Res.
It. sing.
1455
c

047

Bd. sing. 1455 c

August, Graf von Schulenburg
Neubrandenburg den 15 Aug.
1785.

Kc

Cat. N. 1116.

Johann Lehmanns

Reise

von

Preßburg nach Hermannstadt

in Siebenbürgen.

00

Dünkelspiel und Leipzig,
in Kommission bey Christian Gottlieb Hertel.
1785.

Wb/67/176

GROSHERZOGLICHE BIBLIOTHEK
NEUSTRELITZ

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Wenn Mancher einen Sprung in die Welt gewagt, so glaubt er, sein Sprung sey so ausserordentlich, daß Jederman daran Theil nehmen müsse, daß Jedem damit gedient sey, wenn er deutlich auseinander setzt, wie er gesprungen, was er im Springen vermieden, warum er weder mehr rechts noch mehr links gesprungen, worüber er gesprungen, daß nur er diesen Sprung wagen konnte, wie gefährlich es sey, wenn ein Andrer diesen Sprung wagen wollte? Und tausend dergleichen.

Ich habe schon viele Sprünge gewagt gegen alle Gegenden, aber keiner ist mir so merkwürdig vorgekommen, daß ich geglaubt hätte, er verdiene meinen Mitmenschen auseinander gesetzt zu werden. Wenn ich reise, so habe ich nicht Gelegenheit zu spähen, wohl nicht Aug genug dazu. Beydes muß einer haben, welcher mit den Erfahrungen auf seinen Reisen Andern nützlich oder beschwerlich seyn will. Was ich mir so denke, indem ich

reise, wenn ich dies und Jenes betrachte, wenn ich die Menschen gegen einander vergleiche, und finde, daß sie in jedem Lande nur anders scheinen, in der That und Wahrheit aber überall einander ähnlich sind, behalte ich für mich, damit ich nicht ausgelacht werde.

Bey der Beschreibung einer Reise von Preßburg nach Herrmanstadt habe ich keinen andern Zweck, als den ganz simplen: ich will sagen, daß man ganz bequem durch Gegenden reisen könne, deren bloßer Name manchen Innländer, wie viel mehr Ausländer, schreckt. Sage ich beyher noch etwas, so ist es Zugabe.

Mehrere Engländer, Deutsche, Franzosen, Ungarn reisen als Kräuterforscher, Kunstkenner, Beobachter, Menschenforscher und Lehrer. Sie bereisen die unbewohntesten Gegenden, lassen sich weder durch Hitze und Kälte, noch durch beraubte Nahrungsmittel und mancherley Gefährlichkeiten abschrecken, ihr, der Menschheit nützliches Vorhaben auszuführen. Kommen sie herab, so lassen sie sich schwankend machen, durch boßhafte Vorspiegelungen von Todschlägen, Plünderungen, Mangel an Lebensmitteln und Bequemlichkeit und vielen dergleichen Ungeheuern. Sie gehen zurück, ohne ihr nützliches Vorhaben ausgeführt zu haben. — So bleiben die seltensten Naturalien, Alterthümer,

Pflan=

Pflanzen, Kräuter, Mineralien und einzelne Produkte des gesegneten Theils von Ungarn, Bannat unbekannt, so bleibt Siebenbürgen dem großen Haufen blos durch Kriege und innerliche Unruhen berühmt, nur sehr Wenigen nach seinem innerlichen Werthe, da andere Gegenden, die bey weitem solche Vorzüge nicht haben, der lernenden Jugend schon ausführlich erklärt werden.

Es leben im Bannattheile Ungarns und in Siebenbürgen würdige gelehrte erfahrne Männer, welche Fähigkeit und Willen haben, ihr Vaterland und dessen Verhältniße mit andern bekannter zu machen, wenige derselben haben die dazu erforderliche Zeit übrig. Die gelehrtesten Männer sitzen in königlichen und Landesbedienungen, welche ihnen kaum Zeit zur nothwendigen Erholung lassen. Gelehrte Männer, ausser Bedienungen, haben nicht immer das Vermögen, mit Unkosten verknüpfte Erfahrungen anzustellen, und diese, auf eigene Kosten, drucken zu lassen. Die Meisten thun es doch. Man muß es der Nation zum Ruhm nachsagen, daß sie ihr weitläuftiges Vaterland kennt, daß der schreibende Theil derselben seine Kenntnisse und Beobachtungen meistens um sein baares Geld, gedruckt, mittheilt. Ich, der ich dieses schreibe, bin kein Ungar, auch noch nicht ungarisirt genug, um dieser Gewohnheit zu

 fol-

folgen. Keinen Ungrisch (die kleinste gangbare Münze in Ungarn) verwende ich zum Drucke desselben, was ich geschrieben habe und noch schreiben werde. Dagegen verlange ich auch eben so wenig von meinem Verleger, damit das Werkchen, wenns ohngefähr Manchem nicht viel nützt, doch wenig koste. — So nehme mans als einen gebahnten Weg zu künftigen Beobachtungen!

Ich habe den Weg von Preßburg nach Herrmanstadt sechsmal gemessen. Ich fordre vom Leser nicht, daß er eben so oft mitrutschen soll. Ich sage dies nur, daß man nicht argwöhne, als habe ich auf jeder Station übernachtet. Es traf sich so, daß ich durch Witterung und andere Zufälle auf der öftern Wiederholung der Reise genöthiget ward, alle Stationen wider Willen zu kennen.

Bevor ich zur Hauptsache schreite, merke ich verschiednes voraus an, damit Anfang und Ende ununterbrochen aneinanderhänge, wie es seyn muß.

Ich habe nur eben gesagt, daß sich viele Reisende durch falsche Vorspiegelungen von Räubereyen und Mangel an Lebensmitteln abschrecken laßen, das tiefe Ungarn und Siebenbürgen zu bereisen. Die falschen Vorstellungen von Unbequemlichkeit und Mangel an Lebensmitteln werden in

meiner

meiner vorhabenden Beschreibung, aus Erfahrung, widerlegt, daß nicht der geringste Zweifel übrig bleibt. Die abschreckenden Geschichten von Raub und Mord kann ich im Zusammenhang der Reise nicht widerlegen, lassen sich auch schwer widerlegen.

Es folgt ohne Zwang: wenn ich und Andere auf einer Reise alle Bequemlichkeit um baares Geld erhalten, so wird ein Anderer auch nicht Noth leiden. Nicht eben so kann ich folgern: wenn ich nicht bin geplündert und ermordet worden, so wird ein Andrer auch nicht beraubt, geplündert und ermordet werden. Zur Bequemlichkeit sind eigene gute Anstalten gemacht; zur Sicherheit können, wegen der Entfernung der Dörfer und Städte von einander, nicht solche Anstalten gemacht werden. Und dennoch ist die Sicherheit auf der ganzen Straße so gut, daß man nur selten gefährliche Ausschweifungen erfährt, seltener, als in den allervolkreichsten Gegenden Deutschlandes. Günters neuere Erfahrung spricht nicht gegen meine öftern. Günter ist auf seiner Reise nach Siebenbürgen in Ofen beraubt worden. Diese Thatsache ist bekannt genug geworden. Er ist beraubt worden, nicht auf der Straße von Räubern und Mördern, sondern in einer volkreichen Stadt von Schnipfern,

 deren

deren es in Wien, Straßburg, Leipzig, Frankfurt, Braunschweig u. a. O. eine Menge giebt. Die Obrigkeit in Ofen hat das Geraubte auch schnell wieder entdeckt, welches in ebengenannten Städten nicht so leicht gewesen wäre, und dem Eigenthümer übergeben. Die Polizey der Komitate in Ungarn ist wachsam, streng und uneigennützig. Ein Beyspiel, welches seiner Seltenheit wegen nur Vorsichtigkeit zu lehren gegeben ist, mag einen herzhaften Reisenden nicht abschrecken. Der Reisende muß in jeder Stadt, bey jedem Aufenthalte, wachsam auf sein Eigenthum seyn, mehr als zu Hause. Auf der Straße selbst muß er sich, wenn er mit Post allein reiset, durch Gewehr in Respekt setzen. Dies muß er wie anderwärts, auch auf der Reise durch Ungarn beobachten, besonders unter Pest. In dieser Gegend muß er sich sogar gegen den Postillion bewahren. Die Gegend ist bey trüber Witterung, und besonders bey Nachtzeit, menschenleer, die Versuchung mit weniger Gefahr verknüpft, folglich nicht sehr auf das Sentiment des gegendkündigen Kerls zu bauen. Ueberdies sind neue Beyspiele da, daß Postillione das BriefFelleisen erbrochen, beraubt und zerstreut. (Im Sommer 1782 bey Otscha). Hier ist also eine neue That, welche Behutsamkeit anräth. Mich würde sie nicht abschrecken, wenn es

seyn

seyn müßte, zu jeder Stunde, ohne Waffen durchaus zu reisen. Was ein Postknecht am Felleisen versucht, läßt er wohl am Menschen, der ihn beobachten kann, unversucht. Ich reise gewiß mit weniger Aengstlichkeit von Pest nach Segedin (die einsamste Gegend auf dieser Straße, doch bey weitem nicht so einsam, als die Lüneburger Hayde) als von Würzburg nach Frankfurt. Die Beyspiele von Beraubungen sind auch auf lezterer Straße weit häufiger, als auf ersterer.

Mord und Todschlag ist mit Beraubung genau verbunden. Ist die leztere nicht zu fürchten, so fallen die ersteren ohnehin weg. Woher denn nun die schrecklichen Erzählungen? — Von gewinnsüchtigen Wirten und faulen Fuhrleuten. Die wissen einem Reisenden noch bey hoher Sonne so gräßliche Märchen von der Gegend, welche kommt, Vermuthungen von möglichen Gefährlichkeiten vorzumachen, daß der Zaghafte gar gern übernachtet, sich vom Wirt überhalten läßt, und noch obendrein Dank dafür sagt. Dem Fuhrmann ist damit gedient, er macht es gleich zur Bedingung, daß er nicht auf seine Kosten da liegen bleiben könne, er wolle zufahren, seys bis zur Mitternacht. Ich habe selten mich bey Wirtsleuten um Erkundigung beworben, bin zugefahren in die

späteste Nacht, ohne zu fürchten, oder Ursache zur Furcht gefunden zu haben.

Wirtsleute also und Fuhrleute sind die Hauptursachen der mörderischen Geschichten, überdies die zu Fuß reisenden Handwerkspurschen. Diese machen sich eine Ehre daraus, recht viel von den Gefährlichkeiten ihrer Wanderungen erzählen zu können; durch sie breiten sich dergleichen Nachrichten in der Welt aus. Zu dem kommt das Abschreckende der Gegend und der Menschen selbst. — Man fährt von Pest bis Otscha ganz angenehm. Von da bis Erkény erfährt man ein ungewohntes Gefühl, wenn man allein reist; um Erkény erklärt der Fuhrmann und Jeder, mit welchem man spricht, dies Gefühl. Man wird hingezogen, in Jedem einen Mörder zu sehen. Die Gegend um und um ist unbewohnt, menschen-trost-freudenleer; weder Berg, noch Gras, noch Baum, noch Quelle ist da, womit man sich beschäftigen kann, man ist genöthigt, in sich selbst zu kehren, da findet man sich einsam in Betrachtungen, die gemeiniglich unter solchen Umständen nicht viel taugen. Geht zufällig ein Viehhirt (Kulasch) in seiner Bunda ohne Hemd, oder im Sommer im Speckhemde (ein ungrisches Hemd mit Speck bestrichen, das Ungezifer zu wehren und Wäsche zu ersparen) vorüber, so erinnert man sich der Erzählung:

die

die Kerls schlügen Einen eines glänzenden Knopfs wegen todt, und auch der Herzhafte fühlt ungewohnte Bangigkeit. Ist der Kulasch neugierig, und spricht den Kutscher an, so spannet der Herzhafte unterm Mantel sein Gewehr, der Verzagte betet, wie ers gelernt hat. Kommt man nun nach einem einzelnen Wirtshause, so dankt man Gott, der einen der augenscheinlichen Gefahr entrißen. Ist man so unvorsichtig, den Wirt oder Kutscher etwas von seiner Angst merken zu lassen, so vermehrt sich die Marter täglich, und jede Erzählung wird wahrscheinlich. Ein schwerer Theil dieser Marter ist seit kurzem durch Anbau oder Feldstücke abgethan, wovon auf der Reise selbst.

Jenseit dem Theißfluß kommt man ins ehemalige Bannat, welches seit wenigen Jahren zu Ungarn gehöret, und durch Komitatspolizey gesichert wird. Der gröste Theil der Einwohner dieser Gegend besteht aus Wallachen, deren abschreckende Gesichtszüge, hängende Haare, einfache, schlechte und beynahe eckelhafte Tracht in einem Zaghaften den aufgefaßten Spruch bestätigen: „ Jeder Wallach ist ein Spizbube! „ Es giebt keine unmenschlichere leichtsinnigere Behauptung, als diese, von einer ganzen Nation. „ Es giebt Wallachen, welche Spizbuben sind, folglich sind alle Wallachen Spizbuben! „ Ein schöner Schluß von wenigen auf alle! „ Die Wallachen

sind auch Menschen, folglich sind alle Menschen Spizbuben! „

Eins ist so wahr als das andere — Eine andere Beschuldigung, welche diese Nation trift, muß ich, ob wohl ungern, zugeben. Man beschuldigt sie der Blutgierde und Nachsucht. Besser der Blutgierde, welche aus Rachsucht entsteht. Unzählige neue schreckliche Beyspiele bestätigen diese Beschuldigung. Sie hat aber nichts Abschreckendes für den Reisenden in sich. Der Wallach beleidigt nicht: wird er beleidiget, so sucht er sich mit ausgesuchter Kunst erst nach verstrichenen vielen Jahren zu rächen, und dies meistens im Blute des Beleidigers. — Der Reisende, welcher seinen Weg fortsezt, klug und freundlich sich bezeigt, hat sich alles Beystandes von dem rachgierigsten Wallachen zu versehen. Ich könnte viele Fälle anführen, in welchen sich der unter den Wallachen wohnende deutsche Bauer weit unmenschlicher gezeigt hat, als der Wallach selbst. Z. B. Ich bin in schlechter Witterung an einem Sonntage gegen Abend eine Meile von Temeschwar auf der Diligence stecken geblieben. Alles Bitten an vorüberfahrende deutsche Bauern war vergebens; der Kondukteur und ich boten Geld an, die Bauern entschuldigten sich mit der Unmöglichkeit, vor Nacht

fer-

fertig werden zu können; fuhren davon. Zum Glück kamen gleich darauf einige Wallachen, welche beym bloßen Anblick ohne Zureden mit wildem Geschrey anpackten, und uns der Gefahr entzogen, im Morast zu übernachten. Ueberhaupt muß man auf der ganzen Reise weder auf Dienste noch Nothhülfe der deutschen Bauern rechnen. Es ist das gröbste, ungezogenste, gefühlloseste Volk. In Noth und Gefahr helfen sie nicht ohne übermäßige Bezahlung, öfters nicht um diese.

Der Wallach ist blutdürstig, rachsüchtig. — Welcher lebende Mensch wäre anders, wenn er nicht in zarter Jugend gehört hätte, was gut und böse ist, wenn er nicht wäre gelehrt worden: „was du nicht willst, daß andere dir thun, das thue ihnen auch nicht„ wenn ihm nicht in zarter Kindheit wäre eingeschärft worden „du darfst nichts nehmen dem andern, du kannst sicher deine Rache Gott und der Obrigkeit überlassen„ wenn er nicht durch Beyspiele guter Männer Hang zum Guten, durch Beyspiele von Ruchlosen Abscheu vorm Bösen sich gesammlet hätte, wenn die Kraft der göttlichen Religion, welche Liebe übt, und beseelt und wirkt, nicht Saamen zum Guten in die junge Seele gestreut, der die ganze Lebenszeit den Menschen zum Guten stimmt. Du, der du dies genossen in deiner Jugend, hast wohl Ursache,

Gott und deiner Geistlichkeit zu danken, wirst gewiß nicht den ersten Stein aufheben gegen alle die, welche davon nichts gehört, deshalb andere Gefühle haben als du, und anders handeln. Du wirst sie bedauren, diese deine arme Mitmenschen, hast du Kraft und Einfluß, so wirst du alles stehn und liegen lassen, und Kraft und Einfluß dahin verwenden, daß sie unterrichtet werden wie du; und kannst du bloß die Feder führen, so setze deine anderweitigen Vortheile hintan, und schreibe, damit Andere aufmerksam gemacht werden, welche Kraft und Einfluß haben.

Es ist nicht genug zu sagen: „Der Wallach ist wie sein Vieh!„ Wehe euch! daß ihr ihn nicht anders gemacht, ihr, die ihr seine Seele auf dem Gewissen habt! die weltliche Obrigkeit würde euch mächtig unterstützt haben. Betrachtet den Mann, welchen ihr unter sein Vieh schiebt! Er ist männlich, stark, zufrieden in seinem mühseligen Stande, hat fähigen Kopf, Kraft in Gliedern, läßt aus sich machen, was man will, wenn er guten Zweck sieht; erklärt ihm, daß euer Endzweck gut sey, daß ihr ihn bilden wollt zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit, er wird euch gerührt zu Füßen fallen und mit Thränen fragen: „was soll ich thun? „ — Ihr Vorgesetzten der Geistlichen, Bischöffe und Lehrer in Klöstern, jagt eure Popen

weg,

weg, und bildet euch nützlich seyn wollende und könnende Priester fürs Landvolk. Die jetzigen sind nicht blos unwissend, sie sind nicht selten tückisch und boshaft, und trachten, ihre Heerde auch so zu machen. Selten ergeht ein Kriminalprozeß über einen Wallachen, in welchen der Pope nicht verwickelt ist. Eure Nachbarn sind so voll Grimm deswegen, daß sie ungescheut behaupten: neben dem aufgehängten Wallachen sollte, nach Recht und Billigkeit, ohne Untersuchung sein Pope hängen: er sey Ursache, daß der Wallach da hänge, er habe ihn nie gelehrt: „Du sollst nicht morden, sondern deine Rache Gott und der Obrigkeit überlaßen!„ Er habe ihm nie lauteres Wort Gottes gelehrt, nie richtige Begriffe von Gott und dem Erlöser, nicht Begriffe von der Zukunft, außer von einer sehr sinnlichen, beygebracht, habe weder durch Ermahnungen noch Beyspiel, weder aus Gottes Wort noch aus der Vernunft Mittel gezeigt, wie er seine Begierden meistern soll. — Man ziehe ihn vor Gericht und frage: Du Schalksknecht, warum hast du die einzige Absicht deines Berufs versäumt? Seine Antwort soll seyn: Ich weiß von dem allen selbst nichts! — — Schaudre hier, wer Gefühl hat! — Diese Beschuldigung der wallachischen Popen habe ich etwan nicht aus dem Munde Eines oder des Andern. Jeder

der spricht in dem Tone von ihnen. Ich kenne ihre Sprache nicht, daß ich mich selbst von dem Mangel ihrer Kenntnisse hätte überzeugen können. Wenn das Sprichwort:„ wie der Führer, so die Heerde„ noch gilt, so ist die Beschuldigung noch viel zu glimpflich ausgedrückt. Auch habe ich an vielen solche Sitten gesehen, welche, indem sie die gröbste Unwissenheit voraussetzen, alle Bosheit vermuthen lassen. – Und die Sache bleibt noch so? Leider noch so! —

Alle Welt rühmt die Gelehrsamkeit, Güte, Erfahrung, Menschenliebe, theologische Kenntnisse des jetzigen Metropoliten in Karlowiz; seine untergebene Bischöffe, deren viele erst neugewählte und bestätigte, sind nach aller Aussage gelehrte und menschenliebende Männer; sie erwecken die Aufmerksamkeit der Menschheit ihrer Gegend. Ist es unter diesen Oberhirten nicht möglich, den Troß zu peitschen, und Religionskenntniß und Wahrheit unter der Popenschaar zu verbreiten; können diese nicht durch eine kühne Umgießung der Sache eine solche Gestalt geben, daß Menschen wenigstens doch von Menschen unterrichtet werden; so bleibst du verlohren, unglückliches Volk! in dem Trost, daß du keine Verantwortung zu fürchten hast.

Die unglaublich grobe Unwissenheit einer ganzen Nation läßt sich auf keine Weise entschuldigen;

gen; es läßt sich nicht denken etwas, was einer Entschuldigung nur ein Federgewicht geben kann. Die allgemeine Ausrede ist: „der Wallach will nichts lernen!" — Um Gotteswillen, leben wir denn zu einer Zeit, in welcher das Volk wollen kann? — der Wallach will keine Kontribution geben, der Wallach will nicht Soldat werden, der Wallach will seiner Obrigkeit nicht folgen, der Wallach will sich nicht aufhängen lassen, weil er selten weiß, warum? —— Er muß, er muß — er muß! —— der Wallach will nichts lernen? — Mag er!

Wenn der Wallach nun aber doch will? — wenn er recht gern will? Bemüht euch doch nur in die kaiserl. Militärdistrikte, ihr Verläumder einer ganzen Nation, ihr Seelenmörder eurer Mitmenschen; dort werdet ihr finden, daß der junge Wallach gerne lernt. Da hat das Dorf seine Schule und Popen von beßerer Art, da lernen die Kinder in der Jugend Gott und Seligkeit kennen, lernen ihren Nächsten lieben, und ihm dienen, lernen lesen und schreiben, Spezies der Rechenkunst und deutsche Sprache, welche sie zu Dollmetschern fähig macht. —— Anfangs wollten die alten Wallachen vom Unterricht der Jugend auch nichts hören, sie suchten ihre Kinder von Schulen abzuhalten; (natürlich auf geistl. Anstiften) der Vorgesetzte des Dorfs aber, welcher

ein

ein Offizier und zugleich Obrigkeit ist, behandelte das Ding auf gut militärisch, er zwang zur Schule. Nach und nach behagte den Alten die Sache, sie fiengen an, Ehrfurcht gegen ihre Kinder zu fühlen, die ihnen zu erklären wußten, warum man auf der Welt lebt? — — Je älter einer ist, desto inkorrigibler ist er. Bey der Jugend müßen große Umgießungen anfangen. — — Die Einwendung: was der Kaiser in seinem Eigenthum thut, kann nicht angewendet werden auf Grundgütern, die nach Gewohnheit behandelt werden, ist so windschief, als die Gewohnheit, die man zu schonen scheint, selbst. Man schont sich blos selbst indem man scheinen will, verderbliche verjährte Gewohnheiten zu schonen. Ferner: der Kaiser bezahlt die Schulen! — Ei nun! so bezahlt sie doch auch! Ja, sagt man, das Land ist zu arm, woher sollten Schulen erhalten werden? — — Also zu arm ist das Land? — Ich behaupte: Das Land, welches die Wallachen bewohnen und bauen, ist reicher, als Ein protestantisches Land in Deutschland von den vielen, welche ich kenne. Der Beweis liegt in wenigen auffallenden unwiderlegbaren Worten:

„ Ein Land, worinn die Geistlichkeit mehr
„ Einkünfte hat, als in einem andern, ist rei-
„ cher, als das andere. „

Ist

Ist erwiesen in den Rechten der Menschheit, die Jedem ins Herz geschrieben sind.

„ Die Geistlichkeit der Wallachen hat mehr Ein-
„ künfte, als die Geistlichkeit irgend eines prote-
„ stantischen Landes in Deutschland. „

Man bemühe sich, die Einkünfte gegen einander zu halten. Es lebt in Deutschland kein einziger protestantischer Geistlicher, welcher stuffenweise bis zu 24000 fl. jährlicher Einkünfte genießt. . . . . .

. . . .

. . . .

„ Folglich ist das Land der Wallachen reicher, als
„ irgend ein protestantisches Land in Deutsch-
„ land. — — W. Z. E. W.

Und doch genießt jedes protestantische Dorf in Deutschland guten Unterricht in Kirch und Schule.

Man schreibt so viel und schmält so laut und beleidigend über die fetten Einkünfte der kathol. Geistlichkeit und ihre Sorglosigkeit. Legt doch eure Federn nieder, oder spitzt sie zur Hilfe eurer unglücklichen Mitbrüder dort unten, deren so unglaublich viele sind. Wenn die kathol. Geistlichkeit zu viel hat und dabey sorglos lebt, so kann sie es mit einigem Anstande thun. Ihre Pfarren, Kinderlehren und Schulen sind gut versorgt. Was kümmert sie die übrige Welt? Sie thut Gutes, so viel

sie kann, und genießt das Gute, so lang es währt. Ich gebe noch bey weitem nicht zu, daß die kathol. Geistlichkeit so denkt und handelt. Gesetzt aber, sie thäte es, so könnte man des Landmanns wegen unbesorgt seyn. Ihm entgeht nichts. Ists mit den Gegenständen unten auch so? Wollte Gott! Ich denke doch, beym Schlimmsten sollte man anfangen zu bessern. — — Der Arm der weltlichen Obrigkeit ist zu einer Seelenänderung der Wallachen unzulänglich. Es wäre auch gefährlich, wenn sich die Komitate nachdrücklich damit beschäftigen wollten. Der Vicegespann, welcher so etwas mit Eifer zu betreiben suchte, möchte sich ja seiner Haut wehren. Die Popen finden schon Leute, die einem Vicegespann gewachsen sind. Ihr vest vermauertes Gewissen leiht schon einigen Dienern etwas von ihrer Herzenshärtigkeit. — Wer soll denn helfen? Die Geistlichkeit höhern Rangs! Wie soll sie es anfangen? das muß sie verstehen! — Wer reiche Einkünfte nimmt für ein Amt, der muß auch wissen, wie er es verwalten soll.

Man gehe nur mit den Generalen, Obristen, Majoren und übrigen Officieren der Militärdistrikte zu Rathe, hole ihre aufrichtige Meinung, schreibe einen Synodus zusammen, bey welchem Geistlichkeit, Militär und Komitatenser sitzen, bespreche und berathschlage sich ohne Vorurtheile, ohne

Wort-

Wortstreiterey, ohne Betracht auf Nebendinge, über wahre schnelle Verbesserung und Aufklärung von mehreren hunderttausend Seelen, nehme einsichtsvolle Grundherrn ohne Rücksicht auf Rang dazu, ich bin überzeugt, in kurzer Zeit wird alles seyn wie mans wünscht, ohne große Mühe. Die Furcht vor Gefährlichkeit hört auf, wenn mit vereinigten Kräften Ernst gebraucht wird. Es muß einem braven Bischoff ja ekeln, Vorsteher so liederlicher Popen zu seyn. Schaffe er sie weg — weg! — — Der Wallach in Siebenbürgen ist ein ganz anderer Mensch, als der im Bannat. Der Wallach als Soldat im Gliede ist ein Kernmann: in der Kaserne taugt er anfangs nicht. Die Officiere wissen ihn aber so zu traktiren, daß er, sobald er die Grundsätze seiner Popen auf dem Lande etwas ausgeblutet hat, ein ruhiger und braver Kamerad wird. Mittel und Wege, den Menschen nützlich zu machen, sind verschieden.

Wenn ich fähig bin, mit diesen kleinen Bemerkungen, im allerglimpflichsten Tone gesagt, Andere die weit mehr mit der Sache bekannt sind, als ichs bin, anzureizen, mit ihrem Ansehen und eigenen Erfahrungen kräftig hervor zurücken, so schätze ich mich für glücklich. — — — Der Anfang zu jeder guten Sache war immer eine Kleinigkeit, so auch hier! — — Im Bannat (ich muß

der Deutlichkeit wegen Bannat sagen, obs gleich jetzt zu Ungarn gehört) sind aber doch Räuber? Anerkannte Räuber, welche sich von Raubereyen nähren? Ja, es sind dergleichen. Sie beunruhigen das Land in jedem Jahre, bald mehr bald weniger. Anfangs hielt ich alle Erzählungen davon für Aufschneidereyen der Handwerkspursche. Ich konnte mir die Möglichkeit nicht denken, daß unter strenger ungrischer Polizey anerkannte Räuber ihr Wesen treiben könnten. Ich blieb lange Zeit Thomas. Nur durch Thatsachen konnte ich überzeugt werden, durch gleichzeitige Berichte an Landesstellen, durch den Mund eines vornehmen Officiers, der selbst Zween, in ihre Gewalt gekommen, der durch Standhaftigkeit, Gegenwart des Geistes, wahren Heldenmuth einer starken Rotte Ehrfurcht eingejagt, zu eben der Zeit, da einer seiner Gefährten über den Anblick der augenscheinlichen Gefahr mit höllischer Grausamkeit vermischt, den Verstand verlohren, der weder Uhr noch Geld hergab, dem kein herabsetzendes Wort zu ertrotzen war, der die Wuth der auf ihn anschlagenden zurück trieb, indem er dem Anführer Ehrgeiz eindonnerte. — Nun kann ich wohl nicht mehr zweifeln.

Diese anerkannten Räuber beleidigen den Reisenden auf meiner Reise nicht. Sie halten sich von derselben entfernt. Traut einer nicht, so be-

kommt

kommt er auf Ansuchen überall Militärbedeckung. Hat Jemand Geschäfte von Temeschwár nach Karanschebesch, Panczowa, Orawiza, Mehadia u. a. O. so mag er vorsichtig seyn, und ja nicht bey Nacht reisen. Die mappirenden Militär- und Kameralingenieurs sind täglicher Gefahr ausgesetzt. Die Gebirge um Karanschebesch, verdienten vor all und jeden botanisirt zu werden. Es wachsen daselbst unbekannte seltsame wunderbare Kräuter, deren Wirkung die nahe wohnenden Wallachen kennen und erklären. Auch ist die ganze Gegend der Reste von Alterthümern wegen merkwürdig. Ein Forscher müßte sich von einem Militärdorfe einen jungen Dollmetsch aus der Normalschul und einige Mann zur Bedeckung vom Officier ausbitten, er erhält sie gewiß und ist sicher.

Die Polizey giebt sich alle Mühe, diese Unholde auszurotten. Es wird ihr so lange unmöglich bleiben, als diese schändlichen Müßiggänger türkischen Schutz genießen. Es geschehen Streifereyen wieder sie, ohne Nutzen. Ihre Kundschafter geben ihnen Nachricht, schnell verbergen sie sich in unwegsame Gegenden, in dicke Wälder aufs Gebirg: rückt starke Verfolgung gegen sie aus, so sitzen sie meistens auf hohen Eichen, und sehen ruhig zu, wie man unter ihnen wegspäht. — Diese Räuber sind eine wahre Plage des im Bannat

wohnenden Landmanns, ein Schrecken der Beamten. Ich halte mich, der Unglaublichkeit wegen, länger bey ihnen auf, als ich mir vorgenommen. — — Ihr Anführer ist meistentheils einer, welcher glaubt, ihm, oder seinem Vater, oder einem seiner Verwandten sey Unrecht geschehen: er glaubt Ursache zu haben, sich, oder seinem Verwandten Genugthuung zu verschaffen. Die Wallachen ehren das Andenken der Ihrigen, wären diese auch am Galgen verfault, sehr. — Kaum läßt ein solcher seine rachsüchtigen Gesinnungen merken, so findt er Zulauf von ebenfalls sich beleidigt Glaubenden. Mit diesen gehet er ins türkische Gebiet, verlangt Schuz, welchen er gegen einen gewissen jährlich zu erlegenden Tribut erhält — Was erlauben Pächter eines Landes nicht alles für Geld? — Auf diese Art wird er mit seinem Gewerbe (terminus technicus) türkischer Unterthan, der keine Pflichten gegen sein altes Vaterland hat. — Im Winter ruhen die Räuber in türkischer Heimat. Mit Anfang Frühlings ziehen sie herüber. In der ersten Zeit beobachten sie eine gewisse Ordnung unter sich sowohl, als gegen die Unglücklichen, denen es gilt, mit wenig Unmenschlichkeit verknüpft. Ihr Vorsatz ist; Lebensmittel zu suchen, und so viel Geld zu erbeuten, daß sie ihren Tribut bezahlen und den Winter über gemächlich leben können,

bis

bis die Zeit der Rache kommt. — Sie schicken in die Dörfer, fordern Lebensmittel und etwas Geld, im Verweigerungsfall wird das Dorf in Brand gesteckt. Die Bauern geben das Geforderte und geniessen dann Ruhe. Sie melden das Verfahren selten an höhere Stellen, theils, weils ihnen der Gewohnheit wegen nicht auffält, theils weil sie sich vor der Rache der Räuber fürchten. Die Städte meiden die Räuber noch behutsam. Die Reisenden kommen mit einer mäßigen Abgabe durch. Je näher der Herbst rückt, desto mehr leidet ihre unter einander festgesetzte Ordnung; desto mehr steigt ihre Haabsucht, und ihr Kummer um Nahrung für den Winter. Sie werden unmenschlicher mit dem abnehmenden Tage; die Reisenden werden nun rein ausgeplündert, oft ermordet. Gegen die Zeit ihres Rückzuges fangen sie an, Städte zu brandschatzen: so erst vor einigen Jahren Orawiza, eine Stadt, in welcher ein Berggraf mit seinem Departement von Räthen, Beysitzern und Beamten wohnt. — Was soll ein Ort in solchen Fällen thun? Räuber sind gewohnt Wort zu halten, wenn vom Brennen die Rede ist. — Man beschuldigt den wallachischen Bauern, daß er die Räubereyen unterstütze, indem er Kundschaft giebt. Es ist wohl wahrscheinlich, daß diese Beschuldigung Grund hat. Was soll er aber thun? Sein

Haab und Gut ist ihm so lieb, als jedem andern Bauern das seinige, er wohne wo er wolle. Giebt ein Bauer dem Anführer falsche Kundschaft, und dieser kommt dahinter, so muß das ganze Dorf leiden. — Auch so gar die Militärgränzdörfer müssen vorsichtig gegen diese Landplage seyn. Es bleibt nichts übrig, als der Zeit zu überlassen, wie bald man diese Bösewichter zerstreuen und vertilgen werde? — Um diese Zeit schnell herbey zu ziehen, steht es wieder der geistlichen Obrigkeit zu, die gemessensten Maasregeln zu ergreifen. Die kürzesten und sichersten sind: Erziehung, Beyspiel, Unterricht, lehrender Gottesdienst. Laßt die Alten, wie sie sind! Fangt eure Umgießungen bey den Kindern an; in 24 Jahren habt ihr eine Welt, wie ihr sie wollt. Es ist unmöglich, verjährte Vorurtheile und Nationalfehler geradezu auszurotten. Man kanns durch Gewalt dahin bringen, daß sie aufhören öffentlich auszubrechen, heimlich lodern sie desto länger. Ohne in die Augen zu fallen, pflanzen sie sich im Herzen fort. Läßt man aber die Alten handeln, anbeten und glauben nach ihrem Schlendrian, und lehrt die Kinder handeln, anbeten und glauben, wies seyn soll, so wird man seine Absicht etwas später, aber um so sicherer erreichen. Noch einmal, alle Verbesserung der Menschen muß in den Kindern vorgehn, sonst ist sie Scheinverbesserung, die sich nur nach der Zeit des Rückfalls sehnt.

Die weltliche Obrigkeit im Bannat hat bisher alle Verbrechen, welche Raub und Einbruch heißen, mit dem Tode bestraft. Diese beliebte Methode, so gesetzmäßig sie gewesen, hat auch nicht die geringste gute Wirkung gezeigt, es müßte denn diese seyn, daß die Henker besser stehn, als andere geschickte Leute. — Der Wallach, welcher auf Räuberey (in seiner Sprache Rache) auszieht, ist, bevor er den Schritt wagt, auf alles gefaßt, was ihm zustoßen kann. Er ist zu solcher Standhaftigkeit präparirt, daß die grausamst ausgesuchtesten Martern ihm kein Geständniß, daß Strang und Rad ihm keine Reue abzwingen können. Der unmenschlichste Bösewicht glaubt sich gerecht, erwartet sinnliche Belohnungen seiner Handlung, und stirbt in der Ueberzeugung, daß er in eben dem Augenblick, da er aufhört zu leben, anfange mit dem gerächten Freunde und seinen Geliebten weit schmackhaftere Wollust zu genießen. Der Wallach ist der ausgelassenste schamloseste Wollüstling. Die schändlichsten Krankheiten herrschen unter ihnen in unglaublichem Grade. — Woher dies wohl komme? — Untersuche man die Glaubensartikel der Popen auf dem Lande mit Ernst, so wird mans finden. — Vor einiger Zeit fiel die Obrigkeit drauf, jeden Verbrecher hart an seinem Geburtsorte hinzurichten. Dies that eine schnurgrad entgegensetzte

Wirkung; es war die angenehmste Erfüllung des letzten Wunsches des Hinzurichtenden. Seine Familie hat ihn gehörig betrauert, und ehrt sein Andenken täglich im Vorbeygehn. — Diese entgegengesetzte Wirkung hat die Obrigkeit gar bald gefühlt, und das rechte Mittel getroffen, den Wallachen warnend zu bestrafen. — Sie will festsetzen, daß in Zukunft kein Verbrechen, welches nicht boshafter Weise mit Blut vermischt ist, am Leben bestraft werde, sie will die mit Verbrechen gebrandmarkten nach Maas ihrer Verbrechen auf Lebenszeit, oder doch mehrere Jahre zur Arbeit in eine weit entfernte Gegend verurtheilen. Diese Strafe, welche bis jetzt noch nicht allgemein angenommen, viel weniger ausgeübt wird, muß wirken. Sie trennt den Wallachen von seinen Angehörigen (eine ihm unausstehliche Marter) verdammet ihn zur Arbeit (eben so unausstehlich) und zwingt ihn, Anderen zu nützen. Die Galeerenarbeit wäre zu dieser Absicht unvergleichlich. Ein unbekanntes, nie erfahrnes Element, Arbeit mit Anstrengung, Strafe auf der Stelle, ein herrlicher Weg zur Besserung. Diejenigen, welche auf wenige Jahre verdammt sind, kehren nach Endigung derselben zurück, und breiten kräftige Erzählungen aus. Auch leidet die Toleranz nichts dabey. Man gebe einen wallachischen Popen gleich

mit

mit zur Gesellschaft, der auch arbeiten muß, wechsle öfters mit demselben, damit desto häufigere Beschreibungen unter die Nation kommen. Indem man so die Alten schreckt, fange man an die Jugend zu bessern, lehre sie das Feld fleißiger bauen und ihrem Hauswesen vorstehen, den Hanfbau befördern, welcher die Hände im Winter beschäftiget, so hat man in weniger als 24 Jahren eine gute treue arbeitsame Nation, die um so besser ist, als das Land Vorzüge vor andern hat. Beyher muß man ihnen scharf einprägen, daß das weibliche Geschlecht eben auch, wie das männliche, ein menschliches Geschlecht sey, damit die Männer anfangen, die zu strenge Herrschaft in Umgang zu kehren, und die Weiber nicht behandelt werden, wie das übrige Haab und Gut. Die Weiber der Wallachen sind alle zusammen Sklavinnen der Männer, selten ihrer Lüste. — So sehr die Männerwallachen verlieren im Vergleich mit andern Männern, so sehr gewinnen die Weiber im Vergleich mit andern ihres gleichen aus andern Gegenden. Die Wallachenweiber sind durchaus demüthig, freundlich, gefällig und sehr fleißig. Das Weib arbeitet im Felde, besorgt Kinder und Hauswesen, spinnt und webt zum Gebrauch, auch wohl zum Verkauf, bereitet und säubert ihren Anzug selbst, erzieht Federvieh, trägt oder

führt

führt Federvieh zum Verkauf, arbeitet an der Spindel im Fahren und Gehn, indessen der Mann säuft oder den Rausch verschläft. — So arbeitet das schwächere Geschlecht zum Nutzen des Stärkern, damit eine Gleichheit werde mit andern Gegenden, in welchen es umgekehrt geht. — Die gröste Plage einer Wallachenmutter kommt von ihren Kindern männlichen Geschlechts. Diese dürfen von der Mutter nicht streng angeblickt werden. Sie, als Buben, sind Herrn, welche von den Müttern geehrt werden sollen.

Es scheint, ich habe mich von meinem Ziele entfernt. Es scheint blos so. Es ist gut, wenn man den Reisenden mit den Gegenständen, welche ihm vorkommen, bekannt macht, damit er nicht in einer neuen Welt als Fremdling erscheine. Diejenigen, welche mit der Sache bekannt sind, brauchen weder dies noch das Folgende zu lesen. — — Den künftigen Alltagsromanschreibern habe ich einen Weg gezeigt, auf welchem sie ihre Helden durch tausend Gefahren, ohne sich der abgenützten Stürme und Seeräubereyen zu bedienen, in türkische Sklaverey führen können. Landräuber, Wald, ungebahnte Gegenden, Harambascha (Anführer) türkische Gränze, fremde Sprachen — welche Scenen! Auch wenn eine Heldinn entkommt, welche Gefahr! In einem schlechten Wallachenhause ei-

nen wollüstigen Wallachen — — Ich habe einen neuen bisher unbenuzten Weg gebahnt. Statt London, Paris, Florenz, Amsterdam wird künftig Wien der Ort seyn, in welchem sich der Roman einfädelt. ———

Erst neulich wird, ich glaube im historischen Partefeuil oder dem politischen Journal, dem Wallachen Fleiß zugestanden. Der Beweis wird geführt von den häufig in der Gegend angefüllten Magazinen. — Diese können wohl einen Beweis von der Fruchtbarkeit des Bodens, aber nicht vom Fleiß des Wallachen geben. Wenn die Ausfuhr des Getreides nach der Türkey verboten ist, und der Landesherr dasselbe selbst kauft, oder es sich an Kontributionsstatt liefern läßt, so müssen schnell eine Menge Magazine angefüllt seyn, in einem Lande, welches sehr fruchtbaren Boden, niemals Mißwachs und sehr wenig Einwohner hat. Ueberdies wohnen sehr viele Deutsche und eben auch nicht wenig Ungarn im Bannat, welche sich mit dem Fruchtbau weit mehr beschäftigen, als die Wallachen selbst, welche Kukuruz bauen. — Kukuruz (türkischer Waitzen, Wälschkorn) ist durchgängig die Nahrung der Wallachen und ihres Viehes. Was sie nebenbey noch genießen, ist nicht von Belang. Ihr Brod ist von Kukuruz, ihre Speisen von Kukuruz mit Milch. Ihre häufigen Fasten, Aus-

zehrung

zehrung der Nation, hat sie so dran gewöhnt, daß sie selten andere Speisen, ausser rohem Speck, genießen. Das weibliche Geschlecht trägt das Gepräge des Drucks und der Sklaverey auf dem Gesichte. Die Männer blicken, meistens betrunken, verwägen und grimmig zwischen hohlen Wangen herum. Die Wallachen alle sind von mittler Größe, man findet sehr große, aber gar selten sehr kleine Männer. Mager sind sie alle, jung und alt; grobgliedricht ohne Fleisch. Sie haben keine Kraft in den groben Knochen, stehn einem gewiß nicht Mann gegen Mann; rächen sich nicht auf der Stelle an einem von anderer Nation Faust gegen Faust. Ein junger Wallach, welcher Soldat wird, bekommt, nachdem er einige Zeit Kommisbrod gegessen, Kraft und Muth, und wird, nach Austreibung des alten Adams, ein pünktlicher Soldat, auf den man sich verlassen kann. — Wenn sich der Wallach bessern soll, so muß man ihm Wohlstand angedeihn lassen. —

Der Reisende trift auf der Straße von Preßburg nach Herrmannstadt an: Ungarn, Deutsche in Städten und ganze deutsche Dörfer, Franzosen aus Lothringen, welche häufig im Bannat wohnen, Italiäner, welche in Städten und Dörfern mit Kleinigkeiten handeln, Sachsen in Siebenbürgen. Juden und Judengenossen.

Von

Von Preßburg bis Herrmannstadt besteht der gröste Theil der Einwohner aus Ungarn. Der Reisende, welcher blos durch das Land gerade fortreist, hat nicht Ursache, mit irgend einem Ungarn in Gemeinschaft zu kommen. Alle Wirtshäuser und öffentliche Oerter sind mit Deutschen besetzt. Dem reisenden Deutschen, der die ungrische Sprache nicht versteht, dient dies zum Vortheil, den er theuer bezahlen muß. Davon unten!

Hat ein Reisender Briefe oder Addreßen an Ungarn, so wird er von ihnen auf die höflichste und leutseligste Art aufgenommen werden. Spricht er ungrisch, so ist er in dem Augenblick, da er diese beliebte Sprache anschlägt, ein Freund des Hauses, sey es auch noch so vornehm. Die meisten Ungarn in Städten und auf dem Lande verstehen die deutsche Sprache, ob sie sie gleich nicht lieben. Unter Vornehmen wird mehr französisch gesprochen, als Deutsch. Die jährlich steigende nothwendige Verbindung der Ungarn mit den Deutschen nöthigt jene, sich in der deutschen Sprache zu üben, gern oder ungern.

So sehr die Ungarn ihre Muttersprache verehren, so herzlich sie sich an den Fremden, welcher sich ihrer Sprache bedienen kann, ketten, so höflich sind sie gegen einen Fremden, welcher ihre Sprache nicht kennt. Es kommt einem vor, als sey diese

Höflich-

Höflichkeit angenommen, weil sie sich allzubeschei- den und allzu — herablassend ausdrückt, welches sich mit dem stolzen starren Blick des Ungars nicht vereinigen läßt. Man wird deshalb mißtrauisch; hat aber nicht Ursache dazu. Die Ungarn sind gewohnt, sich in ihrer Sprache sehr höflich und bescheiden auszudrücken. In der Unterredung mit einem Deutschen übersetzen die meisten ihre ungri- schen Gedanken in deutsche Wörter. Der Ausdruck muß also steif und gesucht werden. — Neben der ungrischen Muttersprache spricht beynahe jeder Un- gar eine Gattung Latein, welche im ganzen Lan- de auch unter der niedrigen Menschenklasse in Ue- bung ist. Der Fremde kann sich derselben mit Nutzen auf jedem Dorfe bedienen. Zur Zeit der ungrischen Könige war das Land von vielen Na- tionen bewohnt, welche durcheinander und unter einander handelten. Latein war damals eine in ganz Europa gemein gewordene Sprache. Die un- grischen Könige machten, damit die Verbindung mit andern Völkern befördert werde, diese Sprache gleich- falls zur Gemeinsprache. Sie hat sich bis jetzt er- halten, ohne besser oder schlechter zu werden. Vie- le Ungarn sprechen rein Latein. — —

Hat der Reisende keine besondere Empfehlun- gen, sondern sucht bloß zufällige Bekantschaften, bey seinem Aufenthalte, so wird er sie nach

seinem Sinn finden, und die Gastfreyheit der Ungarn im Andenken zu behalten Ursache haben. — Hat der Reisende Verdruß, und bedarf ungrischer Obrigkeit, so wird er, besonders bey Komitaten, schnelle und strenge Gerechtigkeit finden. Spricht der Reisende bloß Deutsch und hat mit einem Ungarn zu thun, welcher wenig oder gar nicht Deutsch versteht, so wird er den Ungarn übertrieben stolz und mürrisch finden. Er ist dies aber nicht, sondern bloß ungehalten über den Menschen, gegen den er sich nicht herauslassen kann. Der Deutsche folgert: der Ungar hasse den Deutschen. Dies wäre wohl der widernatürlichste Haß. Der Ungar weiß sehr wohl, daß alle Schritte, welche er in Erkenntniß und Wohlstand gethan, aus der Verbindung mit Deutschen kommen; er fühlt, wie weit er, sich selbst überlassen, zurück seyn müßte. — Der Deutsche kann von hier bis an die Gränzen der Wallachey reisen, ohne einer andern als seiner Muttersprache zu bedürfen. Der Franzose hats härter. Dieser mag einen deutschen Bedienten, oder in dessen Ermanglung in Städten gute Verhaltungsregeln mitnehmen. In jedem kleinen Städtchen in Ungarn findet er mehr oder weniger Menschen, welche französisch sprechen. Von diesen wird er so gut geleitet, daß er fort kommt, wie in Deutschland. Mit seinem Latein kommt der

Franzose in Ungarn nicht weit. Seine französisch-lateinische Sprache ist dem Ungarn unverständlich. — Der Italiäner kommt schon leichter fort. Beynahe in jedem Dorfe wohnen oder halten sich italiänische Handelsleute auf. — Der Engländer ist übel dran, wenn er in Ungarn allein reist. Meistens reisen vornehme Engländer in Ungarn, welche der deutschen Sprache kündig sind und deutsche Bediente haben. Engländer sind in ganz Ungarn besonders willkommen. Die Ungarn haben vorzügliche Achtung gegen diese Nation.

Die Handlung durchaus ist unter deutschsprechenden Handelsleuten. Alle Professionisten, von jeder Gattung, haben, wenn sie selbst nicht Deutsch sprechen, deutsche Gesellen. Alle öffentlichen Oerter sind von Deutschen gepachtet, wenn sie nicht gar Eigenthümer sind. Alle Wirtshäuser in den Dörfern sind mit deutschverstehenden Wirten besetzt. Alle Fabriken — — deren sind so wenige, daß sie keiner Erinnerung verdienen.

In ganz Ungarn vermißt man auf dem Lande den Grundherrn. Die meisten Kavaliere haben Hof- oder Landesbedienungen, leben in Städten, und tragen dahin den Schweiß ihrer Unterthanen, ohne ihnen davon etwas zufliessen zu lassen. Der Edelmann auf dem Lande ist Herrscher in den Gegenden. Der hohe Geist der Edelleute würde in dem Augen-

genblick wegfallen, wenn Kavaliere in ihrer Gegend sie beobachteten. Die Ungarn alle haben zu viel oder zu wenig. Die Kavaliere haben sehr große Einkünfte, zu halben Millionen und mehrere hundert tausend Gulden. Sehr wenige Kavaliere haben blos zehn bis zwanzig tausend Gulden. Dies Geld all (es geht in einem hin, man sage all; denn die kleine Ausnahme ist unbedeutend) kommt nach Wien, Preßburg, Kaschau, Pest und nach andern Städten vieles; auch ins Ausland. Der Landmann in der Gegend der Städte bekommt wohl etwas davon; der aber, welcher gegeben hat, bekommt nichts von seinem Schweiße zu sehen. Daher kommt der schnelle Abfall vom großen Reichthum zur drückenden Armuth, vom Wohlleben zur äußersten Entbehrung, ohne Stuffen zu beobachten. Der ungrische Bauer steht schlecht. Mittelstand giebts in Ungarn wenig. Dieser Stand ists doch, welcher in andern Ländern die brauchbarsten, nützlichsten, geschicktesten arbeitsamsten Menschen liefert. Der Bürgerstand ist verachtet. Kavaliere besitzen die größten einträglichsten Stellen, die drauf folgenden sind vom Edelmanne besetzt. Edelmann seyn, giebt in Ungarn Wert und Verdienst und Vorrecht; geschikt und bloß Bürger seyn, ist ohne allen Betracht, beynahe ohne allen Schutz der Willkühr Jedes unterworfen. — Es ist eine herrliche Sache um den

Adel eines Landes, wenn die belohnten und wahrhaft nützlich geprüfte Thaten der Vorfahren den Jüngling treiben, ihnen ähnlich zu werden, wenn die Geschichte der Ahnen die Lebenden spornt zu Tugend, wahrer Vaterlandsliebe, Tapferkeit und Wohlthun. Wenn die Tugenden der Vorfahren aber bloß gebraucht werden zum Helme, unter dessen Glanz man seine eigene Gebrechen zu bedecken sucht, wenn man den Fleiß verachtet, weil die Thaten der Vorfahren einen der Mühe, fleißig zu seyn, überhoben haben, wenn — o wie viel tausend wenn! — so hörts auf eine herrliche Sache um den Adel zu seyn, so verdirbt er, was seine Ahnherrn gut gemacht. Man ist gewohnt, einen Neugeadelten zu verachten. Ich dächte, diese Gewohnheit ist ganz verkehrt. Er ist ja selbst der Innbegrif des Vorzugs, den man längst Verstorbenen gegeben. — Woher hat das kleine Deutschland seine Kraft? Von der Menge kleiner Höfe, Rittersitzen und Staaten, welche die Einkünfte des Landes in Umlauf treiben, auf Verbesserung denken, Künstler und Fabrikanten anlocken. Dort ist der Mittelmann die Kraft der Nation, welche den Bauern mit ernähren hilft. Wie viel der Mittelmann zur Aufklärung im Großen und Kleinen beytrage, sieht man da. Wie viel gewinnt die Population nicht, wenn das Geld in dem Bezirk bleibt, wo es wächst! —

Welch

Welch vorzügliches Land wäre Ungarn, welches in sich alles besitzt, was der Große nur wünschen kann, wenn die Kavaliere auf ihren Gütern vielgeliebte Herrn zu seyn sich entschließen wollten. Wie gar anders würde es nach zehn Jahren aussehen. Wie blühend würde das Land stehn, welcher Wohlstand würde im Blick des Landmanns zu sehen seyn, welche Gesundheitsanstalten würden den fleißigen Körper erhalten. — Die Erde ist gut in Ungarn. Keine unbebaute Erde war vormals besser. Die ganze Erde der Welt ist Hayde und Morast und Sand, wenn Menschen sie nicht kultiviren. Man betrachte die Güter des Fürsten Eßterházy, er wohnt unter seinen Unterthanen, Wohlstand und Menschensinn findt man bey jedem derselben; die Edelleute sind da biegsam und gesellig, nicht herrisch und aufgeblasen. Auf den gräfl. Zitschischen, Palfischen, Jankowizischen Gütern soll die Gegenwart der Herrschaft, wie man gesagt, auffallende Spuren des Wohlstandes und Fleißes verbreiten. Auch der Fürst Graschalkowitz fängt an, sein Eigenthum mit seiner Gegenwart zu beglücken. Die Battyanische Familie sucht durch Prämien den Fleiß anzuspornen. Nur Beyspiele, und Mehrere werden nachfolgen. Der augenscheinliche Wohlstand der Herrschaften und Unterthanen wird jeden reizen. Lasse man andern geschickten Leuten Bedienungen und Würden, und

begnüge sich, Wohlthäter der Menschen zu seyn, die Gott einem zum Eigenthum gegeben. Je geringere Einkünfte ein Kavalier hat, je vortheilhaftere landbeglückendere Einrichtungen wird er treffen zum Besten seiner Unterthanen und seinem eigenen. Diese von wenigen Einkünften werden die Unterthanen zu nützlichen Versuchen anreizen, werden kleine Fabriken anlegen, um sich in Gleichheit zu schwingen. Man sehe Aßod, der Podmanizkischen Familie gehörig. Der Wille des da wohnenden Gutsherrn hat in kurzer Zeit, bey jährlich wachsendem Nutzen, in Haidgegend aus einem unbeträchtlichen Dorfe einen großen schönen, einer Stadt ähnlichen Marktflecken gemacht. Durch Vorschub des Gutsherrn haben sich Manufakturisten hingezogen, sogar ein Uhrmacher und Buchbinder, und alle und jede Einwohner rühmen ihren Wohlstand und preisen die unterstützende herablassende Güte des Gutsherrn mit Dankbarkeit — Freylich hört Aßod auf in dem Augenblick, da es dem Gutsherrn einfält, in Wien oder Preßburg zu wohnen. Das muß ja aber nicht seyn! — —

Man nennt Ungarn das Grab der Deutschen. Mag wohl ehemals gewesen seyn, oder in solchen Gegenden noch seyn, wo wenige Rauchfänge die Luft theilen und häufige Sümpfe den Dunstkreis anfüllen. Wird alles aufhören, wenn Population

und

und Industrie genährt und — gepflegt wird. Alsdann werden nicht blos arme Schlucker oder Faullenzer zu Inkolisten herabkommen. Mancher brave fleißige wohlhabende Fabrikant würde sich in Ungarn niederlassen, wenn er den Vorzug des Adels nicht fürchtete. Mancher wohlhabende Privatmann würde in einem so gesegneten wohlfeilen Lande von mäßigen Zinsen leben, und viel Gutes stiften können, wenn er mit andern gleiches Recht genießen könnte. — Woher kommts, daß die vorzüglichsten Künstler, die besten Köpfe, in Ungarn gebohren, mit ihren Talenten im Auslande prangen? — Man kann sagen: Ungarn nimmt jährlich eine Menge arbeitsamer Ausländer in seinen Schoos, und giebt dem Ausländer manchmal nur wenige, aber trefliche Köpfe dafür, welche so viel werth sind, als die erstere Menge. Eine kleine Probe beliebe man in der neuen Beschreibung von Preßburg zu beaugenscheinen, wo von Preßburgern die Rede ist. Bachs Genealogie im Auslande. — — Die Ungarn sind so gewaltige Patrioten, und bestreben sich nicht, es im rechten Ernste zu seyn. Patriotismus hat nichts vor Augen, als das Beste seines Landes. Starrsinn auf gewisse Freyheiten, die vormals etwas sagen wollten, und heute oft dem Interesse des Landes schnurgrad entgegen laufen, ist nicht Patriotismus, ist Antipatriotismus. Man erfährt ja zu

unsern Zeiten Beyspiele dieser Art, die warnend seyn sollten.

In Ungarn sind ganze Dörfer, in welchen alle Einwohner Edelleute sind. Dem Reisenden ist dies sehr zuträglich, wenn ers weiß. Er kann sich darnach nehmen. — Ob die Einwohner durch diesen Vorzug selbst glücklicher sind, als andere, darüber kann nur ein dergleichen Edelmann selbst entscheiden. Der Vorzug vor ihren Nachbarn macht ihnen wahrscheinlich manche angenehme Stunden. Wenn dies ist, so sind sie während diesen Stunden glücklich. Es ist immer etwas Wesentliches, wann ein ganzes Dorf einen solchen Vorzug genießt. Wenn ich nicht fürchtete, daß so ein Dorf diesen Vorzug zum Nachtheil anderer und zu ihrer eigenen Bequemlichkeit mißbrauchte, weil Bauern nicht pflegen Vorzüge im rechten Gesichtspunkte zu betrachten, so müßte ich mehr Achtung gegen ein solches geadeltes Dorf haben, als gegen einen einzelnen Edelmann, ja mehr als gegen die ganze geadelte Stadt Bern. — —

Die Wege auf der Straße von Preßburg bis Herrmannstadt sind meistentheils wie sie die Natur gegeben, und die fahrenden Räder befestigt haben. Eine große Strecke der Straße von Preßburg bis Ofen ist durch Gräben vom Felde abgesondert, aber nur desto schlimmer. Hie und da ist

der Weg mit Steinen belegt und mit Kies bestreut, doch nicht dauerhaft genug. Unterhalb Pest gehts nach der Hand der Natur bis gegen Segedin. Etwan eine Meile oberhalb Segedin ist die Straße von Menschenhänden aufgeworfen: diese muß man zu vermeiden suchen. Von Segedin bis Temeschwár, von da bis zur Siebenbürgermilitärgränze ist Naturweg. Da fängt guter Weg an, welcher sich hält bis gegen Ende der gräfl. Hallerischen Güter. Die Brücken in Ungarn sind im bessern Zustande als in Siebenbürgen; doch nicht hinlänglich, der Witterung und dem Gewässer zu widerstehen. Die Post wird oft dadurch aufgehalten. Auf der Reise selbst vom Wege mehr! —

Gelegenheiten zu Fuhren giebt es für Reisende jedes Standes in Ungarn häufige; häufigere, bequemere und wohlfeilere als in einem jeden andern Lande, des leichten Preises für Haber und Heu, und der Bequemlichkeiten in Stallung wegen. Man hat Post, Diligence, Landkutschen und eigene Fuhren.

Die Reise mit Extrapost ist, wie überall, die bequemste, schnellste, wohlfeilste, weil man wenig von den verdrüßlichen Kellnern in Wirtshäusern beschwert wird. Von Preßburg bis Herrmannstadt sind 50 Poststationen. (100 Meilen) Diese kann ein Reisender, ohne seiner Gesundheit zu schaden, mit

aller nöthigen Bequemlichkeit des Schlafs und der Mittagsruhe, auch bey nicht gar vortheilhafter Witterung, in Zeit von 8 Tägen zurücklegen. Auf jeder Post wird für jedes Pferd mit Trinkgeld und Schmiergeld ein Gulden bezahlt. Ich würde jedem Reisenden rathen, sich seines eigenen leichten halbbedeckten Wagens zu bedienen. Die ganz offenen Postkaleschen setzen einen den Staubwolken, der drückenden Hitze und der Wuth der Winde aus. — Jenseits der Theiß im Bannate kann man sich der Kambiatur bedienen. Diese Art von Post ist sehr wohlfeil, wenn man eine schriftliche Anweisung hat, für ein Pferd auf eine Station 17 kr. Hat man keine Anweisung, und man bedient sich derselben nur gradezu, so bezahlt man für ein Pferd 24 kr. kann Trinkgeld geben nach Belieben 7. kr. 10 kr. 20 kr., wie man will, je nach dem man mit dem Knecht zufrieden ist. Diese Post hat das Erniedrigende mit sich, daß der Knecht kein Horn bey sich führt, folglich jedem gehörnten Postknechte, der ihm begegnet, ausweichen muß, und das Unangenehme, daß die schlechtesten Pferde gegeben werden. Dieses scheint blos unangenehm. Die Wahl unter den Pferden sollte jedem schwer werden. Auch vornehme Reisende, welche mit 6 und mehreren Pferden fahren, bedienen sich dieser wirtschaftlichen Fuhre. Bey schlechter Witterung muß oft

ein einzelner Passagier ohne Equipage 4 Pferde nehmen, damit er mit einer leeren Postkalesche fort kommt.

Die Diligence geht monatlich nur einmal gerade von Preßburg nach Herrmannstadt, bey schlechter Witterung noch seltener. Zweymal im Monate geht sie bis Temeschwár. Es bedienen sich dieser schnellen bequemen Fuhre nur wenig Reisende, weil sie Tags und Nachts geht, und wirklich theuer ist.

Die Landkutschen sind auf der Straße so häufig, daß man zu jeder Jahrszeit von hier bis Temeschwár an jedem Tage beynahe damit bedient werden kann. Auch angesehene und bemittelte Reisende bedienen sich der Landkutschen. Man ist darinn gegen Wind und Wetter wohl verwahrt. Die Pferde vor derselben sind schnell, die Knechte der Landkutscher überall bekannt und willkommen; seiner Sicherheit ist man in denselben gewiß. Von Preßburg bis Pest kommt ein einzelner Passagier um 3 fl. in 3 Tagen; von Pest bis Temeschwár um 5 bis 6, öfters um 4 fl. in 5 Tagen. In schlechter Witterung richtet sich die Fuhr nach den Umständen, doch hält sie sich niemals länger auf, als es die Noth erfordert. Von Temeschwár bis Herrmannstadt kann man blos zur Sommerzeit, und auch dann nicht immer, sich der Landkutscher be-

dienen. Der Zusammenfluß der Reisenden ist in Temeschwár beynahe abgeschnitten. — In Temeschwár ist beständig gute sichere Fuhr zu haben, die man aber eigen aufnehmen muß. — Die Gesellschaft auf Landkutschen hat mich immer abgeschreckt, mich dieser wohlfeilen sichern Fuhre zu bedienen. Vielen ist mit der vermischten Gesellschaft gedient. Neun bis zehn Personen fahren meistens in und vor einer Kutsche. Es mag sein Angenehmes haben, mir schaudert aber, wenn ich mich acht Tage darauf denke. — In Preßburg bekommt man einen Landkutscherwagen um 100 fl. bis Herrmannstadt, bey guter Witterung in langen Tagen um 90 fl. Eine Gesellschaft von 7 Personen sitzt bequem. So gern die Preßburger Landkutscher die ganze Fuhre bis Herrmannstadt, der Rückfuhr wegen, zu übernehmen pflegen, so rathe ich doch, in Temeschwár andere Landkutscher zu nehmen. Die Temeschwarer Landkutscher sind in den Gebirgen bekannter, ihre starken Pferde ziehen sicherer und strenger bergan, als die flüchtigen Pferde der Preßburger, welche öfters Vorspann bedürfen.

Es giebt noch eine sehr sparsame Fuhre für einzelne Passagiere von Pest bis Herrmannstadt und Kronstadt mit Wallachen. Davon hernach!

Wenn der Reisende mit Menschen, Weg und Fuhre vorläufig bekannt ist, so frägt er nach der

Ge-

Gegend. Wenn ich diese hier mittheilen wollte, so bliebe mir zur Reise selbst nicht vielmehr übrig, als Namen.

Ist der Reisende ein Gelehrter, so erkundigt er sich nach dem Zustande der Gelehrsamkeit. Die Namen sehr würdiger Gelehrten findet er sowohl im gelehrten Oesterreich, als in mehreren Verzeichnissen von gelehrten Ungarn. Die Anzahl solidgelehrter Ungarn ist gewiß nicht gering. Die Ungarn überhaupt sind sehr fähige Köpfe, geben nicht nach, wenn sie sich vorsetzen, etwas zu ergründen. Mit unglaublichem Fleiße packen sie eine Sache an, und beharren mit unwandelbarer Geduld bis sie haben, was sie wünschen. Haben sie das, so sind sie von der Wahrheit und Güte dessen, was ihnen Zeit und anhaltenden Fleiß gekostet, so überzeugt, daß nichts im Stande ist, sie von der Ueberzeugung abzubringen, sie mag wahr oder falsch seyn. — Man findet besonders gelehrte Juristen, welche meistens Edelleute sind; geschickte, arbeitsame, nachdenkende, die Gegend wiegende Mediziner und wahre Theologen in allen Religionspartheyen. — Wenn der Stral der tiefen Gelehrsamkeit sich noch nicht allgemein genug verbreitet hat, so ist weder Mangel an Fleiß, noch Mangel an Fähigkeiten Schuld daran, sondern blos verwahrloste Erziehung und abschreckender Unterricht. Philosophie,

Mat-

Matthesis und Geschichte, die Grundvesten zu jeder andern Wissenschaft, werden schulmäßig zur Gedächtnißarbeit herabgewürdigt. Wo man denken lernen soll, lernt man behalten. Es gehört alsdann viel dazu, wenn ein fähiger Kopf, ohne Leitung, selbst zu denken, den Grund niederzureissen und sich allein zu bilden Muth und Macht genug haben soll. — Indem man lernet, ohne zu denken, vermauert man den natürlichen Verstand, pflastert einen neuen mit Materialien von Vorurtheilen und Irthümern. Der muthige Selbstdenker muß vorher Mauerbrecher werden. — Hat einer diesen Muth nicht, auch nicht eigenen Sinn, die Bedürfnisse dieses Muths zu fühlen, so beruhigt er sich in spätern Jahren dabey, daß eine Sache, die er von geschickten Männern in der Jugend gelernt, gut seyn müße, oder schnappt über. — Die Autorität, welche sich die Lehrer selbst zu geben wissen, die ihnen meistens ihr Kleid giebt, verhindert all und jede Untersuchung. Das doch alle Lehrer ihre Lehrlinge mehr ans Forschen als ans Glauben gewöhnten! Glauben ist eine so äußerst kommode Arbeit der Seele, daß sie dem feurigen Verstande des Jünglings unanständig ist. Ueberzeugung allein ist vest und unerschütterlich! — Was dieser oder jener zu seiner Zeit große Mann gethan und erkannt, ist nicht deswegen gut, weil

ers

ers gethan und erkannt, sondern weil Ursache und Wirkung der That gut gewesen. Eine Handlung, deren Ursache und Güte ehemals gut gewesen, kann heute höchst schädlich seyn. Autorität schwankt, ausgenommen in der Theologie, deren Reinheit unverändert eben dieselbe bleibt. — Ich kann mir nicht helfen, ich muß es hier bemerken, daß mir die Philosophie, welche die Geistlichen auf dem Katheder lehren, verdächtig scheint. Ich finde so viel Widerspruch in dem Beruf der Geistlichen, von Jugend an viel zu glauben und wenig zu forschen und der Philosophie, welche sie lehren wollen, in welcher man alles forscht, und gar nichts glaubt. Ich kenne viele würdige Theologen, welche Philosophen sind. Die Erscheinung eines Philosophen, welcher ein Theolog ist, hat mich überrascht. — Hat ein von Jugend auf zum Glauben gewöhnter Theolog Muth und Kraft, Philosophie, wahrhaft denken und forschen, zu lehren, so ist er ein Mann, auf welchen die Nation stolz seyn muß. Glücklich jeder, welcher ihn hört, er ist bewahret auf Zeitlebens vor all und jedem Vorurtheil. — — Eine unglaublich große Menge ungrischer Gelehrten legt sich auf die Geschichte, die rühmlichste, dankbarste, nützlichste Beschäftigung der Seele. Viele Ungarn sind wahrhafte Geschichtskenner besonders ihrer

Vater-

Vaterlandsgeschichte. Diese theilen selten ihre Kenntniße dem lesenden Publikum mit. Besonders gut soll die Vaterlandsgeschichte auf dem Katheder gelehrt werden. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, mich davon zu überzeugen, kenne aber helle Männer, welche da den Grund gelegt haben. – Bey ihren Geschichtschreiben vermißt man nicht selten den Nutzen, den die Geschichte austheilt. — Wenn einer eine gute Portion Philosophie und Mathesis inne hat, forschen, denken, schließen und beweisen kann, so wage er sich an die Geschichte, denke über Ursachen und Wirkungen der Thatsachen nach, verhalte, schließe und führe den Beweis, so wird er ein Geschichtskenner, Geschichtslehrer. Jeder andere, welcher ohne hinlängliche Philosophie und Mathesis sich an die Geschichte wagt, erfährt nichts als ein Chaos von Handlungen und Zeittheilen; lehrt er seine zusammen getragene Sammlungen, oder schreibt sie nieder, so lehrt und schreibt er Erzählungen, die weiter keine Autorität haben, als das beliebte: ἀυτὸσ 'εφα. — Wie irrig einer in dem Mischmasch von gesammleten Thatsachen wandle, sieht Jeder, welcher unsere gleichzeitige Nachrichten ohne Untersuchung glaubt. In der Geschichte hat der Glaube nichts zuthun. Gleichzeitige Nachrichten kann man, wenn man Zeit und Geld hat, selbst untersuchen, und sich

von

von der Wahrheit derselben überzeugen. Bey längst geschehenen Thatsachen fällt dies weg. Wie unsicher man auf Autorität bauen kann, merkt wohl jeder, welcher den Philosophen (welchen Tittel er sich selbst zu geben für gut befunden, wir findens impertinent) Voltaire als Geschichtschreiber betrachtet. Dieser Mensch hat ein Chaos von Thatsachen zusammen geschmiert, ohne ein Quentchen Philosophie oder Mathesis dabey zu gebrauchen. Daher die ungereimten Behauptungen, die widersprechenden Urtheile und wider alle Wahrheit streitenden Schlüsse. — Die Nachwelt, welcher seine Werke neu aufgelegt zum Andenken aufgehoben werden, irrt sicher, wenn sie sich seiner bedient. Wir jetzt Lebende bedauern sie. Mancher Wahrheitsliebende widerspricht und widerlegt. Was hilfts der Nachwelt? Die Lügen werden ihr aufbewahrt in dauerhafter Schrift auf unzerstörbarem Papier in köstlichen Sammlungen seltner Bibliotheken; die Wahrheit ist längst vergessen und zerstreut. Doch getrost! unsre Nachkommen werden klug genug seyn, Voltairen zu kennen, wie er ist, weder als Philosoph noch Geschichtschreiber, sondern als einen Mann, der sich zur Zeit des finstern Alters ihrer Vorfahren in impertinente Autorität zu setzen gewußt. —

Der schlaue Voltaire scheints selbst gefühlt zu haben, daß er bey weitem nicht genug Philosophie zum Geschichtschreiber habe; er ist deshalb vom gesetzten Ton des Geschichtschreibers abgewichen, und hat den wizigscheinenden eines Märchenerzählers angenommen, dessen er sich nirgends bedient, wo es ihm Ernst ist. Hätte ein bedeutender wichtiger Mann ihn über seine Geschichte zur Rede gesetzt, so würde er wahrscheinlich geantwortet haben: „Lassen Sies, ich habe damit Geld verdient, und wenigstens gezeigt, was ein Geschichtschreiber nicht seyn soll.„ Aber die Nachwelt? „Die kümmert mich wenig, ich lebe jezt: allenfalls mag sie meine Geschichte als eine Satire auf unsere Geschichtschreiber betrachten.„

Ein Mensch, welcher die Handlungen der Menschen vom Anfang der Welt her bis auf den heutigen Tag inne hat, ist bey weitem kein **Weltkenner**. Wenn er aber weis und beweist, wie eine Handlung aus der andern entstanden, und so in natürlicher Ordnung, Ursache und Wirkung an der Kette verbindet, dann ist er ein Weltkenner. Was vom Großen gilt, gilt eben so vom Kleinen.

In Künsten sind die Ungarn sehr zurück. Sie bedürfen der fremden Künstler. Die schönen Wissen-

senschaften sind, so wie die Künste ihrem starken kräftigen Nationalcharakter zuwider; nur wenige beschäftigen sich damit, und auch diese wenige nur beyher. Die Jugend wird mit Gewalt von ausgebreiteter Lektur abgehalten. Es mag eine geheime billige Ursache seyn, welche die geistlichen Lehrer der Jugend zu dieser Vorsicht verbindet, die man nicht eher tadeln kann, bis man davon unterrichtet ist. Vermuthlich wissen sie aus Erfahrung, daß die ungrische Jugend leicht in Ausschweifung überschnappt, und nur durch harte Fesseln im Gleise erhalten werden kann. Manche Beobachtung, die ich im Verborgnen gemacht, bestätigt diese Vermuthung. Der Charakter der Ungarn ist schwer zu biegen. Ein Ungar, welcher sich in der Jugend zum Schönen, Guten, Nützlichen lenkt, ist durch keine Versuchung und Verführung auf die Gegenseite zu kehren. So ist im Gegentheile alle Mühe zur Umkehr verlohren, wenn er sich mit Vorsatz zu schädlichen Lastern und Ausschweifungen lenkt. Dies gilt von allen Ständen und Geschlechtern, und kommt von Mangel an hinlänglich philosophischem Unterricht. — Sie werden ans Glauben gewöhnt, wenige lassen es dabey bewenden, und fallen, als Selbstleiter, in Irrthum. — Die ungrischen Gelehrten sind entweder Fakultisten, oder in Bedienung stehende wichtige Männer.

Gelehrte von Profession, ohne andre Beschäftigung, giebt es in Ungarn, Gottlob, nicht. Ich kenne keinen einzigen, welcher sich vom flüchtigen Bücherschreiben nährt. Diese Gnade Gottes hat man dem strengen wachsamen Auge der Geistlichkeit zu danken. Es giebt dafür in Ungarn landverderbende Heuschrecken, —

Man kann in jeder Stadt Ungarns alle kleine und große Werke der Deutschen und übrigen Ausländer lesen, aus ihren Journalen mit den Vorschritten ihrer Kenntnisse bekannt werden. Auch die Stadtplagen Wiens, die jetzt grassirenden kleinen Produkte der Alltagsköpfe, ihre Kazbalgereyen enthaltend, die jetzt noch Belustigungen, nach Verlauf von weniger als 20 Jahren, aber gewiß zur Stadtplage werden, liest man in Ungarn und giebt ihnen — leider! — nur zu oft Beyfall. Vielleicht weil sie von gemeinen Geistern niedergeschrieben, von eben so gemeinen Geistern, ohne Mühe verstanden werden. Zum Glück werden sie in Ungarn noch nicht nachgeahmt. Dies läßt vermuthen, daß man ihrer nicht achtet, sie liest und vergißt, wie es seyn soll.

Die Ungarn lesen mit Anstrengung solide Werke nützlicher Gelehrten in jeder Sprache, in jedem wissenschaftlichen Fache. In ihren, nicht selten auserlesenen Privatbibliotheken findet man die

Werke des Geistes aller Männer des Alterthums und der jetzigen Zeit, welche zum Nutzen und zur Belehrung der Menschen gearbeitet haben. Sie verehren (der wahre Ausdruck) jene große muthige Männer, welche wirklich aus Ueberzeugung zum Vortheil der Wahrheit, und zu deren Ausbreitung das Ihrige beygetragen, verachten aber alle Ausbreiter verderblicher Grundsätze. Der Beweis liegt in den Sammlungen ihrer Bücher. Einzelne Ausnahmen beweisen nicht wider die Angabe.

Neben der Leidenschaft des Ehrgeizes (dieser ist in Ungarn zur Leidenschaft geworden, und fruchtet nützlich und angenehm, wenn er nicht ausartet) findet man überall Spuren eines leidenschaftlichen Hanges zum sinnlichen Genuß in jeder Bedeutung des Worts. Es ist unbegreiflich, aus welcher Ursache die Lehrer der untergebenen Jugend beyderley Geschlechts, ihre Zöglinge nicht von diesem verderblichen Hange abzuleiten und auf etwas erhabeneres zu führen bereit sind? Es liegt doch blos an ihnen, die meisten ihrer Untergebenen (alle darf man nicht sagen) dahin zu führen, wo der größte Lohn ihrer wartet. — Ist es auch unmöglich, diesen verderblichen Hang, welcher all und jede Familienordnung zu zerrütten pflegt, gänzlich zu vertilgen, weil das gewohnte Wohlleben in einem Lande voll

Ueberfluß erhitzt, und heftige ungeduldige Begierden zeugt, so wird es doch möglich seyn, ihn zu mildern. Dieser Hang, welcher anderwärts ein Eigenthum der Vornehmen ist, wüthet in dem gemeinen Ungar am meisten. Es muß irgendwo ein Fehler stecken, welcher bisher nicht ist geachtet worden. Vielleicht ist die Geistlichkeit auf dem Lande zu leichtsinnig dieses Laster vorbey gegangen. Ueberhaupt macht die Geistlichkeit auf dem Lande das Fleischessen an Fasttägen zum ungeheuren Verbrechen, übersieht dagegen manches, was eigentlich diesen Namen verdient. Ich weis dies blos aus Erzählung, folglich kann ichs nicht als Thatsache angeben. Aus Verhaltungen läßt sich einigermassen auf die Wahrheit der Sache schliessen.

Die herrschende Religionsart ist bekanntlich in Ungarn und Siebenbürgen die römischkatholische. Der gröste Theil der Einwohner von Preßburg bis an den Theißfluß ist katholisch. Jenseits der Theiß ist der gröste Theil der altchristlichen Religionsart zugethan. Die neuere Union eines Theils dieser Altchristen mit der römischen Kirche ist wenig beträchtlich. Von der Gränze Siebenbürgens an bis Herrmannstadt trift man viele Religionsarten an. An der Straße selbst ist die altchristliche an Seelen die stärkste. Die Wallachen vermehren sich, weil sie wenig Bedürfniße haben, in ihren engen Wohnungen

nungen unglaublich. Es wimmelt drinn alles von kleinen Geschöpfen, welche bestimmt sind, Menschen zu werden. In Ungarn bis zur Theiß findet jeder Reisende Menschen, die eben so anbeten, wie ers gewohnt ist. — Die Reformirten haben auf Dörfern an der Straße Bethäuser; von der augsburgischen Konfession, seit der ausgedehnten Freyheit, sind Bethäuser auf der Seite, in Raab selbst; weiter hinab, bis in Siebenbürgen, keines. In Siebenbürgen findt jeder, was er will. Es ist in Europa kein Land, welches so vielerley Religionsarten nährt, als das kleine Land Siebenbürgen, und kein Land, in welchem sich wenige Gattungen so gut vertragen, als da die unglaublich vielen. — Außer den schon angemerkten, findet man viele Gattungen von Arianern, deren jede nach ihrer Art Gott verehrt. Diese Freyheit ists vielleicht einzig und allein, was dies kleine, von allem Handel und Erwerb beynahe abgeschnittene Land hält und trägt, so daß es im Stande ist, des Jahrs anderthalb Millionen zu kontribuiren. Es ist unglaublich, was der gemeine Mann will und kann, wenn man ihn beten läßt, wie ers gelernt hat. Man braucht eben nicht nach Siebenbürgen von Preßburg aus zu reisen, um die Bestätigung davon zu sehen. Ungarn selbst wird bald den Preiß dieser natürlichen Freyheit fühlen.

Der schnelle Anbau des Haidbodens in den ehemaligen Zeiten der Anbetungsfreyheit, der Stillstand in den Zeiten des Zwangs, das neue Leben eines großen Theils der Bewohner desselben in jezigen zungelösenden Zeiten, giebt helleuchtenden Beweis. Die Bevölkerung geht schnell, wenn der Bauernbube heirathen darf, wen er will und wo er will. Ungarn bedarf ja Bevölkerung. Ist die Bevölkerung von fleißigen Eingebohrnen nicht nüzlicher als von Fremden? Ungarn hat noch unbebautes Land für Millionen Seelen. Der fruchtbare Thau der Toleranz wird schnellen Wachsthum verbreiten. — So sehr ich mich auch hüte, das Wort Toleranz zu schreiben und auszusprechen, so entfuhr mirs doch da wider Willen. Wie ansteckend das Beyspiel ist! Indessen führt es mich drauf, zu versichern, daß es mich beleidigt, so oft ich im Druck sehe: Toleranz, tolerante Zeiten! Gott behüte jeden Lebenden für Intoleranz! Ich wenigstens habe während meines Lebens nichts gesehen, was Intoleranz genannt werden könnte. Gelesen hab ich davon mit Abscheu: Gordon und Kompagnie, Mexiko, Spanien, Frankreich vormals. Ich war aber, Gott sey Dank, immer weit davon, und bleibe auch jederzeit so weit davon, und sollt ich so alt werden, als Methusalem, dessen Alter seit kurzem sehr beschnitten worden ist. — —

Die

Die ungrischen Gesetze und Privilegien vernichten (annulliren) dies Wort für Ungarn gänzlich. Es läßt sich in ihm kein Sinn denken, der für Ungarn paßt. — In Oesterreich herrschte von jeher unter groß und klein die liebreichste Toleranz! — Welch Ungeheuer von Regierung, die intolerant ist! Die Regierung eines Landes ist immer tolerant, Einzelne, Nachbarn, Unterthanen sinds weniger. — Gottesdienstliche Freyheit ist nicht Toleranz und Verbot derselben ist nicht Intoleranz. — Gottesdienstliche Freyheit ist Schutzgenossenschaft. Diese Schutzgenossenschaft ists, welche Josephs Gnade seinen Unterthanen, die anders anbeten, als er, geschenkt hat. Duldung genossen sie immer. Diese Schutzgenossenschaft ists, welche einer Menge lange heimlich nach ihrer Art Betender vergönnt, öffentlich dankbare Hände zu Gott zu erheben. Menschlich betrachtet sollte diese Freyheit von jeher der ganze Erdkreis genossen haben. Menschlich betrachten und politisch betrachten sind zweyerley Arbeiten. — Ich bin ein so erbärmlicher Politiker, daß ich dafür halte, was einer verstohlen thut, sey nicht so viel wert, als was er laut thut.

Die Erhebung der Akatholischen zu Würden und Ansehen und Bedienungen betrachte ich als einen Dienst, welchen sich der Staat selbst leistet, mehr als Aufmunterung denn als wesentlichen Vor-

zug. Ich fürchte auch, die Enkel und Unterthanen der Erhobnen werden nicht Ursache finden, darüber zu jauchzen. — Wie viel Seelen in Ungarn wohnen? Ich weis wirklich nicht. Dem Anschein nach weit mehr, als die Angabe von Sechs Millionen mit Bannat ohne Kroatien rc. Sicherheit erfährt man nicht. Diese liegt am ausführlichsten bey dem Hofkriegsrath und bey der Kammer. Ein unbegreifliches Dunkel herrscht über allem, was einer, welcher eine statistische Reise zu machen denkt, zu erfahren sucht. Ich rathe ihm einen dergleichen Vorsatz fahren zu lassen. In andern Ländern ists nicht so. Mir kommt vor, diese Geheimhaltung solcher Dinge, die man anderwärts bekannt zu machen sucht, werde nur so lange dauern, bis alle diese Dinge sind wie sie seyn sollen. — Wenn die Angabe von der Volksmenge in Siebenbürgen: zu Einer Million und Sechsmal hundert tausend richtig ist; so muß Ungarn weit über 6 Millionen Einwohner haben, und weniger, als 9 Millionen, wie man ebenfalls behauptet. Ungarn hat über fünf hundert Städte und Marktflecken, und über zehn tausend Dörfer. Mir kommt vor, es wohnen auf der Straße von Preßburg, dies mit eingeschlossen, bis an die Gränze Siebenbürgens gegen 800,000 Seelen (ohne rechts und links) auf der graden Straße, womit man zu thun hat. Ich habe nicht Zeit und

Gele=

Gelegenheit gehabt, mich überall zu erkundigen. Hie und da hab ichs gethan, und gebe es so, wie ichs bekommen. — Ich glaube nicht, daß ich sehr irre. Wenn ich nicht irre, welch unbeträchtlich schmaler Strich von Ungarn ist dies nicht? Freylich nehme ich die volkreichsten Städte dazu, lasse aber noch viele sehr volkreiche Städte und das bestbewohnte Land liegen.

Universitäten und Schulen sind und bleiben wie sonst. Kleine gewagte Aenderungen haben nur wenig bedeutende Folgen gehabt. Die katholische Jugend wird meistens von Jesuiten unterrichtet. Ich bin genöthigt, bey dieser Gelegenheit einen Gewissensskrupel beyzufügen, der mich lange geängstigt. Ich fürchte, man habe den Jesuiten in Ungarn wehe gethan. Ihre Aufhebung geschah aus der allgemeinen Beschuldigung: weil sie der Aufklärung im Wege stünden, auf Kanzeln, Kathedern und im Privatunterricht. Da sie nun noch unter heutigem Datum wie vormals, Kanzeln, Katheder und Privatunterricht in Besitz haben, so mag wohl die allgemeine Beschuldigung die Jesuiten in Ungarn, welche sehr würdige, gelehrte, exemplarische Männer unter sich haben, nicht getroffen haben. Die romanhafte Anschuldigung von Billigung des Fürstenmords unter religiösen Umständen hat sie gewiß nie getroffen, so wie die

wenigsten des ganzen Ordens. Die Fürsten können, Gottlob, herzlich lachen über alle subtile Distinktionen der trocknen Schulphilosophie. — Eine ausführliche pragmatische Geschichte der Jesuiten in Ungarn würde dem Geschichtschreiber manches Licht geben. Diese müßte aber nicht in einer Reihe von Thatsachen, die sich auf Autorität gründen, und eben so leicht bestritten als behauptet werden können, sondern in einem Zusammenhange der Sachen mit Ursache und Wirkung bestehn. Was kluge Leute gethan, muß wider von klugen Leuten dargestellt werden. Jesuiten selbst sollten so ein Werk unternehmen, ohne Schonung oder Beschönigung, nach zu erweisender unläugbarer Wahrheit. — —

Die griechische Sprache wird in ganz Ungarn wenig geachtet; allgemein geht sie nicht über das neue Testament. —

Die Normalschulen sind in ganz Ungarn und Siebenbürgen verbreitet. Die Erfahrung lehrt, daß die Jugend, seit deren Ausbreitung, schnellere Schritte macht, als vor deren Entstehung. Es giebt bis jetzt keinen bessern allgemein einzuführenden Unterricht.

Die akatholische Jugend wird unterrichtet, wie in vergangenen Jahrhunderten. Es bleibt alles beym Alten. Diese Menschen wollen nicht

wach-

wachsen an Erkenntniß. Sie befinden sich wohl beym Alten. Alle Versuche zum bessern Unterrichte der Jugend werden verworfen, oder wenigstens unter der Hand, als Neuerungen, verhindert. In Kleidern richten sie sich nach der Mode. Alter Glaube ist bequemer als neues Denken. Denken ruinirt den Körper.

Für die Erziehung und Verfeinerung des schönen Geschlechts ist in Ungarn gar nicht gesorgt. Die wenigen Frauenklöster, welche sich mit Erziehung beschäftigen, sind kaum hinreichend, die vornehmeren Frauenzimmer zu unterrichten. Auch ist der Unterricht derselben zu klösterlich, als daß viel nützliches herauskommen könnte. Zum Frauenzimmer von Welt wird manches glücklich gebildet, zur Gattinn und Mutter keines. Das Lesen Aufklärung verbreitender und herzenbildender Bücher wird als sündlich verboten, die sinnliche Leidenschaft als Schwäche der Menschheit entschuldigt. Es giebt erhabne Ungarinnen, welche lezte Entschuldigung verachten, und das Verbot der erstern nicht achten. Es sind aber, im Vergleich mit der Menge, nur wenige, die solchen Heroismus zeigen. Man vergebe mir den Ausdruck der Seltenheit der Gegenstände wegen. Es gehört Erhabenheit der Seele dazu, Fesseln, die einen irre führen, da sie schmeichelhaft sind, zu zerbrechen, und eine Freyheit zu

suchen, deren sich wenige bedienen, weil es schwer ist, sich drinn zu erhalten. Eine solche Erhabenheit der Seele im Weibe ist Heroismus. — Die bürgerlichen Frauenzimmer lernen beten, genießen, lesen, schreiben und arbeiten so viel zum Putz gehört, um bemerkt zu werden. Das Hauswesen und die Küche ist die Beschäftigung der ihnen Dienenden. Alles was in Ungarn lebt, befielt oder dient. Die dienenden weiblichen Geschöpfe wissen im Durchschnitt wenig von dem, was zu ihrem Dienste gehört: sie können genießen und sich putzen. Sie wechseln den Dienstort so lange, bis sie an einen Ort kommen, wo sie, ohne zu arbeiten, Gelegenheit haben, den Genuß der Herrschaft zu befördern; sind sie in einem solchen Orte, so kleiden sie sich in Seide von unten bis oben. Es ist etwas leichtes, an der Tracht der dienenden Weibspersonen die Verhältniße zu beobachten, in welchen sie mit ihren Gebietenden stehn. Doch dies ist anderwärts auch so. Es ist aber in Hamburg nicht so, in Augsburg nicht, in Frankfurt nicht ganz so, in der ganzen Pfalz, Mainz, Kölln nicht, in Sachsen beynahe, doch nicht gar so, in Straßburg, Stutgart, München nicht so, in Linz nicht so. In Brünn, Wien, Prag, Preßburg, Pest, Temeschwár, Groswardein ists so. In allen Städten, in welchen die reichen

Frauen bloß Frauen, und Jungfern Jungfern sind, ists nicht so; wo viele gnädige Frauen und gnädige Fräulein sind, ists so.

Soll man von der Pracht der Dienstboten in einer Stadt auf den Reichthum der Stadt selbst schließen, so soll man auch, um so sicherer von der Pracht der Dienstboten einzelner Häuser auf ihren Reichthum schließen können. Kann man dies, und widerspricht die Erfahrung nicht, so ists sehr löblich und gut, und augenblicklich dem Murrkopf der Mund gestopft, welcher schlechte Kinderzucht und verwarloßte Sitten daher ableiten will.

Die protestantischen Frauenzimmer in Ungarn sind kenntnißreicher, arbeitsamer und eingezogner als der große Haufe der katholischen; sie besorgen das Hauswesen selbst, halten ihre Dienerinnen zu beständiger Arbeit an, untersagen ihnen alle Ausschweifungen in Kleidern, halten auf Reinlichkeit und strenge Sitten, lesen gute Bücher, sind gute Gattinnen und zärtliche Mütter; in Siebenbürgen ausgenommen, wo sichs umgekehrt verhält. Und dennoch ist für ihren Unterricht weit weniger gesorgt, als für den Unterricht der katholischen. Woher dies kommen mag? — Das männliche Geschlecht der Protestanten in Ungarn bleibt beym Alten stehn, das weibliche wächst an Erkenntniß mit den Jahren. Vielleicht daß die Mädchen

in den Stunden, in welchen die Jünglinge mit dem griechischen neuen Testament, mit Chrien und andern Schulfüchsereyen geplagt werden, zu Hause gleichzeitige neue lehrreiche Bücher lesen. — Unter den protestantischen Frauenzimmern in Ungarn bemerkt man jenen weiblichen Heroismus, welcher manches katholische Frauenzimmer über die Menge erhebt, nur äußerst, äußerst selten. Sie sind einander so ziemlich gleich.

Bedienung auf der Reise? Diese ist von Preßburg bis Herrmannstadt sehr gut, aber, im Verhältniß mit dem sehr wohlfeilen Preise der Viktualien, viel zu theuer. Die Ursache dieser Theurung ist die natürlichste. Es ist noch nicht gar lange, daß man angefangen hat, für die Bequemlichkeit der Reisenden Sorge zu tragen. Seitdem sich der Handel erhoben, entfernte Gegenden genauer mit einander verbunden leben, mehrere Länder unter einen Zepter gekommen, Wüsteneyen angebaut, Einwohner aus fremden Gegenden zum Feldbau herbeygeschaft worden sind, seit dem blühender werdenden Anwachs des Kommerzes, fieng man an, das Bedürfniß an Wirtshäusern zu fühlen. Der begüterte Ungar läßt sich nicht zum Wirt brauchen. Der weniger delikate Deutsche kommt meistens arm nach Ungarn, kann weder Häuser bauen, noch Bequemlichkeit in dieselben schaffen.

Er stellt dem Grundherrn der Gegend seine Hoffnung zu gutem Auskommen vor. Dieser baut dann ein schönes bequemes Wirtshaus an den Weg, und der Deutsche kommt als Wirt darauf. Es versteht sich, daß eine Herrschaft um die Hälfte theurer bauen läßt, als ein anderer baut, welcher zu seinem eigenen Gebrauch und Gewerb ein Gebäude aufführt; es versteht sich ferner, daß ein reicher Kavalier, seiner Würde wegen, das Gebäude noch einmal so schön und geräumig herstellt, als es zur Absicht eben nothwendig ist. Die Herrschaft verlangt die Zinsen der in Ungarn gewöhnlichen Sechs vom Hundert, und sorgt für den Absatz ihres Weines. Der deutsche Wirt kontrahirt, würde auch seinen Kontrakt leicht leisten können, ohne den Reisenden sehr zu belästigen, wenn es ihm drum zu thun wäre, im Schweiße seines Angesichts sein Brod zu essen. Da dies aber seine Absicht gar nicht ist, er auch deshalb nicht nach Ungarn gereist ist, weil ers zu Hause eben so hätte haben können, so hält er sich mehrere Kellner, giebt ihnen Weine und deren Preise vor, berichtigt und taxirt den Preis der Speisen, schärft ihnen in starken Ausdrücken Gewissenhaftigkeit ein, wohl eingedenk, wie genau er selbst vor kurzem gefolgt, rechnet zu gehöriger Zeit mit den Kellnern ab. Diese behandeln und vermischen die

Weine nach Belieben, Bezahlen baar oder in Marken die Küche, und rechnen Ihro Gnaden dem Gaste an, was ihnen gutdünkt. Sie verstehen es meisterlich, die Reisenden zu taxiren. Bey etwaniger Untersuchung schieben sie ihre Sünden auf die unter ihrer Gewalt stehenden Unterkellner — Alle diese Leute wollen doch leben, und gewöhnen sich an, gut zu leben, wollen auch Ueberfluß haben, damit sie selbst Wirtshäuser pachten und leben können, wie Herrn. Die Reisenden müssen natürlich diesen Aufwand tragen. — Wenn diese etwas geduldig sind, so tragen sie den Aufwand mit Dank. Es versüßt die Beschwerlichkeiten der Reise gar sehr, wenn man durchaus so prompt, reinlich und überflüßig bedient wird, als auf der ganzen Reise von Preßburg nach Herrmannstadt.

Viele, besonders die griechischen Handelsleute, reisen nach alter Gewohnheit sehr wohlfeil. Sie nehmen wallachische Fuhrleute. Diese bedecken ihre Wägen mit Schilfdecken (Dacken) und sichern sie damit vor Regen. Sie sind sehr wohlfeil, pflegen in Wirtshäusern gar nicht einzukehren. Ihr Mittagsfutter geben und nehmen sie nahe an einem gewohnten Dorfe unter freyem Himmel, ihr Nachtlager desgleichen. Der mit ihnen Reisende versieht sich mit Speise, Trank und Bett, macht eine wei-

te Reise, welche wenig kostet. Die Handelsleute führen gewöhnlich nebst Viktualien auch kleine Zelte mit, so auch Geschirr. Mehrere reisen meistens miteinander, welche des Landes kündig sind. Ein Reisender, welcher auf Sparsamkeit und Sicherheit zugleich sieht, thut wohl, wenn er sich zu einer solchen Karavane schlägt. Zur Zeit der Wiener und Pester Jahrmärkte sind dergleichen Fuhren häufig. In Pest nimmt man gemeiniglich Antheil an denselben. Im späten Winter hören sie gänzlich auf. Man kann einem Reisenden um so sicherer diese Fuhr empfehlen, da bekanntlich die griechischen Handelsleute angenehme und bescheidne Menschen sind. Einem reisenden Frauenzimmer ist diese Art zu reisen aus mancherley Ursachen zu mißrathen. Ein beobachtender Reisender wird diese Gelegenheit mit keiner der glänzendsten vertauschen. Er wird nicht übereilt, und hat Gelegenheit von jeder Kleinigkeit Erkundigung einzuholen. Seine Reisegefährten kennen, so zu sagen, jeden vorstehenden Stein, nennen und beschreiben ihm Dörfer und Gegenden rechts und links, wissen, wem jedes einzelne Stückchen gehört, und theilen dies alles in deutscher Sprache mit. Viele griechische Handelsleute sprechen italiänisch.

Diese Art zu reisen ists, welche oben berührt worden; diese Art zu reisen ists, welche der grie-

chischen Handlung in ganz Ungarn das Ueberge-wicht giebt. Wenn andre Kaufleute mit den griechischen um gleichen Preis verkaufen, so gewinnt der griechische an der nämlichen Sache gewiß vier vom Hundert vor den andern Kaufleuten, seiner wohlfeilen Reisen und sparsamen ökonomischen Verfassungen wegen. Läßt er dies Uebergewicht fahren, und verkauft um den nämlichen Gewinn, verhältnißmäßig mit andern, so muß ja jeder Käufer zu ihm gehn, des leichtern Preises wegen. — Der Treue und des Fleißes ihrer Diener versichern sie sich dadurch, daß sie ihnen, statt des Lohns in baarem Gelde, Theil an gewissen kleinen Artikeln geben. Gewinnt der Diener viel, so ists sein eigner Vortheil. Dieser eigne Vortheil treibt ihn zum Fleiß und zur Sparsamkeit an. — Die griechische Handlung, welche mit all und jedem brauchbaren Artikel handelt, dient den Handelsleuten anderer Nationen im Lande hier und da zum Spott. Jene ist klug genug, dies nicht zu achten, ist überzeugt, daß ein großer Theil der über sie Spottenden in dem Augenblick fällt, wenns dem Monarchen einfällt, mehr den Landbau als die Handlung zum Gegenstande seiner Aufmerksamkeit zu machen. — —

Nun sollte ich doch anfangen zu reisen. Ich fürchte, Langeweile zu verursachen. Immer hin!

Der

Der Kurzweil wegen rühre ich keine Feder an. Ich besinne mich, ob noch etwas überhaupt zu bemerken nöthig ist? Ist dies berichtigt, so geht die Reise an und so schnell nach einander fort, daß man sich oft nach Ruhe sehnen wird.

In dem gesegneten Ungarn ist man wegen Mangel an Scheidemünze genöthigt mehr auszugeben, als eben nothwendig ist. Die geringste Scheidemünze ist ein Ungrisch. Fünf dergleichen Stücke machen einen Groschen. In Ländern, welche einen ungleich höhern Preis an Viktualien haben, kann man um einen Pfennig Semmel Aepfel, Kirschen, Zwiebeln. und d. gl. haben. Die Obrigkeit kann auch Fleisch, Brodt, Licht, um einen Pfennig erhöhen und herablassen. Dies geht in Ungarn nicht an. Der Mensch kann nichts um einen geringern Preis, als ein Ungrisch ist, bekommen. Welchen verschwendrischen Unterschied macht dieser Mangel an Scheidemünze in Kauf und Verkauf! — Es lebt in Ungarn noch eine Münze in der Einbildung, nach welcher auch öfters gerechnet wird, da sie aber nur in der Einbildung lebt, und nicht in wirklicher Existenz umherwandelt, so hat man keinen Nutzen von ihr als denjenigen, welchen man von allen möglichen Existenzen hat, den Namen; sie heißt Putschanel, und wäre werth, wenn sie sich würdigte, der Armuth

beyzustehn, ein halbes Gröschel, oder ein Achttheil eines Groschens, oder Ein und einen halben Pfennig. Von diesen Putschaneln hört man bloß in Preßburg, im übrigen Ungarn nicht.

Der Landmann in Ungarn ist fleißiger, stärker, muthiger und größer, als der Wallach. Er genießt gutes Brod, Wein und mehr Luft in den Häusern. Die Weiber sind unterjocht. Selbst die Edelleute haben unbillig vorzügliche Rechte über dies Geschlecht. Sie halten mit Eigensinn auf die Ehre, welche von ihren Weibern auf sie kommt, indem sie sich bestreben, Andern ihres gleichen diese Ehre zu rauben. Jede Untreue kann der Edelmann an seiner Frau mit dem Tode bestrafen lassen. Ihre Einwendungen gelten nichts. Der Buchstabe verdammt. Seit einigen Jahren fehlen Beyspiele der Art.

Mann kann keinen schönern Soldaten finden, als den Ungarn im Gliede, ob er gleich lieber zu Pferde dient. Die stärksten deutschen Bauern, welche ich gesehen, sind die heßischen und ihre Nachbarn. Die hessischen Soldaten gehören unter die schönsten und nettesten deutschen Truppen. Es ist aber ein ganz anderes Ding um den ungrischen Infantristen. Der deutsche Bauer fällt meistens vom Fleisch, wann er Soldat wird, der ungrische nimmt zusehens zu. Der deutsche Bauer war vor seinem Soldatenstande bessere Kost gewohnt,

der ungrische Soldat genießt bessere, als seine ehemalige Bauernkost gewesen. Der deutsche Bauer ist viel Arbeit, Reinlichkeit und Ordnung gewohnt, der ungrische findt diese Wohlthat erst, wann er Soldat wird. Der deutsche Bauer vergißt, wann er Soldat wird, was er gelernt hat, dies schmerzt ihn. Der ungrische Soldat fängt erst an zu lernen, dies freut ihn. — Der ungrische Infantrist ist handfester, runder, voller und stärker, als alle Infantristen andrer Mächte, die ich je gesehen. Preußen, Hessen und Darmstätter haben höhere Männer, einzelne, als die ungrischen Regimenter haben; aber ganze Regimenter von solcher Höhe, als die ungrischen sind, haben sie nicht gehabt, zur Zeit, da ich sie gesehen. Am Gewicht übertrift gewiß der ungrische Soldat jeden andern. Von Vestigkeit in Uebungen verstehe ich nichts. Soldat seyn, ist des Ungarn Beruf. Der erste Anblick sagts Jedem.

Die ungrischen Regimenter lieben die türkische Musik. Es ist wohl die Einzige, die einem Soldaten anständig ist. Sie bringen sie zu einer seltenen Höhe, verbinden sie mit Instrumenten, komponiren drauf, leisten Mannigfaltigkeit, führen ganze Konzerte aus. Neben wenigen Künstlern, welche meistens Böhmen oder Deutsche sind, ar-

beiten Soldaten vom Regimente dabey, welche in Lehrstunden unterrichtet werden.

Ungarn bringt alles hervor, was der Mensch, nicht bloß zur Nothdurft, sondern auch zur Erquickung, braucht. Erdfrüchte von jeder Art findet man in Ungarn. Alle Gattungen von Obst sind in Ungarn, von der Hainbutte bis zur Ananas. Wein, Frucht und Fleisch giebt es den Ausländern. Wann die Sonne an heißen Sommertagen mächtiger heitzt als anderwärts, so treibt sie auch Erquickungen hervor, den Körper zu stärken. Der geringste Mensch kann Wein genießen. Die übermäßige Menge von Melonen, welche auswärts nur vornehme Herrschaften genießen, sind dem Bauern zur Erquickung da auf allen Feldern, wo er sie anbauen will. In den sandigsten Gegenden, in welchen der Landmann Erquickung nothwendig braucht, wachsen die meisten. Es kann seyn, daß diese Frucht, in kühlern Gegenden durch die Hand der Kunst hervorgebracht, ungesund ist. In Ungarn ist sie sehr gesund. Sie kühlt, ohne abzukühlen, stärkt und reiniget. Auch in Ungarn hält man die Wassermelonen für gesünder als die Zuckermelonen. Die Zuckermelonen haben vestes Fleisch, die Wassermelonen nur wenig zitterndes Fleisch und viel süssen Saft. Eine aufgeschnittne Wassermelone (um einen Ungrisch) in wel-

welche ein Seidel (Quart, Schoppen) Wein (auch um einen Ungrisch) gegossen wird, ist dem Schnitter ein Labsal. —— All und jede Gattung von Zugemüse wird in Ungarn gezogen; nur Schade, daß der gemeinste Mann diese Gabe der wohlthätigen reinigenden Natur fast gar nicht genießt. Die ungrischen Bauern halten nicht auf Zugemüse. Die Grundherrn sollten ja ihre Unterthanen zu Pflanzung und Genießung grüner Zugemüse anreizen. Dies ist eine Arbeit für Weiber und Töchter, welche in Ungarn wenig arbeiten. Auch die Zugemüse auf den Winter, weiße Rüben, Hilsenfrüchte u. d. g. baut der Bauer nur so viel, als er zu verkaufen denkt; für sich und sein Haus behält er nichts dergleichen. — In Städten ist das Obst häufig und wohlfeil, der Landmann bringts dahin, ohne selbst etwas zu genießen. — Nirgends genießt der Bauer das, was er um Geld umsetzen kann. Will man ihn zum Genuß zwingen, so muß man ihn anreizen, weit mehr zu bauen, als er im Stande ist, umzusetzen. Sey er auch noch so faul, er wird seinen Ueberfluß nicht wegwerfen, wird ihn genießen oder dürren auf den Winter. — Die deutschen Dörfer in Ungarn thun dies; die ungrischen nur hie und da in der Gegend von größern Städten. Speck und Knoblauch würde dann seltner seyn.

Juden sind sehr viele in Ungarn. In jeder ungrischen Stadt, beynahe in jedem Dorfe, trift man mehr oder weniger Juden an. In Siebenbürgen selbst sind keine. In Karlsburg leben einige wenige, welche militärische Lieferungen haben.

Ungarn und Siebenbürgen haben alle Gattungen von Erz und Metall. Gold wird gegraben und gefischt. In Tokay wächst Gold in Weinbeeren (wie man sagt). Salz wächst in Ungarn und Siebenbürgen im Ueberfluß. Ungarn hat alle Gattungen von Fischen, (Lax ausgenommen) welche anderwärts zu haben sind. Hat daben verschiedene Gattungen Fische, welche anderwärts fremd sind: Hausen, Dyk, Schaaden, und mehrere. Siebenbürgen hat viele Forellen. Mineralische Brunnen sind in beyden Ländern im Ueberfluß.

Auf der Reise von Preßburg nach Herrmannstadt trift man häufig Zigeuner an. Der k. k. Befehl, diese bedauernswürdige Gattung von Menschen zur nützlichen Arbeit anzuhalten, zum Ackerbau, zu Handwerken, die Kinder zu polizirten Menschen zu bilden, ist jedem Reisenden im Andenken. Entweder er muß, wenn er so viele Zigeuner sieht, vermuthen, ihre Vertilgung und Polizierung sey unmöglich, oder es gehe hier mit den Befehlen, wie anderwärts, wo man sie ablieſt, numerirt und seponirt. Nicht genug, daß sie an

vielen

vielen Dörfern abgesondert elend unter der Erde wohnen, den Reisenden mit Betteln, Entblösungen, Sprüngen und Gaukeleyen belästigen und ärgern, man trift auch ganze Horden reisender Zigeuner an, welche zu Hunderten unter Zelten in der Nähe eines Dorfs schlafen, selbst ein Dorf ausmachen, Wirtschaft pflegen und die Bauern beunruhigen. Gesehen im 8ber 1783 zwischen Gischödo und Fatschet am Kanal. Es kann seyn, daß sie nicht gar so schädlich sind, als der Reisende fürchtet. Es ist aber doch auch gewiß, daß sie nicht unschädlich seyn wollen. Ihr Unterhalt fällt unstreitig dem Landmann zur Last, sie geben ihm für denselben Worte und zeigen ihm Obszönitäten. Dies irrende Volk hat Talent zur Musik und solchen Beschäftigungen, in welchen es etwas zu betrügen und zu schmälern giebt. Mit dem Pferdhandel giebt es sich gar gerne ab. So schwer es ist, zu behaupten, daß die Meisten Pferde zu Markt bringen, um sie darauf wieder zu stehlen oder stehlen zu lassen, so gewiß ist es doch, daß es viele thun, und eben so gewiß ists, daß, wenn sie dies auch eben nicht thun, doch der Käufer im Kauf selbst betrogen ist. — In Ungarn ist die Zigeunermusik die Volksmusik. Das Volk kann damit zufrieden seyn. Es giebt Banden unter ihnen, welche eine vollständig besetzte Musik herstellen, ohne sich ihres Flickinstru-

ments,

Juden sind sehr viele in Ungarn. In jeder ungrischen Stadt, beynahe in jedem Dorfe, trift man mehr oder weniger Juden an. In Siebenbürgen selbst sind keine. In Karlsburg leben einige wenige, welche militärische Lieferungen haben.

Ungarn und Siebenbürgen haben alle Gattungen von Erz und Metall. Gold wird gegraben und gefischt. In Tokay wächst Gold in Weinbeeren (wie man sagt). Salz wächst in Ungarn und Siebenbürgen im Ueberfluß. Ungarn hat alle Gattungen von Fischen, (Lax ausgenommen) welche anderwärts zu haben sind. Hat dabey verschiedene Gattungen Fische, welche anderwärts fremd sind: Hausen, Dyk, Schaaden, und mehrere. Siebenbürgen hat viele Forellen. Mineralische Brunnen sind in beyden Ländern im Ueberfluß.

Auf der Reise von Preßburg nach Herrmannstadt trift man häufig Zigeuner an. Der k. k. Befehl, diese bedauernswürdige Gattung von Menschen zur nützlichen Arbeit anzuhalten, zum Ackerbau, zu Handwerken, die Kinder zu polizirten Menschen zu bilden, ist jedem Reisenden im Andenken. Entweder er muß, wenn er so viele Zigeuner sieht, vermuthen, ihre Vertilgung und Polizierung sey unmöglich, oder es gehe hier mit den Befehlen, wie anderwärts, wo man sie abliest, numerirt und seponirt. Nicht genug, daß sie an

vielen Dörfern abgesondert elend unter der Erde wohnen, den Reisenden mit Betteln, Entblösungen, Sprüngen und Gaukeleyen belästigen und ärgern, man trift auch ganze Horden reisender Zigeuner an, welche zu Hunderten unter Zelten in der Nähe eines Dorfs schlafen, selbst ein Dorf ausmachen, Wirtschaft pflegen und die Bauern beunruhigen. Gesehen im 8ber 1783 zwischen Gischödo und Fatschet am Kanal. Es kann seyn, daß sie nicht gar so schädlich sind, als der Reisende fürchtet. Es ist aber doch auch gewiß, daß sie nicht unschädlich seyn wollen. Ihr Unterhalt fällt unstreitig dem Landmann zur Last, sie geben ihm für denselben Worte und zeigen ihm Obszönitäten. Dies irrende Volk hat Talent zur Musik und solchen Beschäftigungen, in welchen es etwas zu betrügen und zu schmälern giebt. Mit dem Pferdhandel giebt es sich gar gerne ab. So schwer es ist, zu behaupten, daß die Meisten Pferde zu Markt bringen, um sie darauf wieder zu stehlen oder stehlen zu lassen, so gewiß ist es doch, daß es viele thun, und eben so gewiß ists, daß, wenn sie dies auch eben nicht thun, doch der Käufer im Kauf selbst betrogen ist. — In Ungarn ist die Zigeunermusik die Volksmusik. Das Volk kann damit zufrieden seyn. Es giebt Banden unter ihnen, welche eine vollständig besetzte Musik herstellen, ohne sich ihres Flickinstru-

ments,

Juden sind sehr viele in Ungarn. In jeder ungrischen Stadt, beynahe in jedem Dorfe, trift man mehr oder weniger Juden an. In Siebenbürgen selbst sind keine. In Karlsburg leben einige wenige, welche militärische Lieferungen haben.

Ungarn und Siebenbürgen haben alle Gattungen von Erz und Metall. Gold wird gegraben und gefischt. In Tokay wächst Gold in Weinbeeren (wie man sagt). Salz wächst in Ungarn und Siebenbürgen im Ueberfluß. Ungarn hat alle Gattungen von Fischen, (Lax ausgenommen) welche anderwärts zu haben sind. Hat dabey verschiedene Gattungen Fische, welche anderwärts fremd sind: Hausen, Dyk, Schaaden, und mehrere. Siebenbürgen hat viele Forellen. Mineralische Brunnen sind in beyden Ländern im Ueberfluß.

Auf der Reise von Preßburg nach Herrmannstadt trift man häufig Zigeuner an. Der k. k. Befehl, diese bedauernswürdige Gattung von Menschen zur nützlichen Arbeit anzuhalten, zum Ackerbau, zu Handwerken, die Kinder zu polizirten Menschen zu bilden, ist jedem Reisenden im Andenken. Entweder er muß, wenn er so viele Zigeuner sieht, vermuthen, ihre Vertilgung und Polizierung sey unmöglich, oder es gehe hier mit den Befehlen, wie anderwärts, wo man sie abliest, numerirt und seponirt. Nicht genug, daß sie an

vielen Dörfern abgesondert elend unter der Erde wohnen, den Reisenden mit Betteln, Entblösungen, Sprüngen und Gaukeleyen belästigen und ärgern, man trift auch ganze Horden reisender Zigeuner an, welche zu Hunderten unter Zelten in der Nähe eines Dorfs schlafen, selbst ein Dorf ausmachen, Wirtschaft pflegen und die Bauern beunruhigen. Gesehen im 8ber 1783 zwischen Giſchödo und Fatschet am Kanal. Es kann seyn, daß sie nicht gar so schädlich sind, als der Reisende fürchtet. Es ist aber doch auch gewiß, daß sie nicht unschädlich seyn wollen. Ihr Unterhalt fällt unstreitig dem Landmann zur Last, sie geben ihm für denselben Worte und zeigen ihm Obszönitäten. Dies irrende Volk hat Talent zur Musik und solchen Beschäftigungen, in welchen es etwas zu betrügen und zu schmälern giebt. Mit dem Pferdhandel giebt es sich gar gerne ab. So schwer es ist, zu behaupten, daß die Meisten Pferde zu Markt bringen, um sie darauf wieder zu stehlen oder stehlen zu lassen, so gewiß ist es doch, daß es viele thun, und eben so gewiß ists, daß, wenn sie dies auch eben nicht thun, doch der Käufer im Kauf selbst betrogen ist. — In Ungarn ist die Zigeunermusik die Volksmusik. Das Volk kann damit zufrieden seyn. Es giebt Banden unter ihnen, welche eine vollständig besetzte Musik herstellen, ohne sich ihres Flickinstru-

ments,

Juden sind sehr viele in Ungarn. In jeder ungrischen Stadt, beynahe in jedem Dorfe, trift man mehr oder weniger Juden an. In Siebenbürgen selbst sind keine. In Karlsburg leben einige wenige, welche militärische Lieferungen haben.

Ungarn und Siebenbürgen haben alle Gattungen von Erz und Metall. Gold wird gegraben und gefischt. In Tokay wächst Gold in Weinbeeren (wie man sagt). Salz wächst in Ungarn und Siebenbürgen im Ueberfluß. Ungarn hat alle Gattungen von Fischen, (Lax ausgenommen) welche anderwärts zu haben sind. Hat dabey verschiedene Gattungen Fische, welche anderwärts fremd sind: Hausen, Dyk, Schaaden, und mehrere. Siebenbürgen hat viele Forellen. Mineralische Brunnen sind in beyden Ländern im Ueberfluß.

Auf der Reise von Preßburg nach Herrmannstadt trift man häufig Zigeuner an. Der k. k. Befehl, diese bedauernswürdige Gattung von Menschen zur nützlichen Arbeit anzuhalten, zum Ackerbau, zu Handwerken, die Kinder zu polizirten Menschen zu bilden, ist jedem Reisenden im Andenken. Entweder er muß, wenn er so viele Zigeuner sieht, vermuthen, ihre Vertilgung und Polizierung sey unmöglich, oder es gehe hier mit den Befehlen, wie anderwärts, wo man sie abliest, numerirt und seponirt. Nicht genug, daß sie an

vielen

vielen Dörfern abgesondert elend unter der Erde wohnen, den Reisenden mit Betteln, Entblösungen, Sprüngen und Gaukeleyen belästigen und ärgern, man trift auch ganze Horden reisender Zigeuner an, welche zu Hunderten unter Zelten in der Nähe eines Dorfs schlafen, selbst ein Dorf ausmachen, Wirtschaft pflegen und die Bauern beunruhigen. Gesehen im 8ber 1783 zwischen Gischödo und Fatschet am Kanal. Es kann seyn, daß sie nicht gar so schädlich sind, als der Reisende fürchtet. Es ist aber doch auch gewiß, daß sie nicht unschädlich seyn wollen. Ihr Unterhalt fällt unstreitig dem Landmann zur Last, sie geben ihm für denselben Worte und zeigen ihm Obszönitäten. Dies irrende Volk hat Talent zur Musik und solchen Beschäftigungen, in welchen es etwas zu betrügen und zu schmälern giebt. Mit dem Pferdhandel giebt es sich gar gerne ab. So schwer es ist, zu behaupten, daß die Meisten Pferde zu Markt bringen, um sie darauf wieder zu stehlen oder stehlen zu lassen, so gewiß ist es doch, daß es viele thun, und eben so gewiß ists, daß, wenn sie dies auch eben nicht thun, doch der Käufer im Kauf selbst betrogen ist. — In Ungarn ist die Zigeunermusik die Volksmusik. Das Volk kann damit zufrieden seyn. Es giebt Banden unter ihnen, welche eine vollständig besetzte Musik herstellen, ohne sich ihres Flickinstru-

ments,

ments, der Zimbale, zu bedienen. Zur Zeit der Reduten beobachten sie in der Ferne die neuen Tänze und spielen sie nach. Die schönsten Arien aus Singspielen und Ballets verbreiten sie unter dem Volk. Haben Zigeuner Talent zu dem, was ihnen einleuchtet, so müßen sie sich auf solche Sachen legen, die andern nützen. Bis jetzt sind sie genöthigt, um ihren Unterhalt zu bitten. Erhalten sie diesen nicht durch Bitten, so sind sie gezwungen, zu nehmen.

Es fällt mir nichts ein, was mich an der Abreise hindern kann. Da ich in Preßburg anfange, so ist es billig, daß ich mich ein wenig aufhalte. —

Preßburg. Diese freye ungrische Königsstadt, Sitz des feinsten Theils des Adels, noch vor kurzem Standort der hohen königlichen und Landesbedienungen, dieser große angenehme Wohnplatz der glänzenden ungrischen reichen Noblesse, neuer Musensitz der Studirenden, ist schon so beschrieben, daß er keiner weitern Beschreibung bedarf. Auch ist meine Absicht nicht, zu beschreiben, sondern zu bemerken, und nicht mehr zu bemerken, als man auf der Reise beym Mittagsessen oder über Nacht zu bemerken findt. — Alle Preßburger Wirtshäuser sind hinlänglich in der neuen Beschreibung von Preßburg benannt. — Der Postillion oder Kutscher komme, woher

woher er wolle, kehre ein, wo es ihm gutdünkt, der Passagier wird in jedem Gasthofe höflich, anständig und ehrerbietig bedient werden. Die Bezahlung ist in nicht höherm Preise als — in Wien. Man habe sein Zimmer vorn heraus, oder in Hof, oder im Hintergebäude des Gasthofes. Bettler und Juden finden einen gewiß. In allen Straßen der Stadt und der Vorstädte, um die Stadt — überall verfolgen Bettler und Juden. Es ist zum Entsetzen, wenn man die Menge Bettler anschaut. Auf Promenaden liegen sie an der Erde mit Wunden, Beulen, halben Armen, zerstümmelten Füßen verunstaltet. Diese Menge kommt nicht von der Gefühllosigkeit der Reichen. Sie kommt von ihrer verschwenderischen Güte. Das Betteln ist Spekulationsarbeit. Häufige Gaben belohnen den Müßiggänger reichlich für die Mühe, bald zerlumpt am Wege zu liegen, bald in einer andern Tracht verschämt zu schleichen, bald wieder an gemalten Wunden zu ächzen. — Aber die Obrigkeit? die thut ihre Schuldigkeit, sie zeichnet die wahren anerkannt Bedürftigen, befiehlt, daß die nicht bezeichneten entfernt werden; sie läßt diese auch öfters in einer Gestalt wegjagen, in einer andern erscheinen sie wieder. Man kann von einer Obrigkeit nicht mehr erwarten, als Menschen zu leisten fähig sind. Der Magistrat hat ein weitläuf-

tiges

tiges Gebiet zu verwalten, soll Recht und Ordnung erhalten, über das Eigenthum des Bürgers wachen. Diese Arbeiten, unter wenige Glieder vertheilt, nehmen die Zeit weg. Eine so große reiche Stadt, wie Preßburg ist, kann ja wohl eine eigene Polizeystelle bezahlen. Die Klage über schlechte Polizey hörte dann auf. Sicherheit und Ordnung ist doch die erste Beschäftigung. Die häufigen Klagen über Unsicherheit und zügelloses Leben werden immer fortdauern, wenn nicht ein Fond erdacht wird, zur Bezahlung einer eigenen Polizeystelle mit dazu gehörigen Dienern. Der Stadthauptmann, nach dem Bürgermeister die erste Person im Rathe, hat so etwas unter seinen Pflichten, was Sicherheit und gute Ordnung angeht. Er ist aber auch zugleich Senator, Beysitzer mehrerer Aemter, und Exekutor der Rathsschlüße. Es bleibt ihm wenige Zeit zur Polizeyverwaltung. Seine Untergebenen, Wachtmeister, Korporale und Stadtwache sind zu sehr vertheilt und beschäftigt, überdies zu gering bezahlt, um kleine nothwendige Ausgaben zu Sicherheit Anderer machen zu können. Polizey will eigene Diener und eigene Vorsteher. Die häufigen Diebstähle, deren Uebermaß in Preßburg allen Glauben übertrift, würden wohl unterbleiben, wenn jeder Ankommende, wes Standes er auch sey, von wel-

cher nahen oder entfernten Stadt er komme, er fahre glänzend oder gewöhnlich, gehörig befragt, untersucht, und, während seines Aufenthaltes, wenn er unbekannt ist, von besoldeten Menschen, welche aber ja nicht in kennbarer Tracht ihre Augen arbeiten lassen dürfen, beobachtet würde.

Diese Polizeystelle müßte durchaus ihre Autorität von der höchsten Landesstelle haben; unter ihrer Beobachtung müßte so wohl die Polizey der Stadt, als des der gräflich Palfischen Familie gehörigen Schloßberges und Zukermantels stehen. Alle Bettler, feile Dirnen (wenn sie ja bleiben sollten den Geldumlauf hin und her zu lenken. Ob sie eben bleiben müßten zu dieser Absicht? ob sie diesen Umlauf nicht mehr verhindern? ob sie nicht von selbst, bey obachtsamer Polizey, nach und nach davon schlichen? ist eine Frage, die nicht hieher gehört. Ob die neue Universität nicht mit Nachdruck diese Schandmenschen zu vertreiben trachten soll? ist eine andere Frage) mit ihren Werbern, Wirten und Kuplerinnen müßten von den Polizeydienern angemerkt, aufgeschrieben, und bey der geringsten Unordnung aufs schärfeste bestraft — nicht verwiesen, wie es manchmal geschieht — bestraft, ins Zuchthaus geworfen werden, ohne Rücksicht auf Schutz und Vermittlung! — Da fehlt nun aber das Zuchthaus! — Schlimm

genug!

genug! Eine Stadt, so nahe an der Donau, im Mittelpunkte der Handlung, reich an 40000 Einwohnern hat kein Zucht- und Arbeitshaus! Es ist sehr ärgerlich, wenn man die unnütze Buße der Arrestanten ansieht. Wenn auch die Stadt ein so fruchtbringendes Haus nicht unternehmen darf und kann, was hindert einen Privatmann, Gebrauch von dieser offnen Spekulation zu machen. Ohne all und jede Unterstützung muß ja von der Arbeit der Züchtlinge namhafter Ueberschuß kommen. Die Summen, welche jetzt die Arrestanten verliederlichen, kämen dann den wahrhaft Dürftigen und Gebrechlichen zu Gute; Betteln, Stehlen und Einbrechen hörte nach und nach sicher auf. Die Stadt selbst wäre vieler Sorgen überhoben, und gewönne Zeit zu andern Arbeiten. — Woher kann aber diese Polizeystelle besoldet, und (wenn das Publikum wohl bedient, die Stelle selbst treu und fleißig seyn soll) gut besoldet werden? — dies geht eigentlich den Bemerker nichts an. — Er schließt bloß nach seinem Menschensinn, daß eine Stadt, welche Sicherheit genießen will, diese Sicherheit einzig und allein bezahlen muß; daß, da jeder Einwohner, groß und klein, einheimisch oder fremd, den Genuß einer solchen Sicherheit wünschen wird, jeder dazu das Seinige beytragen muß. — Unter unzählichen zwischenliegenden Mitteln bemerke ich

bloß,

blos, mit Vorsatz, das allerentfernteste, nenne mans meintwegen absurdeste! Fenstergeld! — Fenstergeld? Eine ganz neue Auflage? neue Auflage für neue Wohlthat! — Oder ist das alte Betteln, Stehlen und liederlich seyn, der Ruin der Jugend, das Verderben der Sitten, dem neuen Fenstergeld vorzuziehen? — Diese neue Auflage streitet weder wider die Landesfreyheit, weil sie das Land nicht angeht, sondern blos eine einzelne Stadt; noch wider die Billigkeit, da die Abgabe eine Kleinigkeit beträgt, und große Wohlthat gewährt. Der Eigenthümer eines Hauses bezahlt blos für die Fenster, deren er sich zu seinem Gebrauch bedient, genießt dafür Sicherheit; der Fremde, wenn er auch blos übernachtet, bezahlt Fenstergeld, welches der Wirt übernimmt, genießt dafür Sicherheit. Kann etwas billiger seyn? — Unter dem Polizeydepartement, welches nun mit dem Fenstergeld ansehnlich besoldet wird, steht überdies die Dienstbotenordnung. Eine Ordnung, welche von Tag zu Tage nothwendiger wird, je mehr die Unordnung unter Dienstboten über Hand nimmt. Diese muß täglich zunehmen — der Grund dazu liegt in der Natur — wenn nicht ernstlich und nachdrücklich dagegen gesteuert wird. Zuchthaus und strenge Polizey kann dem Publikum schnell wirtschaftliche, treue und fleißige

Dienstboten verschaffen. Diese Polizey sieht auf Tracht, Einkauf, Lohn der Dienstboten sowohl, als auf ihre Sitten. Das Fenstergeld, womit die Polizey bezahlt wird, erwirtschaftet jeder Hausherr und Innwohner an den Dienstboten, und muß noch einen namhaften Ueberschuß haben, so daß jeder, indem er Fenstergeld bezahlt, weit weniger bezahlt, als itzt, da er kein Fenstergeld bezahlt. — — Der Stadtobrigkeit kann man eine solche weitläuftige Arbeit nicht auflegen, ohne daß alte Arbeiten mit den neuen leiden, man müßte denn zugleich die Täge verlängern. Jede eigene Sache erfordert eigene Leute, wenn etwas herauskommen soll.

Die neu nach Preßburg verlegte Universität ist mit ihren Lehrern die nämliche, wie sie in Tirnau und Ofen gewesen. Die Studierenden haben durch den Wechsel der Stadt viel gewonnen. Preßburg hat eine den Musen günstige Gegend, der Ton des Umgangs ist lehrreich, die Aufklärung ist verbreiteter, die Gelegenheiten Kenntnisse zu sammeln, sind häufiger und wohlfeiler, als in Ofen und Tirnau. Neben guten Bekanntschaften, und Büchern kann man sich in Preßburg Welt und Menschenkenntniß sammlen. So unrichtig eine Universität in einer Residenzstadt steht, des zu großen Tons und luxuriösen Beyspiels wegen, so unrichtig steht sie in einer Stadt, in welcher sie selbst Ton und Beyspiel giebt. Der Ton

der Universität zu Preßburg kann niemals herrschend werden, wie auf vielen deutschen Universitäten, kann sich aber durch eine glückliche Mischung hinauf stimmen, welches in einer so großen Stadt, wie Wien ist, nicht erreicht werden kann. — Der Studirende hat in Preßburg zu seiner Bildung Buchhandlungen, Lektürkabinet, Schauspiele (ob die Hetze, welche fleißig besucht wird, auch ein bildendes Schauspiel ist?) schönen Umgang in mancherley Ständen, höchst angenehme Spaziergänge und zur Zeit der Ferien, die Hauptstadt Deutschlands, Wien, in der Nähe.

Mit den Schauspielen wills in Preßburg nicht recht fort. Liegts am Publikum, oder an den Schauspielern, oder an beyden? Es scheint, die Ursache sey bey den vorhergegangenen Schauspielunternehmern zu suchen. Diese hatten die Maxime, um einzelne große Einnahmen zu machen, das Aug und Ohr des Publikums mit Gesang, Tanz, Kleidern, Aufzügen, Verwandlungen, Königen, Geistern, Engeln und Teufeln zu überladen, daß den Nachfolgern nichts mehr übrig geblieben ist. Will einer in heutigen Tagen eine gute Einnahme machen, so ist er genöthigt, auf neue Lokungspfiffe zu denken. Er hängt, wie bey der Hetze gewöhnlich ist, ein Bannier oder Pannier aus. Ein Bannier oder vielleicht Pannier ist (dem Unwissen-

den zum Unterrichte gesagt) ein Stück Leinwand, auf welchem die in einem Stücke vorkommenden lächerlichsten oder blutigsten Scenen in äußerst grotesken Bildern gemalt dargestellt sind. Diese gemalten Scenen werden vorm schönen Schauspielhause ausgehängt, und dem Auge der angaffenden Menge Preiß gegeben. Fürs Anschauen der Panniere wird nicht besonders bezahlt. Da sie aber doch Geld kosten, so sollte man auf den Gedanken kommen, diese Kosten wieder mit Nutzen heraus zubringen. Wenn man einige Stunden vor Anfang des Schauspiels im Vorsale des Hauses die gemalten Scenen aufstellte, mit guter Svade anpriese und erklärte, von jedem erklärungsbegierigen Zuhörer sich eine kleine Summe bezahlen ließe, so wäre der Nutzen sichtbar und wesentlich, die Arbeit selbst belehrend. — Alles währt nur eine Weile! diese Banniere thun auch ihre Schuldigkeit nicht mehr. Will die Unternehmung eine Haupteinnahme machen, so setzt sie — ebenfalls nach Beyspiel der Hetze — einige beliebte Schauspieler zu Pferde und läßt das besonders zu erwartende Schauspiel austrompeten. Das Schauspiel behält bey dieser Maxime den Vorzug, daß es sich gegen die Hetze verhält, wie schwere Kavallerie, welche bloß Trompeten führt, zur leichten Kavallerie, welche in manchen Diensten auch Trommeln

führt.

führt. Die Hetze wird ausgetrommelt. Das Publikum lacht freylich über diese Methode, dasselbe reizen zu wollen. Die Theaterunternehmung lacht nicht minder über diese Methode, durch welche sich das Publikum wirklich reizen läßt.

In Ansehung des Theatergeschmacks ist Preßburg um so viel zurückgegangen, als es im Geschmack der Kleidung zugenommen hat. Paßer hat in den Jahren 1770 und 71, nach ihm Menninger 73 zu Geschmack an simpeln Stücken guten Grund gelegt. Wahr hat in den Jahren 73 und 74 auf den Grund ein solides Gebäude herzustellen sich bestrebt. Seine Mühe und Absicht verdient Lob! Er versahs aber, der einzelnen Einnahmen wegen. — betrügerische Lackung! — in der äußern Verzierung. Seit dieser Zeit ziert alles, was am Theater baut, von aussen, alles staunt die Menge der veränderten Zieraten an, und Niemand, weder Bauer, noch Stauner kümmert sich um das Inwendige. Da liegts drunter und drüber, und wird wohl liegen bleiben wies liegt. Ein Theaterunternehmer, welcher bloß einen temporellen Kontrakt hat, wird sich, mit Gefahr, die Mühe nicht nehmen, sich zum Märtyrer des guten Geschmacks hinzugeben. Was kümmert einen, welcher nur kurze Zeit an einem Orte bleibt, guter Geschmack, Bildung der Jugend, Geistesnahrung des Publikums! Seine Kasse ists, die ihn kümmert. Diese erhält seinen guten Namen, diese ernährt ihn.

Mit einer beständigen Unternehmung verhält sichs ganz anders. Diese muß, ihrer Dauer wegen, das Publikum an Simplicität gewöhnen; beyde Theile gewinnen dabey. — Weit entfernt, die Hilfsmittel zu tadeln, deren sich eine Unternehmung zu ihrem Fortkommen bedienen muß, bedaure ich sie vielmehr herzlich, daß sie so verfahren muß.

Man hat in verschiedenen schon vergessenen Blättern den Eigenthümer des Theaters beschuldigt, als hindre er, durch Forderung unbilliger Zinsen, das Aufkommen der Bühne. Eine harte Beschuldigung! Ich setze sie deswegen in das gehörige Licht, weil sie noch itzt sich mündlich erhält. Der Eigenthümer des Schauspielhauses hat von der Stadt, welche Besitzerinn aller dergleichen Gerechtigkeiten ist, ihre Schauspielgerechtigkeiten übernommen. Für die Abtretung dieser Gerechtigkeiten auf zwanzig Jahre, baut er ein neues, dauerhaftes, geräumiges, der Würde einer Hauptstadt anständiges bequemes Schauspielhaus. Nach verflossenen zwanzig Jahren fällt das Haus mit allen Gerechtigkeiten der Stadt zurück. Während diesen zwanzig Jahren muß er ja sein Kapital sammt Interessen wieder zurück haben. Die Theaterunternehmung nebst andern Schauspieleinkünften muß dies zu Stande bringen. Freylich ist dies für diejenigen, welche bezahlen müßen, hart. Die Sache ist aber, da sie

geschehen, und vermuthlich vorhinein nicht genugsam überdacht worden, einmal nicht zu ändern. Das Geld steckt drinn und muß herauskommen. — Wäre ein Beweis da, daß der Eigenthümer, Graf Eschaky, mehr nähme, als ihm zu seiner Sicherheit gehört, so würde die Beschuldigung Kraft bekommen. Dieser Beweis wird aber sehr schwer zu führen seyn. — —

Ich muß um Erlaubniß bitten, bey dieser Gelegenheit einen mächtigen Absprung thun zu dürfen. Eben bemerkte Beschuldigung bringt mich drauf. Im Damenjournal steht gleich im ersten Stück, wenn ich mich recht erinnere, eine gräßliche Münchneranekdote: Kriesnerinn und Timmler! — Graf Senau, Intendant der Schauspiele zu München, welcher bey seinem Hofe in Ansehen steht, wird in dieser Anekdote auf eine äußerst durchdringende Art aufgesetzt. Die Beschuldigung gegen ihn ist nicht geringer, als wenn ich einen eines Mords beschuldige: „Kriesnerinn und Timmler, Glieder der „Münchner Bühne liebten einander übermäßig, wollten einander heiraten. Graf Senau, welcher die Kriesnerinn selbst in sein Serail (eignes Wort) zu bekommen getrachtet, hindert ihre Vereinigung, sucht sie „zu trennen, und bringt den jungen Liebenden so zur „Verzweiflung, daß er sich selbst ums Leben „bringt. „ Der Eindruck, den diese Anekdote

auf mich gemacht, bestimmte mich zum Nachdenken. Das Resultat davon war immer: Es ist nicht möglich! Ich erkundigte mich in München, man wies mich an die Heldinn des Romans selbst, welche sich in Preßburg aufhält und anders heißt. Nun erfuhr ich, daß die Sache sich in der That und Wahrheit also verhält: „Timmler war ein „leichtsinniger hitziger Jüngling, welcher sich in „Tag hinein, ohne Ueberlegung, ohne Gegenliebe „erwarten zu dürfen, in eine junge Sängerinn „von Talent verliebte. Diese dachte nicht dran, „ihn wieder zu lieben, wieß ihn mit seinen Be„werbungen ab, aus Verzweiflung nahm er „Gift.„ — Wie kommt Graf Senau zu der Ehre, im Damenjournal, als Mörder aufgestellt zu werden, da er unmöglich einen stärkern Antheil am Roman haben kann, als den, daß er die Heldinn nicht zwang, Timmlers Weib zu werden? — Wie kann man so in Tag hineinschreiben? und Damen thun das, ohne allen Betracht im Stil eines Halsgerichts? Wenn man auch aus Respekt gegen Serail berührende Damen die eine Hälfte der Beschuldigung annehmen will, so kann doch die Hauptbeschuldigung nicht so in Tag hineingeschwazt werden. Mörder! — Wenn er auch die Ehe untersagt, hätte er vielleicht Ursachen zu dieser Untersagung gehabt, über welche man sich erst hätte

be-

befragen sollen. Nun hat er die Ehe aber nicht untersagen können, wenn er auch gewollt, weil kein Vorsatz zur Verehlichung da war. Es war gar nicht an Ehe zu denken. Zur Ehe werden Personen beyderley Geschlechts erfordert. Die Person des weiblichen Geschlechts, welche das Ihrige zur Ehe treulich beytragen muß, hätte in dieser Ehe gefehlt, folglich hat der Graf nichts trennen können, es war nichts zu trennen da. Es ist niederträchtig, wenn ein Schriftsteller, als ein Sklave der Großen, ihre Laster zu bemänteln sucht; es ist ausschweifender Stolz, wenn er sich selbst schmeichelt, und die Schwachheiten der Großen in Laster, ihre Thorheiten in Bosheiten verwandelt.

Censur in Preßburg! Ich habe noch nichts drucken lassen, kenne folglich aus Erfahrung weder ihre Strenge noch Gelindigkeit. — Sie sey so strenge, als sichs mit Anstande thun läßt, so kann sie doch nicht ein Wörtchen in diesen Blättern durchstreichen. Sollte sie es thun, so bitte ich meinen Verleger, es ja nicht zuzugeben, sondern mein Manuskript nach Wien zur Durchsicht zu schicken.

Ich hätte noch manches über Preßburg zu bemerken. Ich behalte mirs auf ein andermal vor. Diese Bemerkungen dürfen (da ich sie zum Taschenbuch eines nach Herrmannstadt Reisenden bestimmt habe, zum Taschenbuch, in welches man

weiße Blätter durchlaufen lassen kann, um eigene neue Bemerkungen beyfügen zu können) nicht über die Zahl weniger Bögen steigen. Die ehemalige Anwesenheit des Erzherzog. und Herzogl. Hofes hat auf die Stadt Preßburg einen wohlthätigen Einfluß gehabt, dessen Segen noch fruchtet. Das Beyspiel dieses Hofes in Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Gattenliebe und Verträglichkeit hat die Sitten und Herzen auf guten Ton gestimmt. — Das Beyspiel der Hofpredigten, welche rein, lauter, ohne Beziehung gewesen, hat auf die andern Kanzeln gewirkt. Alle Kirchen bemühten sich um gute geistliche Redner. Die besten Redner des Landes kommen an die katholischen Kirchen in Preßburg. So ist es leicht, Erbauung und Geist der Verträglichkeit von den Kanzeln zu hören. — Die Kanzeln der protestantischen Redner werden durch die Wahl der Gemeine bestimmt. Es trift sich oft, daß das seiner Würde bewuste Verdienst aufs Land verwiesen wird. Die Arbeiten der protestantischen Prediger sind weit häufiger, als die der katholischen, und die Zahl derselben ist in Preßburg sehr gering. Die Wirkung der Kanzelreden sind bey beyden von einander abgehenden Religionsarten sehr verschieden. Man sollte weit gewissenhafter in der Wahl eines protestantischen Predigers seyn, als in der Wahl eines katholischen. Der katholische Kanzelredner kann

viel

viel gut machen aber wenig verderben. Das Wesentliche des katholischen Gottesdienstes besteht nicht in Predigten. Es ist keines Katholiken Pflicht, Predigten zu hören. Bey den Protestanten ists anders. Der Prediger wirkt von der zartesten Kindheit an bis ins späteste Alter auf das Herz seiner Zuhörer. Der Prediger (nicht der Priester, wie bey den Katholiken) ist der nachahmungswürdigste, unfehlbarste, erhabenste Mensch, welchen Kinder und Greise kennen, weil das, was er sagt, das Wesentliche ihres Gottesdienstes ausmacht. — Predigten zu hören von zartester Kindheit an ist Pflicht — Sein Beyspiel, des Predigers sein Ton, seine Meinung theilt sich schnell mit und verbreitet sich in der ganzen Gemeinde. Hat nun der Prediger offnes Wesen, ungezwungene Manier, graden Blick, eigne ihm allein gehörige Organe, freyen muntern Umgang u. s. w. so wird seine Gemeine sich von Jugend auf dran gewöhnen. Erhebt er gezwungen die Hände, verdreht die Augen, spricht er in einem angenommenen Tone, drückt er sich, nicht nach Verhältniß des Innhalts, sondern nach seinem gewohnten, über Einen Leist geschlagenen Schlendrian aus, zeigt er widernatürlichen Zwang im Umgang, so wird die ganze Gemeine lauter angenommenes Wesen zeigen, welches bey guten Seelen aus Gewohnheit, bey schlechten aus Heu-

cheley,

cheley mitgemacht wird. — Man irrt sehr, wenn man die Kanzelredner {einzelner akatholischer Kirchen zum Maasstabe aller protestantischen Kanzelredner macht; man irrt schon sehr, wenn man sie zum Maasstabe der protestantischen Kanzelredner eines Landes macht. Preßburg hatte jederzeit manchen geschickten Mann zum Prediger. Die Bauern auf dem Haidboden, Oedenburg, Raab sind mit offnen Männern versehen, welche ihre Gemeinden bald gewöhnen, grade zu blicken, und aus offner Brust zu singen. Der protestantische Gottesdienst in Herrmannstadt, welchen ein offner würdiger Stadtpfarrer erhebt, kann allenfalls zum Maasstabe des protestantischen Gottesdienstes überhaupt angenommen werden. Diese lezte Bemerkung kann auch von den Schulen gelten. Die Klagen über das Preßburger Schulwesen der Protestanten welche mißvergnügte und rachgierige Gymnasiasten in ein paar Brochuren geführet sind so auffallend, daß der Patriot drüber erschrickt. Wer aber mit der Schulenverfaßung genauer bekannt ist, wird den Tadel übertrieben finden.

Zimmer? Jede Nacht 30 kr. im Winter 45 kr. Diese Bezahlung gilt auf der ganzen Reise in den meisten Wirtshäusern. Mancher Reisende bezahlt oft für das nämliche Zimmer 15 kr. im Winter 30 kr. Die Kellner taxiren den Reisenden nach Umständen. In Preßburg ist aber der erstere Satz vest.

Fliegende Brücke im Winter Plätten! Der an Preßburg ganz vereinigte mächtig reißende Donaustrom hat schon oft Versuche zu einer Schiffbrücke vernichtet. Verschiedene Modelle zu gesprengten und geschlagenen Brücken sind, der ungeheuren Kosten sowohl, als der Gefahr wegen, zurückgewiesen worden. Die fliegende Brücke wird vermuthlich die besterkannte bleiben. Zur Winterszeit kann die fliegende Brücke nicht dienen, die Pächter derselben führen auf Plätten in guter Ordnung ohne muthwilligen Aufenthalt über. Die fliegende Brücke hat ihre vorgeschriebene Zeit, in welcher sie nach der Stadtseite zurückkehren muß. Die gesetzte Zeit ist, wenn ich recht gehört habe eine halbe, Stunde. Der akkordirte Fuhrmann bezahlt Brückengeld. Post ist frey. Auf der Brücke wird gebettelt. Indem man über die Donau gefahren, und die jenseits gebliebene Stadt Preßburg erblickt, weidet sich das Auge wollüstig. Man fährt auf einem erhabenen vesten Damme, rechts das Donauufer mit hohen Bäumen geziert, jenseits der Donau Preßburg, welches man nun erst für die angenehmste Stadt erkennt, links die angenehme Brückenau, mit schönen ausgehauenen Alleen gezieret. Ohngefähr 300 Klafter vorwärts liegt das Palfische Dorf Engerau, in einer angenehmen, aber bey großem Wasser gefährlichen Gegend. Hier theilt sich der

Weg.

Weg. Der Postweg geht über Kittsee, einem Fürstl. Eßterházischen Städtchen mit einem schönen Lustschloß, Garten, und angenehmer Fasanerie, nach Jägerndorf (Jahrendorf) eine Poststation von Preßburg. Das Wirtshaus in Jahrendorf wird von Töchtern des Wirts bedient, ist deshalb weniger gut und theuer, als eins, worinn Kellner dienen. Von Jahrendorf bis Wieselburg sind anderthalb Stationen. Die Reisenden, welche bey guter Witterung nicht mit Post reisen, nehmen durch das Dorf Engerau ihren Weg etwas links nach Karlburg. Karlburg ist ein großer angenehmer Marktflecken, dem Grafen Zitschi gehörig. Dieser Herr, welcher in Preßburg wohnt, hat das Famikienschloß in Karlburg mit dem dazugehörigen Garten im neuen Geschmack, nicht prächtig, aber um so schöner der Lage angemessen, hergestellt. Das Wirtshaus ist mit guter Bedienung und gehörigen Passagierzimmern versehen. — Der Fuhrweg vereinigt sich mit dem Postwege eine Meile von Wieselburg, und bleibt alsdann auf der ganzen Reise ein Weg für alle. Wo sich die Wege vereinigen, ist eine schöne abgemeßne Straße mit Bäumen geziert, wohl befestigt durch das Gebiet der Altenburger Herrschaft, bey der Stadt Altenburg vorbey bis nach Wieselburg. Die Stadt Altenburg selbst (ungrisch Altenburg) ist weitläuftig, hat mehrere

schöne

schöne Gebäude, ein vestes Schloß mit Wällen und Gräben, welche ihr Wasser aus der vorbeyfließenden Laita bekommen, gehört der jedesmaligen ältesten Prinzessin des Königs von Ungarn. Die Erzherzoginn Gouverneurinn in Brüßel ist die jezige Besitzerinn dieser einträglichen wohl bebauten Herrschaft. Die Stadt Altenburg hat Reste von einer ehemaligen nicht geringen Vestung. Von Altenburg kommt man über die Laita auf schöner Straße nach Wieselburg. Wieselburg hat mehr Häuser, als Altenburg, dem Anschein nach, sieht aber bey weitem nicht so städtisch aus als dieses. Zwey gute Wirtshäuser sind in Wieselburg. Dasjenige, dessen sich die Landkutscher zu bedienen pflegen, ist etwas unreinlich. Das andere, dessen sich die Post bedient (ich denke zum Adler) ohnfern der Kirche, ist mit schneller und guter Bedienung versehen, giebt, auf Begehren, Fleischspeise an jedem Tage. Der Reisende, welcher nicht gewohnt ist, Fastenspeise zu essen, hat nicht Ursache, sich irgendwo in k. k. Ländern Gewalt anzuthun. Er bekömmt Fleischspeise, und ist dafür bereit, diese eigene Bedienung etwas theurer zu bezahlen. Da sich der Wirt mit Fischen an Fasttagen versieht, diese aber liegen bleiben, wenn die Reisenden Fleisch essen, so muß ihm dieser Schade wieder ersetzt werden. — Von Wieselburg nach Hochstraß

anderts

anderthalb Posten. An Wieselburg links ein schiffbarer Donauarm, welcher das auf dem Haidboden wachsende Getraide, welches zum Verkauf bestimmt ist, zur links liegenden, Donau bringt. Die Gegend um und um heißt der Haidboden, ist eine sehr fruchtbare Ebene; stark bewohnt von Menschen verschiedener Religionsarten, wohl bebaut von vielen schönen Dörfern und Flecken. Die Bauern leben im Wohlstande. Die Menge, der auf dem Haidboden wohnenden Juden, sagt so: Wo viele Juden sind, da ist viel Verdienst. Der Haidboden hat noch sehr viel ungebautes Erdreich. Die Bauern ziehen da mehr Pferde als Hornvieh. — Zwischen Wieselburg und Hochstraß ist ein schön gebautes, ehemals den Jesuiten gehöriges, Wirtshaus, dessen sich meistens schwere Fuhren bedienen. Baratföld, es ist mit Passagierzimmern wohl versehen. Hochstraß ist ein angenehmes Dorf. Das Wirtshaus hat gesunde Passagierzimmer, welche alle reinlich gehalten, zwey aber mit mehrern Meublen versehen sind. Die Bedienung geht schnell, giebt gute Weine und schmackhafte Speisen um billigen Preis. Von Hochstraß bis Raab ist eine Station. Noch außerhalb Hochstraß sieht man mit gutem Auge bey heiterer Luft das Preßburger Schloß und rechts den schönen Marktfleck Frauenkirchen auf dem Haidboden, durch welchen Marktflecken

flecken man über Pomaken nach Eßterház kommt. Ich bitte jeden Reisenden, welchem es die Zeit erlaubt, das schöne Schloß Eßterház zu betrachten, um sich einen richtigen Begrif von dem Reichthum, Geschmack und glücklichen Zustande eines ungrischen Magnaten machen, und vom Fürsten Eßterház stufenweise herab auf das Glück eines jeden Kavaliers schließen zu können, wenn er sich entschliessen wollte, die Einkünfte seines Grundes den drauf Arbeitenden wieder zufliessen zu lassen. Eßterház selbst ist vielfach beschrieben und vorgestellt, aber allemal nur so obenhin, daß man sich keinen richtigen Begrif machen kann. Eßterház hat Denkwürdigkeiten, Werke der Künstler und Künstler selbst, welche ausgebreitete Bekanntmachung verdienen. In Bernoullis Reisen ist eine Beschreibung von Eßterház, welche eine Erweiterung und mehrere Bestimmtheit verdient. Ein neuerer Beschreiber des Lustschloßes ist dem Publikum schuldig, den grösten wesentlichen Vorzug dieses Sitzes der Künste bekannt zu machen. Ich erwarte von ihm einen chronologischen Bericht von denjenigen Künstlern, welche sich unter Haydens Leitung da gebildet, und ihre Kunst in ganz Europa, Paris und Petersburg verbreitet haben. Dies ist der Vorzug, welchen Eßterház in Bezug auf das Publikum der ganzen Welt hat. Was man sieht, gehört der Gegend allein. In Beschreibung

 einer

Bayerische Staatsbibliothek München

einer Sache allein muß ich bey deren Entstehung anfangen, und Schritt vor Schritt, ohne Sprung fortgehn bis anf den heutigen Tag, daß alles hübsch an einander hängt, und der Leser etwas denkt. Bernoulli, welcher Reisen beschreibt, hat dies nicht nöthig. Der sagt: so ists, und damit gut. Eßterház verdient aber eine eigne richtige Beschreibung — der Vater des Instruments, Paridon, welcher den Wohlklang seines Kindes in Eßterház auf einen Ton gestimmt, dessen Lieblichkeit das Publikum der Amerikaner ergözt hat, mag ja deutlich mit der Geschichte seines Lebens vorgestellt werden, sein Name ist Liedel.

Indem ich dies durchsehe zum wegschicken, finde ich im Leipziger Meßkatalog eine Beschreibung von Eßterház angekündigt. Ich freue mich endlich etwas zu lesen, was meiner Erwartung davon entsprechen wird.

Eine Stunde von Raab fängt auf dem Stadtgebiete eine dauerhaft befestigte Straße an. Die Gegend gegend Raab zu wird sandiger und weniger angenehm, als die jenseitige gewesen. Nach Raab selbst fährt man durch eine sehr lange Vorstadt, welche, so wenig ins Auge fallend auch die Häuser sind, ziemlich reinlich gehalten wird. Die Passagiers bleiben gemeiniglich in dieser Vorstadt der gar guten Wirtshäuser wegen. Das Lammwirtshaus

haus

haus ist das berühmteste. Man wird in demselben in reinen, aber engen Zimmern, von einer Menge Kellnern mit Speise und Getränk gut bedient. Der Wirt selbst ist ein gefälliger Mann von nicht gewöhnlichem Ton, welcher dem Fremden über alles, was er zu wissen verlangt, Auskunft giebt. Ist das Lammwirtshaus so besetzt; daß kein Zimmer übrig ist, welches öfters zutrift, so rathe ich das gegenüber liegende Wirtshaus zum rothen Ochsen an. Dieses hat geräumigere Zimmer als das Lammwirtshaus, giebt gute und schnelle Bedienung um billigen Preis. Die Fuhrleute kehren nicht gerne da ein. — Wer in Raab keine Verrichtungen hat, auch nicht begierig ist, die Stadt zu sehen, fährt grade vorbey. Die ehemalige Festung, itzt freye Stadt Raab, liegt in einer sandigen Gegend, ist selbst weniger groß, als rein und angenehm. Einzelne schöne Gebäude, die Residenz des Bischofs und mehrere findet man in den Hauptstraßen, die Nebenstraßen sind unbedeutend. Die Einwohner sind fleißig, haben guten Handel nach der Donau, schönen Weinbau, und pflegen den Obstbau sehr. Die Protestanten genießen hier seit 2 Jahren einen freyen Gottesdienst. Ihr erster Prediger, welcher den deutschen Gottesdienst angefangen, und nun, den Deutschen eben nicht zum Troste, ungrisch

predigt, wird zu verhüten trachten, daß nicht abschreckende Töne Mode werden.

Von Raab nach Gönyö anderthalb Posten. Man fährt gleich bey Raab über den Raabfluß, von welchem die Stadt den Namen hat. Eine dauerhafte Brücke führt über den Strom. Das Brückengeld bezahlt der Fuhrmann. Post ist frey. Auf der ganzen Reise wird man durch keine Abgabe belästigt, weder für Weg noch für Passage. Der Raabstrom fließt die Stadt vorbey, und etwan eine halbe Stunde unterhalb in die Donau. Eine halbe Stunde von der Stadt, welche links geblieben ist, nach Gönyö zu, hat die Stadt Raab ein neues Wirtshaus zum Gebrauch der Fuhrleute bauen lassen. Die Gegend von Raab nach Gönyö ist sandig, voll Hügel, leer an allem, was die Erde angenehmes trägt. Das Auge bekommt rechts den schönen Martinsberg, einige unbedeutende Dörfer und weiter vor in der Ferne rechts die Stadt Papa zu sehen. Gönyö, ein Dorf an der Donau, hat gute Nahrung und schöne Fischerey. Alle nach Pest fahrende Schiffe länden da, und nehmen Viktualien. Das Wirtshaus zu Gönyö ist groß und schön, dem Grafen Eßterházy gehörig, welcher seinen Sitz in Dotis hat. Die Wirtsleute würden in einem Wiener oder Münchnerwirtshause, der Meubles, Geschirr und Bedienung wegen,

ganz

ganz gute Figur machen. Man kann in einer großen Stadt nicht besser bedient werden", als da. Zimmer, Speise, Trunk, Geräthschaft, Kellner, alles reinlich und gut um den Preis, wie anderwärts. Die Wirtsleute selbst sind angenehm und dienstfertig. Sollten sich die Kellner verrechnen, so kann man die zurechtweisenden Wirtsleute herbeyrufen.

Von Gönyö bis Komorn wieder anderthalb Posten. Die Gegend dahin gewinnt wenig, Hügel und Sand nimmt zu. Man thut wohl, wenn man in heißen Tagen rechts über Atsch fahren läßt. Die wohlbebaute Gegend um Atsch läßts nicht so stauben. Bey Komorn kommt man wieder auf die Hauptstraße. — Eine Meile unter Gönye hat Graf Eßterházy ebenfalls statt eines alten elenden Hauses ein schönes neues Wirtshaus erbaut, Ober Zunsen genannt. Dies Wirtshaus hat schöne Passagierzimmer, giebt aber sehr theuer und nachläßige Bedienung. Eine Stunde hinab ist, Unter Zunsen, ein elendes Wirtshaus, wenns nicht itzt auch schon aufgebaut ist. Nach überstandnem vielen Sande sieht man endlich links die Weinberge von Komorn. Nun hat das Auge einige Beschäftigung. Diese wohlbebauten Weinberge dauren bis gegen Komorn, rechts sieht man das große Dorf Atsch, welches 7000 reformirte Ein-

 wohner

wohner (Seelen vermuthlich) fassen soll. — Man kommt nicht in die Stadt Komorn. Die Stadt liegt jenseits der Donau, über welche man, da sie in zwey Armen fließt, zuerst auf einer Schiffbrücke, dann über den Hauptstrom auf einer fliegenden Brücke kommt. — Die oft auf einander folgenden Erderschütterungen schrecken die Einwohner ab, auf Gebäude Geld zu wenden. Zwey schiffreiche Wässer, die Waag, welche bey Komorn in die Donau fällt, und die Donau selbst, versichern die Einkünfte der Bürger, welchen man Wohlstand ansieht. Die Festung Komorn, nahe an der Stadt, gesichert durch die zwey großen Flüße, welche die Festung umschlagen; hat sich bisher im Rufe der Nichtüberwindbarkeit gehalten. Da sie itzt eingegangen ist, so bleibt ihr dieser Ruf unbezweifelt, und sie geht mit Ehren — zu Wasser. An die Landstraße hat die Stadt Komorn ein neues schönes Wirtshaus gebaut, welches zum Wetteifer mit dem zu Gönye bestimmt zu seyn scheint. Es fehlt nur bis jetzt noch am Innerlichen am Wesentlichen, worinn Gönye schwerlich auf der ganzen Straße erreicht wird. Die Fuhrleute meiden, der Theurung wegen sagen sie, dies Wirtshaus zu Komorn; und fahren eine Stunde weiter hinab auf das Dorf Szöny. Das Wirtshaus in diesem nicht großen Dorfe giebt gute Bedienung um wohlfeilen Preis. Der Weg von

Ko-

Komorn ist gemacht und angenehm mit Bäumen geziert. Die Post muß im Wirtshause der Stadt Komorn halten. Von Komorn bis Nesmil eine Post, auf schöner Straße, in angenehmer Gegend, links die Donau, das Ufer derselben wohlbebaut, rechts die schöne fruchtbare Gegend um Dotis, welches aus der Ferne mit schönen Thürmen vorsticht. Vor Nesmil ist Almasch, ein gar angenehmes Dorf, in schöner Gegend, hat einen berühmten Marmorbruch und bekannten Steinmez. Das Wirtshaus liegt hart an der Donau. Das Dorf gehört der gräfl. Zitschischen Famile. Nesmil ist seines guten Weins wegen bekannt. Dieser Wein ist zum Tischtrunk unstreitig der gesündeste in Ungarn seiner angenehmen Säure wegen, welche man in den ungrischen Weinen selten schmeckt. Der gewöhnliche Wein kostet das Maaß (mir kommt vor, daß ich die Maas sagen soll. Man wird öfters dergleichen Irrungen finden, welche man dem Sprachgebrauch zuschreiben muß. Ich gebe zwar Acht, es entfährt mir wider Willen) zwölf Kreuzer, einer der guten Sorten vier und zwanzig, ein älterer um vierzig Kreutzer, der beste um einen Gulden. Ich würde den um vierzig Kreutzer dem Guldenweine vorziehen. Zu Nesmil ist eine uralte reformirte Kirche, von außen erbärmlich anzusehen, inwendig dumpf und unrein. Das

Wirtshaus ist desto schöner. Man bekommt in demselben den Nesmiler Wein rein und lauter in seiner natürlichen Kraft, reinliche Zimmer und Bedienung um den gewöhnlichen Preis. Von Nesmil bis Neudorf eine Post — zwischen beyden Oertern ist ein Dorf mit Wirtshaus, wo man schnell aber horrend theuer bedient wird. Ich habe den Namen vergessen, schreibe an einem Ort, in welchem schwerlich Jemand den Namen weis, sonst würde ich mich erkundigen. Es gehört nach Gran und schänkt herrschaftlichen Wein. Eine sehr dicke Wirtinn machts kenntbar. Neudorf, ein sehr schönes groses Dorf. Man wird im Wirtshaus in engen unreinen Zimmern nachläßig und theuer bedient. Von Neudorf nach Dorrok eine Post. Die Gegend wird immer fruchtreicher, Wein-Obst- und Graßreicher, bergan und bergab hat das Auge Erquickung am fruchtbaren Erdreich und dem Fleiße der Einwohner, links hohes angepflanztes Donauufer, Marmor- und Steinbruch, in der Ferne sieht man Gran, von wo eine fliegende Brücke nach dem in der Geschichte so bekannten Barkan bringt, rechts Berge und grüne Thäler. Zwischen Neudorf und Dorrok ist Dadt, ein gar angenehmes Dorf in einer romantischen Gegend. Obstbäume, Weinberge, Wiesen, Fruchtfelder, Donau — alles um und um treibt gute Gedan-

ken

ken in die Seele. Hier ist gewiß noch nie Jemand vorsetzlich ermordet worden. Dadt hat ein ganz neues schönes Wirtshaus, welches mit dem zu Neudorf wetteifert. Der Wirt des Hauses läßt sich sein Wesen angelegen seyn, und schadt dem Neudorfer jetzt schon sehr, weil er billig und willig ist. — Dorrok ist ein nicht eben schönes Dorf. Desto schöner ist die Gegend rechts den Wein- und Obstberg hinan. Das Wirtshaus ist schlecht bestellt, hat nur ein Passagierzimmer, welches schlecht verwahret ist, ist in Speise und Trank nicht gut eingerichtet. Man thut wohl, wenn man trachtet, eine Stunde weiter nach Leanywár zu kommen. Da findet man mehrere wohl verwahrte Zimmer, billige und gute Bedienung.

Von Dorrok bis Wöreschwár anderthalb Posten. Zwischen diesen liegt in einer herrlichen Gegend das Dorf Tschaba, gehörte vormals den Klarisserinnen zu Ofen, wird nun von der Kammer verwaltet. In einem schönen geräumigen Wirtshause wird man da von artigen Wirtsleuten höflich, billig und reinlich bedient. Speisen sind in Menge gut zugerichtet da, Geschirr und Weiszeug ist nett. — Ein dichter angenehmer Wald beschattet den Weg nach Wöreschwár. Da trift man ein sehr unbedeutendes Wirtshaus an. Eine Menge hier und in der Gegend wohnender Juden soll,

wie man allgemein beschuldigt — Hab und Gut eines Reisenden in Unsicherheit setzen. Von Wöresch=wár bis Ofen anderthalb Posten, sandiger Boden, links angenehme Wälder, rechts Wald und Feld, schöne Teiche, so abwechselend bis zum einzelnen Wirtshause, der Hirsch. Hier ruht man gewöhnlich ganz kurz. Zu dieser Absicht hat das Wirtshaus das Nöthige. Nun die Gegend des weinreichen Ofens. Rechts die herrlichen bestgepflegten Weinberge, links Altofen, pflegt in unzähligen Gärten Obst und Zugemüse für Ofen und Pest, und giebt den Profit dem Volke Gottes, welches den Schweiß der Christen, die mit Blindheit geschlagen sind, begierig aufzehrt. Es ist nichts einleuchtender, als daß das Volck Gottes, welches gewohnt ist, auf Gottes Gnade zu leben, dem diese Methode auch oft geglückt ist, sich mit verächtlicher Handarbeit nicht bemenge. Sie haben genug an der Zungenarbeit. So menschenliebend alle Versuche zur Gemeinnützigmachung dieses Volkes sind, so vergeblich sind sie gewiß. Es giebt herrliche Leute unter den Juden. In vielen Städten erheben sie sich vorzüglich. Diese sind schon gemeinnützig genug; arbeiten zum Nutzen ihrer Nebenmenschen, haben keiner Vertheidigung nöthig, vertheidigen sich selbst durch ihre Handlungen, thun wohl ohne Unterschied, wo sie können. Man be=

frage

frage einen solchen Juden um seine aufrichtige Meinung über die vorgeschlagene Gemeinnützigmachungen der Juden, er sagt gewiß: sie ist nicht möglich. — Nur ein gelehrter patriotisch gesinnter Jude kann richtige Vorschläge zur Gemeinnützigmachung seines Volkes niederschreiben. Es giebt gelehrte Juden viele, noch keiner ist ins Publikum gekommen, mit seinen Herzensgedanken über sein Volk. Ein Christ ist mit dem Genius dieses Volkes gar nicht bekannt. Er ist auf einer Seite immer partheyisch. Und wenn auch nur sein gutes Herz ihn antreibt, die Sache der unterdrükten Menschheit zu vertheidigen, so macht ihn dies gute Herz schon partheyisch. Er ist mit der Sache nicht bekannt, welche er vertheidigen will. Gott behüte mich, daß ich wünsche, die Juden möchten vertilgt werden. Je größere Mannigfaltigkeit unter den Menschen, desto herrlicher ist ihr Geschlecht. Man lasse sie, wie sie sind: sie werden doch nicht anders und nützen auf ihre Art immer. Sollten sie hintern Pflug kommen, sie würden Verwirrung über Verwirrung anrichten, würden sie Handwerker, so lägen alle ihre Nebenarbeiter darnieder. Man würde ein paar Schuhe um die Hälfte bekommen, in zwey Stunden wäre ein Paar Judenschnhe oben und unten zerrissen, ein neues Kleid müßte man beym ersten Ausziehen wohl in Acht nehmen. — Wer

die Juden nur in Einem Staate zu beobachten Gelegenheit hat, kann sie nicht beurtheilen. Ein Gelehrter, welcher sich es vornimmt, den Genius dieser Nation zu untersuchen, mag sich vorher um gründliche pragmatische Geschichten der Judenschaft eines jeden Landes, jeden Staates mit ihrem Wachsthum bewerben. Er wird sich wundern, wie übereinstimmend zu Einem Zweck und wie verschieden in der Art er sie finden wird. —

Etwas mehr vorwärts rechter Hand klein Mariazell, Wahlfarth zu einem Gnadenbilde in die Kirche der ehemaligen Trinitarier, auf einer weinreichen Anhöhe. Links, weiter, Haus an Haus, rechts Wein auf Wein nun das lange Ofen. Ich bitte den Reisenden, sich mit Geduld zu salben, indem er nach Ofen fährt. So ein erschütterndes Pflaster, so eine beynahe unausstehliche Dauer desselben hat er vorher nie erfahren. Ofen wird so beynahe bis zur Pester Brücke eine halbe Station betragen. Ferner bitte ich den Reisenden, alles was er etwan in seiner Jugend von der Pracht, von den höchst prächtigen Gebäuden in Ofen gelesen, aus seinem Gedächtnisse zu wischen. Mich hat Ofen unverzeihlich hintergangen, oder vielmehr die alten Geschichtschreiber, welche hyperbolisch geschrieben. Seitdem ich Ofen gesehen habe, bin ich, ich gesteh es, etwas mißtrauisch in die Geschichtschrei-

ber

der Ungarns. Wenn man auch annehmen wollte, daß damals, als Ofen seiner Gebäude wegen berühmt war, die Baukunst noch nicht hoch gestiegen, daß damals magnifik war, was heute so so ist, so widerspricht Wien, Nürnberg, Mainz, Straßburg und mehrere. Will man annehmen, vom alten Ofen sey nichts mehr übrig, so kommt man freylich am besten durch, erkundigt man sich genauer, so erfährt man, daß die meisten Gebäude uralt sind, ihr Ansehn bestätigt es. — Ofen hat eine Menge Häuser, worunter verschiedene schöne sind, in der Wasserstadt, welche Vorzug vor den übrigen Städten hat, aus welchen Ofen besteht. Von Ofen bis Pest wird wirklich eine halbe Post bezahlt, und mit Recht. Von Ofen kommt man nach Pest auf einer Schiffbrücke, im Winter auf Plätten, welche aber nicht so genau behandelt werden, als die zu Preßburg, über die sehr breite Donau. Nun in Pest will ich etwas ruhen, doch ohne mich lange bey Pest aufzuhalten. Mehr als der vierte Theil der Reise ist da zurückgelegt. In Pest ist gut seyn, man findt, was man verlangt. Zuerst ins Wirtshaus! — Ich rathe einem Jeden, welcher von oben herab kommt, im Wirtshause zu den Sieben Kuhrfürsten einzukehren; demjenigen, welcher von unten herauf kommt, rathe ich im Gasthofe zur Krone, welcher schön

neu

neu erbaut worden ist, abzusteigen. Dies aus der Ursache. Kommt man von unten herauf nach Pest, so hat man Sandweg gehabt, welcher einen eingeschläfert und den Appetit verdorben. Im Wirtshause zur Krone hat man alles, was den Sinnen schmeichelt bey ruhigem Magem, Kellner in seidenen Strümpfen und bordirten Kleidern, reinliches Porzellän, Eßinstrumente von Silber, alles wie zu Frankfurt im rothen Hause, die Schüsseln sind zwar beynahe blos schöne Schüsseln, aber vielerley. Im Gasthofe zu den Sieben Kuhrfürsten aber findet man eben auch sehr reinliche Bedienung, nicht so viel Schimmer, aber mehr Solidität in den Schüsseln, welche die durch das Ofner Pflaster gereizte Begierde befriedigt. — Man fährt von Preßburg auf der Donau bey günstiger Witterung um geringes Geld in zween Tagen nach Pest, aus Furcht vor ungünstiger Witterung habe ich diese Wasserfahrt immer vermieden. Man rühmt sie sehr.

Ich würde jedem Reisenden rathen, einen Tag wenigstens in Pest auszuruhen. Man muß Pest und Ofen, diese merkwürdigen Städte, nicht schnell übergehn. Ohne mich in eine Beschreibung dieser Städte einzulassen, will ich dem Reisenden, welcher unbekannt ist, blos sagen, wie er den Rasttag würdig hinbringen kann. In der Folge geht meine

Reise etwas langsamer. Ich werde mich länger bey der weniger bekannten Gegend aufhalten. Jeder, welcher in Ungarn war, sah Ofen und Pest, weiter hinab wagte sich nur hie und da einer.

Der Reisende, welcher nun wohl geruht hat, bemühe sich zum Frühstück ins Tuschlische neue Kaffehaus. Er wird eine Bedienung und eine Begegnung antreffen, welche er in Ungarn schwerlich erwartet, da beyde in Deutschland nur selten so gefunden werden. Die häufige aufgeräumte und angenehme Gesellschaft welche er mit findet, wird ihm zugleich einen Begrif von dem Wohlstand und dem artigen Wesen der Einwohner geben. Von da gehe er ans Wasser, um daselbst Gewerbe, Handel und Wandel zu beobachten. Hier fällt ihm Ofen herrlich ins Auge. Er hat die Fatige vergessen, welche er Tags vorher ermüdend fand, söhnt sich zur Stelle aus. Er wird genöthigt seyn, dem allen, was von Ofen geschrieben worden, Beyfall zu geben, wenn er Ofen betrachtet, wie es scheint, und vergessen hat, wie es ist. Die Raizenstadt, welche, außer der Kirche, wenig besonderes in sich hat, scheint jenseits in der Ferne reizend, die Gegend ists gewis: er wird sich angezogen fühlen, die Schifbrücke hinüber, den Berg hinan nach dem schönen modernen königlichen Schloße. Dies findt er allem entsprechend, was er davon gelesen und

ge-

gedacht. Daß die Festung selbst seiner Erwartung nicht gleich kommt, ist ihm sogar lieb. Die Gegend um und um ist zu herrlich zur Festung. Die obere Stadt innerhalb der Vestung ist rein, nett, und hat mehrere schöne Gebäude. Auf dem Rückwege mag man in der Raizenstadt eines der nicht gar warmen Bäder besuchen. Die Bäder in der Raizenstadt sind die kühlsten, doch immer warm genug, um von denselben auf die Marter zu schließen, welche diejenigen zu erdulden haben, die ihren Körper so herabgebracht, daß sie die wärmsten zur Kur brauchen müssen. Der Versuch, stuffenweis gewagt, an Jünglingen, welchen man den Hang zur Ausschweifung austreiben will, mag nicht ohne alle Wirkung seyn. Spitäler mögen Eindruck machen, so eine selbst versuchte Kur bleibt unauslöschbar im Gedächtniß. — An der Donau steht ein angenehmes Schauspielhaus, welches zwar nur von Brettern zu Sommervorstellungen bestimmt, gewiß manchem zum Muster dienen kann. Es hat Gallerie, Logen, Parterre, Parket, Orchester, geräumige Bühne schön dekorirt. Das Haus selbst ist inwendig in grauer Farbe gemalt, die Logenabtheilungen sind durch vergoldete Leistchen bemerkt. Außerhalb ist an den Logen ein ofner Gang, welcher gesperrt werden kann, zur Abkühlung, Aussicht nach der Donau. Ich rathe nun nach Pest zurückzugehen,

die schöne Kirche der Pauliner und den ehemaligen Invaliden jetzt Grenadier-Pallast zu betrachten. Diesen Pallast betrachte man ja nicht obenhin (doch er kann ja nicht obenhin betrachtet werden) und nur von außen; man lasse sich herumführen, um sich zu überzeugen, daß wohl nirgends dem ausgedienten Soldaten solch tröstendes Lohnmal errichtet worden. Wird zwar jetzt nicht mehr dieser Pallast, einzig in seiner Art, zu dem Gebrauch verwendet, wozu er gebaut worden, so wird man sich doch, nicht ohne Rührung, des Stifters erinnern. Die Zeit zur Mittagstafel wird nun allmählich heranrücken. Der Reisende wird an öffentlicher Tafel speisen, und da unter fröhlichen gesitteten Menschen 2 Stunden hinbringen. Ich ersuche den Reisenden Nachmittags einen Miethwagen zu nehmen, nach Pézel zu fahren, um die seltne Privatbibliothek des Baron Raday zu betrachten. Er wird da sehr liebreich aufgenommen werden, und gefällige Erklärung erhalten über alles, was er erwarten mag. Von da lasse er sich nach Gödelö bringen, und überzeuge sich neuerdings, wenn er Eßterház schon gesehen, von dem Glück eines ungrischen Magnaten an dem Lustschloß des Fürsten Graschalkowitz. Hat er sich an den Werken der Kunst ergözt, (die Natur hat in der Gegend sehr wenig gegeben, sie hilft aber gleich zur Stelle, man darf ihr nur

winken) den Geschmack des Fürsten und seiner fürstlichen Gemahlin, einer erlauchten Tochter des Fürsten Eßterház sich eingeprägt, so ruht er drauf im Schauspielhause. Die Ofner und Pester Schauspielergesellschaften spielen wechselsweise in Gödelö auf Kosten des Fürsten den Sommer über. Die Musik ist des Fürsten eigne Kapelle. Es verdient immer, bemerkt zu werden, daß dieser Fürst dem Beyspiel des Fürsten Eßterház folgte, um nach und nach seine Musik gleichfalls zur bildenden Akademie zu machen, (denn dies ist das Eigentliche der Eßterházischen Musik) damit die Musik, welche schon an manchen Kavalieren in Ungarn großen Verlust gelitten, in diesem Lande nicht gänzlich umkomme!

Nach dem Schauspiele kehre man zurück nach Pest. Will man sich noch einige Tage aufhalten, so findet man abwechselnde Unterhaltung genug. Es sind wenig Städte, welche so gehäufte Lustbarkeiten geben, als Pest. Tanzsäle mit reiner Musik sind häufig und schön. Spaziergänge sind in Pest selten: der Boden ist sehr sandig, brennt im Sommer die Fußsohlen, kein Baum gedeiht zur gehörigen Kraft. Ofen hat, jenseits der Raizenstadt, angenehme Gärten und Gegenden. Pest hat ein Schauspielhaus an der Donau, welches von außen abschreckend, von innen eben auch nichts anders

ist.

ist. Das Schauspiel und die Hetze wurden von einer Unternehmung besorgt. Die Anschlagzettel beyder Schauspiele sehn einander ziemlich ähnlich. Ein reisender Hetzliebhaber wird Ungarn den Vorzug vor manchem Lande zugestehn, er wird argwöhnen, die Hetze sey ein ungrisches Nationalschauspiel. Dagegen gebe ich zu bedenken: daß die Hetze in ganz Deutschland, in jeder einzelnen Stadt desselben das einträglichste Schauspiel seyn würde, wenn es die Obrigkeit zuließe. Es gehört bey weitem nicht so viel Herzenshärtigkeit dazu, eine Hetze anzusehen, als erfordert wird, einen Springer oder Seiltänzer auf öffentlichem Platze zu begaffen. Und doch gewinnen leztere in Deutschland weit mehr als mit der Hetze, dem mildern Schauspiele, in Ungarn gewonnen werden kann. — In Pest ist zur Zeit der Tafeln der Kern der ungrischen Juristen, unter diesen soll die ungrische Sprache besonders rein gesprochen werden. Die Stadt wird in jedem Jahre mit neuen Gebäuden und zuwachsenden Menschen vermehrt. Sie hat 3 Jahrmärkte, welche Meßen genannt zu werden verdienen, ein vierter ist nicht so beträchtlich. Schweizer, Sachsen, Franzosen und Türken besuchen diese Märkte. Das Gewerb, der Handel an der Donau mit Wein, Frucht, Vieh, Wolle und Toback beschäftiget die Menschen das ganze Jahr hindurch. Toback wird

in jeder Gegend von Ungarn, auf jedem Dorfe gebaut, oder doch versucht zum Anbau. Es kann also den Einwohnern in Pest, welche gegen 13000 Seelen betragen sollen, nicht an reichlichem Unterhalt fehlen, auch wenn die Tafeln nach Ofen, welchem man 20000 Seelen giebt, kommen. Die Würde dieser Tafeln (Terminen) stelle ich mir vor, wie jene der französischen (nicht der englischen) Parlamente. Ob ich irre oder nicht, davon mag sich einer, welcher gewiß seyn will, aus einem Landesschriftsteller überzeugen. Pest hat viele schöne Häuser, eine ansehnliche Buchhandlung, welche sich in Vorzug erhält, und schöne Handlungsgewölber. Man pflegt da zu sagen: es ist alles wie in Wien! — Ich finde den Vergleich etwas stark. — Es ist nichts wie in Wien, es ist alles wie in Pest! — — Die Melonen werden in Pest am häufigsten in ganz Ungarn verkauft. Sie liegen in zugespizten Haufen an der Erde, wie — wie — so wie die Kugeln vor und in einem Zeughause.

Von Ofen bis Otscha sind 2 Posten, 4 Meilen: die Straße ist hüglicht und sehr sandig. Die Gegend fängt, nach zurückgelegter ersten halben Meile, schon an, öde zu werden. Rechts sah man noch die Donau, grün bebautes Ufer, hier und da ein Lustschloß, manch schönes Dorf. Nun muß man sich schon umkehren, wenn man nicht allein

seyn will. Das schön prangende Ofen, dem man gram gewesen, wünscht man nach sich ziehen zu können. Man dünkt sich schon auf der Ketschkemétér Hayde. Diese Haide, so allgemein abschreckend verschrien, ist bey weitem so fürchterlich nicht, als man gewohnt ist, sich dieselbe vorzustellen. Auf dieser Haide lebt der eigentliche Reichthum Ungarns, das ungrische Hornvieh, welches so häufig nach Deutschland getrieben wird. Der beträchtlichste Theil der Haide, gegen Ketschkemét zu, gehört dem Fürsten Graschalkowitz. Er ists, der den trägen Viehhirten angespornt hat, das Feld zu bauen, so, daß man, mit seltnem Vergnügen, auf der Stelle denjenigen hinterm Pfluge arbeiten sieht, der vorhin, träge ausgestreckt, an der Erde gelegen, dem Reisenden, wo nicht zum Schrecken, doch zur Aergerniß. Auf der ganzen Haide, welche von der Stelle, an welcher ich stehn geblieben, sich bis Szegedin, beynahe vier und zwanzig Meilen im Durchschnitt, zieht, sind rechts und links in einer Fläche, eine Menge reinlicher gut ins Auge fallender Häuser, in welchen die Viehhirten mit ihren Auffsehern wohnen. Um die meisten dieser Häuser ist ein zur Nothdurft der Bewohner hinreichendes Stück bebautes Land. — Wer wird die Anzahl Seelen zu einer Art von Wahrscheinlichkeit bringen, da sie schwerlich eingepfarrt sind? — Noch

viele Seelen könnten auf dieser Haide Nahrung finden, wenn sie urbar gemacht würde? die Menge des Hornviehes hat gewiß seit Jahrhunderten guten Dung geliefert. Der Viehhandel, welcher so schönes fremdes Geld nach Ungarn bringt, würde nur Anfangs leiden und, bey guter Einrichtung, auch dies nicht. Ein wohlbearbeitetes Feld ernährt Menschen und Vieh. Die Stallzucht in andern Ländern, welche keine Fasttäge haben, folglich mehr Vieh brauchen und dennoch verkaufen, bestättigt dies ja. — Vors erste würden einzelne Dörfer an der Straße der jetzigen Viehmanipulation wenig hinderlich seyn, man würde den kleinen Abgang weniger Feldstücke nicht spüren.

Der erste Ort von Pest nach Otscha ist der große Marktfleck Schorokschár, von Deutschen bewohnt. Schöne nach der Schnur gebaute Häuser, vorstehende Kirche, gut eingerichtetes Wirtshaus, Krämerbuden von verschiedenen Gattungen, Handwerker, welche ihre Arbeit meistentheils nach Pest zu Markte bringen, reiche Vieh- und Fruchthändler — Das ists, was man da findt.

Otscha ist ein großes, an Wein, Frucht und Zugemüse reiches Dorf. Die Gegend um Otscha zeugt von dem Fleiße der Einwohner. Außer dem gewöhnlichen Landbau haben sie angeneh-

me

me Gärten mit Lusthäusern. Das Dorf gehört, wie man sagte, der gräflich Törökischen Familie. Hier ist die schönste reformirte Kirche, welche ich in Ungarn gesehen. So alt sie ist, so sehr beweist sie den guten Geschmack der Erbauer. Diese Gemeinde soll in Otscha gegen 200 Familien stark seyn. Otscha hat zwey wohlbestellte Wirtshäuser, eines derselben ist neu erbaut, giebt nette Zimmer mit guter Bedienung, das ältere hat ungemein willige und dienstfertige Wirtsleute.

Von Otscha nach Erkiny eine dopelte Post. Es ist zu erinnern, daß die Meilen unter Pest weit stärker sind, als jene oberhalb Pest. Ueberdies sind sie langweilig, weil man mit nichts Beschäftigung findt. Man hat blos mit sich zu thun. Die um und um sich verbreitende Ebene zeigt einem Reisenden den Kirchthurm, welchem er zufährt, mehrere Meilen in der Ferne. Ein des Wegs unbekannter, des Reisens nicht sehr gewohnter Mensch, sitzt in marternder Ungeduld.

Eine starke Meile von Otscha nach Erkiny liegt ein Dorf Tschikosch (ich schreibe die Namen, wie man sie gewöhnlich ausspricht. Otscha wird Ocsa geschrieben. Den Reisenden, für welche ich eigentlich schreibe, ist an der Rechtschreibung der Namen wenig gelegen.) Tschikosch ist ein gar angenehmes Dorf, hat beynahe hundert Häu-

ser, liegt in einem kleinen fruchtbaren und — Erquickung für den Reisenden! — bäumetragenden Thale, hat angenehme Wiesen, ein gutes Wirtshaus oben im Sande. Es hat nur wenige Passagierzimmer, giebt aber schnelle und reine Bedienung. Die Bezahlung wie gewöhnlich. Der Preis der Viktualien fällt unterhalb Pest mit jeder zurückgelegten Station; in Wirtshäusern bleibt der alte Preis. Ohnfern dem gewöhnlichen Wirtshause ist ein neues, welches wenig Zuspruch hat. Die Zimmer desselben sind wenig verwahrt, die Wirtsleute selbst wechseln oft. Von Tschikosch bis Erkiny sind drey, nicht eben starke Meilen. Oede Gegend um und um. Hier und da zur Seite in weiter Entfernung eine Thurmspitze. Nicht ein einziger kräftiger Grashalm, der Weg im Sand, in den heißen Monaten sehr staubicht und drückend heiß, bey rauher Luft kalt, daß man einen Pelz leiden kann. In dieser Gegend muß man zur heißesten Zeit einen Pelz haben. Die Abende werden kühl. Erkiny sieht man weit. Ein dabey liegendes Wäldchen von hohen Bäumen erhöht den gewünschten Anblick. Je näher man kommt, desto reizender ist die Ansicht. Erkiny ist ein angenehmes altes Graschalkowitzisches Lustschloß. Der Fürst bedient sich dessen heute nicht mehr, hats zur Erholung den Reisenden gegeben, einen Wirt hingesetzt,

wel-

welcher gute Bedienung um billigen Preis zu geben gehalten ist. Die Bedienung des Wirtshauses geschieht durch Kellner und sein nicht eben freundliches Weib. Den Preis fand ich jedesmal übersetzt. Man bekommt Bier und Wein, nicht selten Wildpret. Das Haus hat schöne hohe Zimmer mit herrlicher Aussicht. Die Wirtsleute sehn nicht sowohl auf Passagiers als auf die Viehhändler, welche ihnen hinlängliche Nahrung bringen. Alles Hornvieh, welches auf den fürstlichen Haiden (Pusten) aufgefangen, verkauft und hinauf geführt wird, wird in Erkiny gezeichnet. Im Schlößchen ist eine schöne kleine Kapelle, in welcher Sonntags Messe gelesen wird von Franziskanern aus der Nachbarschaft (Nachbarschaft heißt auf der Ketschkemeter Haide Entfernung von wenigen Meilen). Neben diesem Schloße ist das Haus, in welchem Post gewechselt wird. So wars noch vor zwey Jahren. Im Frühling 1783 ließ der Fürst seine Unterthanen aufmuntern, daß sie sich aus verschiednen Dörfern zu Erkiny niederlassen möchten. Es ward zu deren Unterbringen und Unterhalt hinreichendes Landstück abgemessen. Das neue Dorf sollte aus hundert Häusern in zwey Reihen bestehn. Die Hälfte desselben solte von Ungarn, die andre Hälfte von Deutschen bebaut und bewohnt werden. Die Zahl der Häuser für Deutsche steht

jetzt schon wirklich bewohnt, und ihre Felder trugen im Sommer 1783 schon Haber. In diesem Sommer 84 fangen sie an, Getraide zu bauen. Die ungrische Häuserreihe wird noch erwartet. Möchte der wohlthätige Fürst noch auf fernern Anbau, besonders an der Straße, denken!

— Von Erkiny bis Ketschkemét wieder eine sehr lange doppelte Post zwischen Haide im Sand. Ein einzelnes Wirtshaus liegt zur Hälfte des Weges. Die Wirtsleute wechseln auf demselben öfters. Auf Befragen, woher der öftere Wechsel komme? gab mir der jetzige Wirt zur Antwort; „ den Wirtsleuten wird der Verdienst abgeschnitten. „ Da haben die Donnersschwaben wieder ein Dorf „ gebaut, die verkaufen den Fuhrleuten den Ha„ ber. Wie soll der Wirt bestehn? Herr, mit den „ Wirten in Ungarn wirds täglich schlechter, es „ wird alles übersetzt mit Menschen! „ Klagen die Kerls über Menge der Menschen, da von Erkiny bis Ketschkemét, auf einer Strecke von 4 langen Meilen nicht 12 Seelen wohnen. Dies Wirtshaus ist übrigens ganz gut bestellt, hat 3 Passagierzimmer und willige Bedienung in dem Preis wie zu Erkiny.

Ketschkemét, eine ungeheuer große, uralte, sehr unreinlich gebaute Stadt. Wer nicht Geschäfte in der Stadt hat, bleibe ja in seinem

neuen

neuen schönen großen Wirtshause außerhalb der Stadt. Dies Wirtshaus ist mit Passagierzimmern wohl versehen, die Zimmer sind hoch, reinlich und wohl verwahrt, die Bedienung geschieht von einem alten grämlichen Wirt, und seiner mürrischen Frau. Es scheint, diese Leute seyn reich und des Erwerbens satt. Zur Zeit der Jahrmärkte ist die Bedienung in diesem Wirtshause sehr gut. Der Wirt verschreibt sich vor deren Anfang Kellner aus Pest. Zu Ende der Märkte gehn diese nach Pest zurück. Es versteht sich, daß diese Kellner des Gewinns wegen reisen und, daß dieser ansehnlich seyn muß, fühlt jeder Gast, wenn sie rechnen. Die Ketschkeméter Jahrmärkte sind der Viehmärkte wegen merkwürdig. Es kommen zu denselben alle wohlhabende Viehhändler, nicht allein aus Ungarn, auch aus Wien und andern entfernten Städten. Es werden kostbare Käufe da geschlossen. Zur Zeit eines Ketschkeméter Jahrmarktes kann der Ungar sehen, er braucht eben kein scharfes Auge dazu, welchen Gewinn an baarem Gelde ihm das Hornvieh bringt. Ketschkemét ist eine mit zugerichteten Pallisaden und dergleichen Thören eingeschränkte Stadt. Es hat auch Vorstädte. Der Platz, welchen die Stadt bedeckt, ist sehr groß. Die Stadt hat 4100 Häuser und über 80000 Seelen. An dieser Stadt haben sehr viele Kavaliere und noch

mehr Edelleute Theil. Viele der Erstern haben zu mehreren hundert Häusern, viele der Leztern zehn, drey auch zwey Häuser. Der Magistrat, bey welchem die Parität zwischen katholischen und reformirten Gliedern beobachtet wird, hat von jedem einzelnen Eigenthümer seinen Theil übernommen, und bezahlt dem Eigenthümer jährlich etwas gewisses dafür. Dies dauert schon so lange, daß viele der Eigenthümer ihre Häuser selbst nicht mehr kennen. Auf dem Platze in der Stadt sind mehrere schön gebaute Häuser. Es sind, wie man mir sagte, ein Drittheil der Einwohner Reformirte. Zwanzig evangelisch luthrische Familien sind in der Stadt. Ketschkemét hat schönen Weinbau. — In ganz Ungarn giebts keine unzivilisirtern Hunde, als in Ketschkemet. Diese beunruhigen jeden Fremden, welcher die Stadt betrachten will, in gräßlichen Gestalten mit Bellen. — Von Ketschkemét bis Felletchhás sind 2 Posten (4 Meilen) die Straße dauert fort im Sande, die Gegend ist wie vorhin. Unterwegs ist ein einziges schlechtbestelltes Wirtshaus. — Felletchhás eine Haiduckenstadt, steht unter ihrem Oberkapitán, ist frey von aller Abgabe, ganz katholisch, sitzt zur Zeit eines Krieges auf, hat 2540 Häuser, einen schönen Platz, nette Kaufgewölber und viele schöne Häuser. Das Wirtshaus ist mit reinen Zimmern, überflüßigen

Le-

Lebensmitteln und guter Bedienung versehen in billigem Preise. Ich fand da eine Siebenbürgerzeitung, welche der Wirth hält. Er versicherte mich, daß er sie sich in Hofnung eines Türkenkrieges verschrieben, da aber nun der Friede sicher wäre, würde er sie aufgeben.

Von Felletchhás bis Kischtellek wieder zwey Posten. Weg und Gegend wie vorher, hie und da ein Baum, rechts und links mehrere Hirtenhäuser. Auf einer kleinen Anhöhe bey Felletchhás sieht man vorwärts Kischtellek, rükwärts Ketschkemét bey heitrer Luft. In einer Leere von acht starken Meilen zwey Thurmspitzen und die einzige Stadt Felletchhás. Auf dieser langen Station trift man doch drey Wirtshäuser an, deren eines Pusta Peter, ganz brauchbar ist. Kischtellek ist von Ungarn bewohnt, welche alle katholisch sind. Das Dorf ist vor 37 Jahren erbaut worden, gehört der Stadt Szegedin, von welcher auch die Kirche besorgt wird, hat 150 nette nach der Schnur in zwey Reihen gebaute Häuser. Man sieht den Einwohnern Wohlstand an. Das Wirtshaus ist gut bestellt. Die Wirtin (einen Wirt habe ich nie gesehn, er reist meistens) eine getaufte Jüdinn, eine wahre Frau Quikley im Sheakspear, ist sehr aufmerksam auf Verdienst, bedient schnell und gut, läßt sich derb bezahlen. Bey Gästen, welche öfters kommen,

men, ist sie vorsichtig, schlingelt bey der Abreise die Kellner jämmerlich herunter, daß sie die Gäste, wider ihren Willen, überhalten, entschuldigt sich am Wagen, bittet, man möchte es ihr ja nicht entgelten lassen, im Rückwege würde man die strengste Genugthuung erfahren u. s. w.

Von Kischtellek bis Szegedin wieder eine, doppelte Post. Die Gegend wird abwechselnder. Die Häuser auf der Haide vermehren sich: man trift bebautes Feld an, hier und da einen Baum, Hügel, auf welchem man rechts und links Dörfer in der Ferne erblickt, Thäler mit etwas starkem Grase. — Eine starke halbe Meile vor Szegedin ist abgetheilte und aufgeworfene Straße. Es trift sich selten, daß der Reisende sich dieser Straße bedienen kann. Meistentheils ist man in Gefahr stecken zu bleiben. Vermuthlich ist der Weg zur beßern Zurichtung angelegt. Bis zu deren Erfüllung braucht man einen bessern Nebenweg.

Szegedin verspricht dem fernen Auge viel; die Erwartungen wachsen günstig, je näher man kommt. Schön bebaute Weinberge, angenehm scheinende Dörfer in der Nähe der Stadt reizen die Neugierde. Die Stadt selbst hält sehr wenig von dem, was sie verspricht. So groß sie ist, so unreinlich ist sie. Die großen Vorstädte bestehn aus vielen schlechten Häusern, die Stadt selbst

hat einige angenehme Straßen, ohne Pflaster, einzelne schöne Häuser. Die Festung Szegedin, liegt an der Stadt, in ganz gutem Stande. Zur Vertheidigung hat sie von einer Seite den Theißfluß, von der andern Werker. In Szegedin lehren Piaristen. Ihre Schulen sind in großem Ansehn. Von weiten Orten her kommen die Jünglinge, ihren Unterricht zu genießen. Man hat mir die Zahl der Häuser auf 3000 und die Zahl der Seelen auf 24000 Seelen angegeben. Auf ein Haus kämen nach dieser Angabe 8 Seelen. In Ungarn ist das viel zu wenig. Höchstens können 2200 Häuser in Szegedin seyn, oder die Zahl der Seelen ist weit stärker. Doch kam mir Szegedin weit größer vor als Felletchhás. Und ein glaubwürdiger Beamter gab mir die Häuserzahl von Felletchhás 2540 an. Ob etwan mehrere bewohnte Pusten zu Felletchhás gezählt werden? — Es ist das Werk eines wohlerfahrnen ungrischen Statistikers, sein Vaterland und die Ausländer über dergleichen Zweifel zu belehren. Ich habe mich zu nichts mehr verbunden, als dem Reisenden den Weg zu zeigen. Was ich beyher noch gesagt, habe ich von sehr glaubwürdigen Personen und eigner Erfahrung. — Das Wirtshaus, der Adler, zu Szegedin ist schön, mit vielen Passagierzimmern versehen, welche aber sehr unreinlich gehalten werden. Die Bedienung

ge-

men, ist sie vorsichtig, schlingelt bey der Abreise die Kellner jämmerlich herunter, daß sie die Gäste, wider ihren Willen, überhalten, entschuldigt sich am Wagen, bittet, man möchte es ihr ja nicht entgelten lassen, im Rückwege würde man die strengste Genugthuung erfahren u. s. w.

Von Kischtellek bis Szegedin wieder eine, doppelte Post. Die Gegend wird abwechselnder. Die Häuser auf der Haide vermehren sich: man trift bebautes Feld an, hier und da einen Baum, Hügel, auf welchem man rechts und links Dörfer in der Ferne erblickt, Thäler mit etwas starkem Grase. — Eine starke halbe Meile vor Szegedin ist abgetheilte und aufgeworfene Straße. Es trift sich selten, daß der Reisende sich dieser Straße bedienen kann. Meistentheils ist man in Gefahr stecken zu bleiben. Vermuthlich ist der Weg zur beßern Zurichtung angelegt. Bis zu deren Erfüllung braucht man einen bessern Nebenweg.

Szegedin verspricht dem fernen Auge viel; die Erwartungen wachsen günstig, je näher man kommt. Schön bebaute Weinberge, angenehm scheinende Dörfer in der Nähe der Stadt reizen die Neugierde. Die Stadt selbst hält sehr wenig von dem, was sie verspricht. So groß sie ist, so unreinlich ist sie. Die großen Vorstädte bestehn aus vielen schlechten Häusern, die Stadt selbst

hat

hat einige angenehme Straßen, ohne Pflaster, einzelne schöne Häuser. Die Festung Szegedin, liegt an der Stadt, in ganz gutem Stande. Zur Vertheidigung hat sie von einer Seite den Theißfluß, von der andern Werker. In Szegedin lehren Piaristen. Ihre Schulen sind in großem Ansehn. Von weiten Orten her kommen die Jünglinge, ihren Unterricht zu genießen. Man hat mir die Zahl der Häuser auf 3000 und die Zahl der Seelen auf 24000 Seelen angegeben. Auf ein Haus kämen nach dieser Angabe 8 Seelen. In Ungarn ist das viel zu wenig. Höchstens können 2200 Häuser in Szegedin seyn, oder die Zahl der Seelen ist weit stärker. Doch kam mir Szegedin weit größer vor als Felletchhás. Und ein glaubwürdiger Beamter gab mir die Häuserzahl von Felletchhás 2540 an. Ob etwan mehrere bewohnte Pusten zu Felletchhás gezählt werden? — Es ist das Werk eines wohlerfahrnen ungrischen Statistikers, sein Vaterland und die Ausländer über dergleichen Zweifel zu belehren. Ich habe mich zu nichts mehr verbunden, als dem Reisenden den Weg zu zeigen. Was ich beyher noch gesagt, habe ich von sehr glaubwürdigen Personen und eigner Erfahrung. — Das Wirtshaus, der Adler, zu Szegedin ist schön, mit vielen Passagierzimmern versehen, welche aber sehr unreinlich gehalten werden. Die Bedienung ge-

men, ist sie vorsichtig, schlingelt bey der Abreise die Kellner jämmerlich herunter, daß sie die Gäste, wider ihren Willen, überhalten, entschuldigt sich am Wagen, bittet, man möchte es ihr ja nicht entgelten lassen, im Rückwege würde man die strengste Genugthuung erfahren u. s. w.

Von Kischtellek bis Szegedin wieder eine, doppelte Post. Die Gegend wird abwechselnder. Die Häuser auf der Haide vermehren sich: man trift bebautes Feld an, hier und da einen Baum, Hügel, auf welchem man rechts und links Dörfer in der Ferne erblickt, Thäler mit etwas starkem Grase. — Eine starke halbe Meile vor Szegedin ist abgetheilte und aufgeworfene Straße. Es trift sich selten, daß der Reisende sich dieser Straße bedienen kann. Meistentheils ist man in Gefahr stecken zu bleiben. Vermuthlich ist der Weg zur beßern Zurichtung angelegt. Bis zu deren Erfüllung braucht man einen bessern Nebenweg.

Szegedin verspricht dem fernen Auge viel; die Erwartungen wachsen günstig, je näher man kommt. Schön bebaute Weinberge, angenehm scheinende Dörfer in der Nähe der Stadt reizen die Neugierde. Die Stadt selbst hält sehr wenig von dem, was sie verspricht. So groß sie ist, so unreinlich ist sie. Die großen Vorstädte bestehn aus vielen schlechten Häusern, die Stadt selbst

hat einige angenehme Straßen, ohne Pflaster, einzelne schöne Häuser. Die Festung Szegedin, liegt an der Stadt, in ganz gutem Stande. Zur Vertheidigung hat sie von einer Seite den Theißfluß, von der andern Werker. In Szegedin lehren Piaristen. Ihre Schulen sind in großem Ansehn. Von weiten Orten her kommen die Jünglinge, ihren Unterricht zu genießen. Man hat mir die Zahl der Häuser auf 3000 und die Zahl der Seelen auf 24000 Seelen angegeben. Auf ein Haus kämen nach dieser Angabe 8 Seelen. In Ungarn ist das viel zu wenig. Höchstens können 2200 Häuser in Szegedin seyn, oder die Zahl der Seelen ist weit stärker. Doch kam mir Szegedin weit größer vor als Felletchhás. Und ein glaubwürdiger Beamter gab mir die Häuserzahl von Felletchhás 2540 an. Ob etwan mehrere bewohnte Pusten zu Felletchhás gezählt werden? — Es ist das Werk eines wohlerfahrnen ungrischen Statistikers, sein Vaterland und die Ausländer über dergleichen Zweifel zu belehren. Ich habe mich zu nichts mehr verbunden, als dem Reisenden den Weg zu zeigen. Was ich beyher noch gesagt, habe ich von sehr glaubwürdigen Personen und eigner Erfahrung. — Das Wirtshaus, der Adler, zu Szegedin ist schön, mit vielen Passagierzimmern versehen, welche aber sehr unreinlich gehalten werden. Die Bedienung

ge-

men, ist sie vorsichtig, schlingelt bey der Abreise die Kellner jämmerlich herunter, daß sie die Gäste, wider ihren Willen, überhalten, entschuldigt sich am Wagen, bittet, man möchte es ihr ja nicht entgelten lassen, im Rückwege würde man die strengste Genugthuung erfahren u. s. w.

Von Kischtellek bis Szegedin wieder eine, doppelte Post. Die Gegend wird abwechselnder. Die Häuser auf der Haide vermehren sich: man trift bebautes Feld an, hier und da einen Baum, Hügel, auf welchem man rechts und links Dörfer in der Ferne erblickt, Thäler mit etwas starkem Grase. — Eine starke halbe Meile vor Szegedin ist abgetheilte und aufgeworfene Straße. Es trift sich selten, daß der Reisende sich dieser Straße bedienen kann. Meistentheils ist man in Gefahr stecken zu bleiben. Vermuthlich ist der Weg zur beßern Zurichtung angelegt. Bis zu deren Erfüllung braucht man einen bessern Nebenweg.

Szegedin verspricht dem fernen Auge viel; die Erwartungen wachsen günstig, je näher man kommt. Schön bebaute Weinberge, angenehm scheinende Dörfer in der Nähe der Stadt reizen die Neugierde. Die Stadt selbst hält sehr wenig von dem, was sie verspricht. So groß sie ist, so unreinlich ist sie. Die großen Vorstädte bestehn aus vielen schlechten Häusern, die Stadt selbst

hat

hat einige angenehme Straßen, ohne Pflaster, einzelne schöne Häuser. Die Festung Szegedin, liegt an der Stadt, in ganz gutem Stande. Zur Vertheidigung hat sie von einer Seite den Theißfluß, von der andern Werker. In Szegedin lehren Piaristen. Ihre Schulen sind in großem Ansehn. Von weiten Orten her kommen die Jünglinge, ihren Unterricht zu genießen. Man hat mir die Zahl der Häuser auf 3000 und die Zahl der Seelen auf 24000 Seelen angegeben. Auf ein Haus kämen nach dieser Angabe 8 Seelen. In Ungarn ist das viel zu wenig. Höchstens können 2200 Häuser in Szegedin seyn, oder die Zahl der Seelen ist weit stärker. Doch kam mir Szegedin weit größer vor als Felletchház. Und ein glaubwürdiger Beamter gab mir die Häuserzahl von Felletchház 2540 an. Ob etwan mehrere bewohnte Pusten zu Felletchház gezählt werden? — Es ist das Werk eines wohlerfahrnen ungrischen Statistikers, sein Vaterland und die Ausländer über dergleichen Zweifel zu belehren. Ich habe mich zu nichts mehr verbunden, als dem Reisenden den Weg zu zeigen. Was ich beyher noch gesagt, habe ich von sehr glaubwürdigen Personen und eigner Erfahrung. — Das Wirtshaus, der Adler, zu Szegedin ist schön, mit vielen Passagierzimmern versehen, welche aber sehr unreinlich gehalten werden. Die Bedienung ge-

geschieht meistentheils durch Weibsleute, ist nachläßig theuer und warlich, vielweniger als überflüßig. Es sind mehrere Wirtshäuser in Szegedin, welche aber nicht in Betracht kommen.

Von Szegedin gehn zwey Wege nach Temeschwár. Einer über Groß St. Miklosch, dessen sich die Meisten bedienen, und einer über Kanischa, dessen sich die Post bedient. Des erstern Weges bedienen sich, wenns das Gewässer erlaubt, die Fuhrleute, weil sie gut eingerichtete Wirtshäuser und weitläuftige Stallung finden, welches auf dem Wege über Kanischa fehlt, ferner weil die Straße wirklich um zwey Meilen näher führt. Ich habe mich des Weges über St. Miklosch nur einmal bedient, des andern öfters. — Ich werde den Reisenden beyde Wege führen. Vorher erlaube er mir liebreichst eine kurze Zeit auszuruhen. Die Hälfte der Reise ist nun zurückgelegt. Bis jetzt ist es ganz gut und bequem gegangen. Wir haben überall wohl geruht und wohl gespeist. Es ist uns nichts aufgestossen, was uns hätte irre machen können. Damit wir in Zukunft nicht aufgehalten werden, will ich dem Reisenden voraus verrathen, was ihm auf beyden Wegen schaudernd seyn muß. Man mag über Kanischa reisen, oder über St. Miklosch, auf beyden Wegen trift man besetzte Galgen an, welche das Auge des Reisenden nicht

vermeiden kann. Ohne alle und jede Betrachtung wird wohl keiner solche bezeichnete Oerter vorüber reisen. Damit ich dem Reisenden nicht an Ort und Stelle in freyer Luft mit meiner Betrachtung beschwerlich falle, gebe ich sie ihm hier im Wirtshause zu Szegedin, in einem feuchten übelriechenden Zimmer, welches recht zu Galgenbetrachtungen zugerichtet scheint. —

Es empört sich alles im Menschen, wenn er einen menschlichen Körper, das Ebenbild seiner selbst, so widernatürlich entehrt sieht. Das erste Gefühl ist: Mitleid gegen den Unglücklichen; das drauf folgende: Widerwillen gegen die Gesetze. — Denkt man der Sache nicht weiter nach, läßt es beym bloßen gereizten Gefühl bewenden und liest zufälliger Weise in neuern Schriften beliebter Autoren ihre, aus Menschenliebe entstandene, Gedanken über den Mißbrauch der gebietenden Macht, welche sich, wider Recht und Billigkeit, zur Beleidigung der gesammten Menschheit, die Gewalt über Leben und Tod ihres Brudermenschen angemaßt haben soll, so wird man durch ihre Gründe geblendet werden. — Hat sich aber der Eindruck, den der eckelhafte Anblick im Menschen erregt, etwas gemildert, denkt er den Handlungen der Hingerichteten und den Folgen derselben in natürlich auf einander folgender Gedankenreihe nach, so wird der

Widerwille gegen die Gesetze sich in Dank auflösen, und er selbst wird die gebietende Macht von allem Eingriff in die Rechte der Menschheit lossprechen. — Worte und Empfindungen beweisen freilich nicht. Ich habe aber auch noch keine Beweise gelesen, die mich hätten überzeugen können, daß Gesetze, welche den Mörder zum Tode verdammen, widermenschlich seyn. Alles, was drüber gesagt wird, besteht in Behauptungen und Gefühl. — Ich verehre die gute Seele, welche am Tage der Hinrichtung ihres Nebenmenschen in Flamme gebracht wird, sich hinsetzt, ihre Gefühle niederschreibt, und die Rechte der Menschheit gegen jeden geglaubten Anmaßer vertheidigt. Schreibe nieder, gieb in die Druckerey! — — Welcher Lärm! was giebts? — Was schreyen die Leute? (ans Fenster) Was bedeutet der Auflauf? — — Was? umgebracht? von Mördern? — in der Nacht? — Sein Weib verwundet? — Sein Kind ermordet? — Der allgemein geliebte Mann? — In seinem eigenen Hause? Nahe an der Stadt? — — Komm, gute Seele, betrachte mit mir diese Gräuelthat! da liegt er — das Hirn gesprizt auf seine Kleider, da eine Wunde, das Zimmer überall angesprizt mit seinem Blute — Hände zerhauen — über 20 tödtliche Wunden — das Kind? zum Fenster hinausgeworfen — zerschmettert — das

Weib

Weib — matt von verlohrnem Blute — noch nicht genug bey Kraft ihr Elend zu überdenken — dem Tode nahe — — — Wohin, gute Seele? — Sie wird wohl ihr Manuskript zurücknehmen. — — Hier ist Gefühl gegen Gefühl. Das erste Gefühl der guten Seele entstand aus einer Thatsache, das zweyte auch; denn wie die Worte sich eben ausgedrückt, so befand sich die Thatsache, und noch weit schrecklicher, weit entsetzlicher in den, an einem alten redlichen Beamten und seiner Familie zu Temeschwár vor anderthalb Jahren verübten Mordthaten. Den Anblick muß man erfahren, ich hab ihn erfahren, und seit der Zeit ist es mir unmöglich einen Mörder zu sehen, der gefüttert wird, um die Straße zu reinigen, ohne widernatürliche Empörung in mir zu fühlen. — Wenn diese Mörder entdeckt werden, wie soll man sie strafen? —

Da meint man, man soll sie zum Nutzen der Menschheit arbeiten lassen. Von welchen Arbeiten hat die Menschheit Nutzen? Vom Straßenreinigen etwan? Vom Festungsbau? Es liegt der Menschheit viel dran, ob unter Hundert, welche die Strassen fegen, oder an der Vestung arbeiten, sich zwey Hände mehr bewegen? — Was Hundert den Tag über verrichten, verrichten 99 auch. — Oder soll der Mörder in ewigem Arrest sitzen? Was nützt er da der Menschheit? — Weiter nichts, als daß er das

consumo vermehrt! — Ich sehe keinen Nutzen, welchen die Menschheit von einem Mörder erwarten könnte. Sollte auch noch einer zu finden seyn, so kann ich mir doch nicht vorstellen, daß er grösser seyn kann, als was seine Nahrungsmittel kosten. Nun laufts auf das hinaus: er nützt nicht und schadt nicht! — Ein Mensch, welcher weder nützt noch schadt, ist kein Mensch, was thut er also da? — Der Vorwurf: es sey unbillig, da der Mörder die Menschheit um ein Glied ärmer gemacht, ihr noch ein zweytes im Mörder zu rauben, ist beleidigend für die gesammte Menschheit! Oder kann man den als Selbstmörder anklagen, der sich die Nägel abschneidet? — Hier sind also Gegengefühle und Gegenbehauptungen! Eine von lezterer Gattung füge ich bey: Ich habe erst neuerlich gelesen in einem dem Verfasser einträglichen Buche: „Die Todesstrafe an Mördern wäre auch „deswegen schädlich, weil mancher Lebenssatte zur „Mordthat angereizt würde. Er führt das Beyspiel eines Soldaten an, welcher, der unerträglichen Last seines Dienstes müde, seinen Officier — ich „glaube gar Obristen — ermordet, und dann auf den „Lohn seiner That, den Tod bestanden habe.„

Der Verfasser hat wohl nicht bedacht, daß er durch Erzählung dieses seltnen Falls dem Dienste seines Herrn eben nicht geschmeichelt; besonnen

hat

hat er sich noch weniger, daß die Logik nicht erlaubt, von Einem, so äußerst seltnen Falle, auf Viele zu schliessen. — Meine Logik aber erlaubt mir, von der größern Zahl zu schließen, und nach dieser behaupte ich: Wenn der Mörder nicht mit dem Tode bestraft wird, sondern mit Vestungsbau, so werden die Motiva aus dem Magen den Armen lehren, ohne Bedenken, den Reichen todt zu schlagen. Auf dem Vestungsbaue leben, heißt auf Pension leben. — Ich habe schon mehrere gesehen, welche nach ausgestandner Vestungsstrafe und Entlassung, mit Vorsatz, neuerdings Einbrüche gewagt, damit sie wieder in Pension kommen möchten. — Ich hatte einen braven Menschen zur Bedienung, welcher, Desertionswegen, vierjährige Vestungsstrafe ausgestanden. Dieser konnte mir den Wohlstand der Vestungsarrestanten nicht genug anpreisen. — Von dem Wohlstande der in Ketten die Gassen reinigender Arrestanten bin ich täglicher Augenzeuge. So lange es Mode ist, daß ein Schuldner bezahlen muß, was er schuldig ist, so lange ist es nothwendig, daß ein Mörder auch bezahle, was er schuldig ist. Er ist der Menschheit einen Menschen schuldig, diesen kann er nur mit sich selbst bezahlen. Die Menschheit ist so arm an ihres gleichen noch nicht, daß sie Ursache hätte, sich über den ärmlichen Verlust eines Mörders zu grä-

 men.

men. Zur Zeit, da dies Gesetz seine erste Kraft erhielt, war die Menschheit doch wohl nicht reicher als sie heute ist? Des Beyspiels wegen ist dies Gesetz auch nie eingeführt worden. So klug war der Stifter dieses natürlichen Gesetzes wohl, daß er einsahe, daß man zum Beyspiel keine Menschen erwürgen dürfe. Die Sache selbst erforderte dies Gesetz. Es ist Pflicht des Fürsten, der die Menschheit seines Landes repräsentirt, der beleidigten Menschheit eine angemeßne Genugthuung zu geben. Es läßt sich denken, wie schrecklich es einem guten Fürsten sey, eine solche Pflicht auszuüben. Es muß aber seyn. Die Repräsentanten der gesammten Menschheit müssen mehr Stärke haben, als unser einer. Der Fürst richtet nie einen Menschen hin; der Mensch richtet sich selbst hin. Die Zeiten sind, Gottlob, vorbey, in welchen die Fürsten ihre Brüder eines Schweines, unbedeutenden Diebstahls, oder aufgefangenen Verdachts wegen hingerichtet haben.

Der Unglückliche, welcher in einer Ehrensache, oder aus Eifersucht, oder zur Vertheidigung seiner Selbst seinen Bruder tödtet, ist ein Tödter aber kein Mörder, kann auch nicht wie leztrer behandelt werden. So giebts tausend Fälle, die ihre Vertheidiger und Milderung der Strafe verdienen. — Wie viel wird zur Vertheidigung der Kindermörde-

mörderinnen geschrieben, und wie wenig verdienens diese Strafbaren! — Der muß keine Kinder gehabt haben, welcher zur Vertheidigung einer solchen Verworfnen, wenn ihre That sattsam unbezweifelt erwiesen ist, ein Wort niederschreiben kann.— Eine Mutter, welche ihr neugebohrnes Kind morden kann, mordet alles, was nicht stärker ist, als sie, wenns in ihre Absichten taugt. — Ist Schande, Entehrung, Verachtung eine Entschuldigung? Pfui über die Entschuldigung! — Also verdient der verschämte Arme, welcher, von Schande, Entehrung und Verachtung niedergebeugt, umherbettelt, Entschuldigung, wenn er seinen Sohn ermordet? in einem Anfall von Wuth? — Eine Geschwängerte hat mehrere Monate Zeit, Plane der Zukunft wegen zu machen. Sie wohne in welchem Winkel des bessern Europas, sie hat gewiß auf 15 bis 20 Meilen in der Gegend einen Ort, welcher zur Verheimlichung ihrer Geburt, zu ihrem Unterhalt und bequemen Niederkunft gestiftet ist. Der verschämte Arme hat nichts dergleichen zu erwarten.

Von heillosen Dieben, Münzern, Nothräubern u. d. g. ist die Rede nicht. Auch gegen diese sollte nicht Generalpardon statt haben. Sie sollten immer ihr Leben als ein Geschenk von der Menschheit erhalten. Es giebt boshaftere Menschen un-

ter Räubern, als Mörder selbst sind. Wenn man manche blos mit Festungsbau oder Straßenfegen bestrafen wollte, so würde man ihren Wünschen gemäß handeln. Galeerenstrafe, Zuchthausarbeit mit hinlänglicher Schärfe würde ihnen eine widernatürliche Strafe seyn. Ist Mord mit Räuberey verknüpft, so geschehe, wie oben gewünscht — Nur noch eine Bitte an die Obrigkeiten, alsdann reise ich weiter! — Ich bitte ehrerbietigst, alle Galgen niederzureissen; denn sie nüzen nichts. Der Anblick eines Galgen, wäre er auch noch so besetzt gewesen, hat noch keinen auf bessere Gedanken gebracht, manchen vielleicht verführt, oder doch zur Vorsicht gereizt. So billig und natürlich nothwendig es ist, daß der Mörder durch sich selbst die Schuld bezahle, welche er bey der Menschheit gemacht, so unbillig ist es, seinen Körper, der bey der Handlung blos Folge geleistet, und nicht mehr fühlt, zur Schau auszuhängen. Soll der Hängende Körper ein Schandzeichen für ihn selbst seyn? Doch wohl nicht! Soll er ein Schandzeichen für die Menschheit seyn? Das wohl! Er ists im eigentlichsten Verstande. Ist er dies, so ist ers ja auch für die Obrigkeit, denn sie repräsentirt die Menschheit, folglich keine Zeit zu versäumen, diese Schandmäler der Menschheit zu zerstören. Ein Mensch ist, in dem Augenblick, wenn er seine

Schuld bezahlt, würdig, daß man glimpflich mit ihm verfahre. So bald er gebüßt hat, und todt ist, ist sein Körper so anzusehen, wie jedes andern todter Körper. — — —

Von Szegedin reisen wir zuerst den kürzern Weg über St. Miklosch. Gleich bey Szegedin wird man in dauerhaften Plätten, welche von Amtswegen sehr gut bewahrt und schnell besorgt werden, über den Theißfluß gebracht. Ist man jenseits der Theiß, so ist man zugleich im ehemaligen Bannat. Die Straßen sind voll arbeitender Wallachinnen, und fahrendschlafender Wallachen. Das Feld ist um und um bebaut. Zu beyden Seiten sind Dörfer, welche Obst im Ueberfluße haben. Die Gegend selbst hat mehr ergötzende Abwechselung. Diese wächst, je weiter man reist. Die bekannte Tracht der Wallachen und ihrer Weiber fällt einem anfangs auf. Man gewöhnt sich mit jedem folgenden Tage mehr daran; nach wenigen Tagen ists damit, wie mit allen Sachen, die man erst gewohnt werden muß. — Das erste Dorf, bey welchem angehalten wird, heißt Beba. Dahin kommt man, wenn mir recht ist, über 18 abgesonderte hölzerne Brücken, welche einen Reisenden noch mehr Geduld lehren, als das Ofner Pflaster gethan hat. Diese Brücken bestehen in zusammengereichten bald größern, bald kleinern Bäu-

men. Ich bitte den Leser, in Gedanken über diese Bäume zu rollen. — Man hat mich versichert, es werde an einem neuen Damm gearbeitet, nach dessen Endigung das Brückentrillen aufhören würde. Beba ist ein schönes Dorf in einer angenehmen Lage, das Wirtshaus ist schlecht bestellt. — Von da nach Groß St. Miklosch. Von Szegedin bis Groß St. Miklosch sind sechs Meilen, die Hälfte des Weges nach Temeschwár. St. Miklosch ist ein großer Ort, hat einzelne schöne Häuser, ein wohlbestelltes schönes Wirtshaus, welches gute Bedienung giebt. Von da nach Biled, von da nach Klein Betschkeret wo die Poststraße sich mit der Landstraße vereinigt.

Die andere Straße, deren sich die Post bedient, ist weit angenehmer, hat viele Dörfer, ist sehr gut bebaut, mit Wirtshäusern aber noch nicht versehen. — Von Szegedin bis Klein Kanischa ist eine doppelte Post. Weil der Reisende noch diesseits der Theiß ist, so hat er den Sand der Haide und neue Wüste. Ein einzelnes schlecht bestelltes Wirtshaus verspricht ihm wenig Erholung. Seine Geduld muß dauern bis Groß Kanischa (sonst ungrisch Kanischa). Dies ist, so viel ich bemerkt, eine Stadt, hat trefliche Wochenmärkte, schöne Häuser, gutbestelltes Wirtshaus, schöne und reiche Weinberge, eine prangende Kirche mit wohlbestellter Pfarre. Von da

fährt

fährt man in einer angenehmen Gegend eine Strecke von etwan 1000 Klafter zur Ueberfuhr über den Theißfluß. Diese Ueberfuhr ist bey weitem nicht so gut bestellt, als jene zu Szegedin. Jenseits der Theiß liegt auf einer Anhöhe Klein Kanischa (sonst türkisch Kanischa) wo die Post wechselt. Hier ist das Schiffamt. Dies hat die Diligenz schon jenseits des Flußes, eines zerrissenen Seiles wegen, sitzen lassen von Sonnabends vormittags um 10 Uhr bis Sonntags früh um 7 Uhr. Sollten nicht vorräthige Seile im Amthause liegen? Die Plätten werden hier und bey Szegedin an befestigten Seilen geschoben. Das Wirtshaus in Klein Kanischa, wo Bannat angeht, ist sehr schlecht bestellt. Von Kanischa nach Mokrin, eine Post, zwischen liegt Zürnebary, dem Herrn von Marzipan gehörig. Dieser reiche Edelmann hat ein neues Wirtshaus erbauen lassen, nimmt vom Wirt keinen Zins, streckt ihm noch Geld vor, schenckt ihm manche Summen, um den Reisenden wohlfeile Bequemlichkeit zu verschaffen, verfehlt seine Absicht. Die Wirte sind meistens arme Teufel, welche lieber jedem Reisenden das Seinige ganz und gar nehmen möchten. Zuviel Güte hindert den Fleiß. — Mokrin ist ein groses Dorf mit einträglicher Pfarre, hat ein Wirtshaus für die Bauern. Von Mokrin nach Komlosch eine Post. Zwischen sind angeneh-

me deutsche Dörfer. Von Romlosch nach Klein Betschkeret anderthalb Posten. Zwischen ist Rentamt Tschatad, ein gar schönes angenehmes Dorf mit gut bestelltem Wirtshause. Klein Betschkeret ist ein schönes Dorf in erhabener angenehmer Lage, mit gut besorgtem Wirtshause. Von Klein Betschkeret bis Temeschwár eine Post. Der Weg ist durchaus Naturweg. Wenn hie und da auch abgetheilter Weg ist, so ists nur um so schlimmer. Die Ungarn sind gewohnt, die Straßen von den Feldern durch Gräben abzusondern, die locker aufgeworfene Erde werfen sie auf die Straße, und damit ist die Sache meistens gethan. Kommt Regen auf eine solche höher gekothete Straße, so bleibt der Reisende, weil er kein festes Erdreich hat, stecken. Hier und da werfen sie auf diese aufgekothete Straße obendrein Kieß. Dieser vermischt sich mit dem aufgeworfenen Koth und hindert den steckenden Wagen gar am Fortkommen. Die Fuhrleute, welche weiter wollen, hauen und schaufeln die Erde vorm Rade und um das Rad weg, machen dadurch Löcher. Die Erfahrung beweist es, daß all und jede bisherige Versuche am Wegbau der Absicht desselben schnur grade entgegen arbeiten. Man lasse die einmal fest gefahrne Erde, wie sie ist, oder man mache Wege, wie in Böhmen und Mähren, nehme dann Chaußeegeld von jedem

Wagen, wem er auch gehöre. Der Bauer gewinnt bey einer etwan vorzunehmenden Straßenbefestigung an Erdreich wenig. Es muß immer ein Feldweg für Wallachen bleiben, wie etwan in Mähren. Dieser Feldweg für Wallachenfuhren, welche selten beschlagen sind, eben so selten beschlagene Pferde haben, würde Zerstörung der Felder anrichten. Die Wallachen halten keine Straße, sie fahren rechts und links in die Felder, auch wenn sie bebaut sind. Zu hundert tausend Seelen könnten sich nähren von den Feldern in ganz Ungarn, welche unnützer Weise überfahren werden. Diese Verschwendung übergeht man, und klagt doch, daß jetzt schon der Anbau der Viehzucht schade.

Die Arbeit selbst und die Werkzeuge, deren sich die Wegmacher bedienen, ist belustigend, wenn man zusieht. Die Werkzeuge sind, als wenn man damit spielen sollte. Die Arbeit mit denselben ist eine anhaltende Trägheit. Auf einem Karrn, welcher, mit zwey und mehreren Pferden bespannt, Kies zuführen soll, liegt selten mehr, als ein eben nicht starker Mensch in einer Butte tragen kann. Die Pferde haben bey diesem Lstitzuge einen eignen Schritt. Man bewundert ihre Langsamkeit, mit welcher sie sich fortschleppen. Bevor man nach Temeschwár kommt, fährt man eine halbe Stunde vor der Stadt den ehemaligen Präsidentengarten,

ten, itzt Stadtgut, welcher rechts an der Straße liegt, vorbey. Ich würde den Reisenden ersuchen, auszusteigen und denselben zu betrachten. Er sieht eine Sommerwohnung, welche eines Fürsten würdig, und geräumig genug für seinen Hofstaat ist. Einen Lustgarten mit hohen kräftigen Bäumen, schönen Zwergobstbäumen in weitem Raum, einen einträglichen Wirtschaftsgarten. Die k. Seidenzubereitung geschieht in diesem Hause. Das Gebäude gehört dem Monarchen. Die Nutzung desselben hat er der Stadt geschenkt. Ueberhaupt hat die freye Stadt Temeschwár Ursache, der Gnade ihres Monarchen täglich zu danken. — Die Stadt giebt dies Gebäude zum Besten des Publikums. Sie setzt einen Wirt drauf, welcher, für eine sehr geringe Abgabe, verbunden ist, die Gäste anständig zu bedienen. — Diesem Gebäude gegenüber liegt in einiger Entfernung der große schöne Jagdwald. Dieser wird noch vom Hof administrirt. Die Stadt hat große Hofnung, ihn auch zu bekommen. Näher an der Stadt, einen Kanonenschuß von derselben, liegt das der Stadt gehörige schöne große Dorf Mihala. Die Stadt und Vestung zu beschreiben, ist meine Arbeit nicht. Außer vielen gut eingerichteten Wirtshäusern in der Stadt wähle ich das Wirtshaus zum Trompeter. In Temeschwár wird 15 kr. täglich für ein Zimmer bezahlt,

im Winter 30 kr. Die Polizeyverwaltung ist in Temeschwár zur Sicherheit gut. Vestungskommando, Komitat und Stadt wenden ihre Kräfte zur Erhaltung derselben an. Die Feueranstalten sind sehr gut. Die Stadt hat innerhalb der Festung 153 schöne und zierlich gebaute Häuser. Man giebt diesen 2000 Seelen Einwohner ohne die Garnison. Von diesen 153 gehören einige zur Vestung, welche der Vestungskommendant verwaltet, andre der Judenschaft, welche sich nicht zur Stadt begeben, sondern von der Hofkammer administrirt werden. Der Magistrat dieser freyen Stadt hält die Parität zwischen katholisch deutschen und razischen Gliedern. Aus diesen bestehn die Einwohner. Nur wenige Ungarn, außer denjenigen, welche Landes- und Komitatsbedienungen haben, wohnen hier. Alter bürgerlicher Familien sind wenige. Die Stadt selbst ist nicht älter, als der Passarowizer Friede. Vor diesem stand sie unter türkischer Hoheit nur elend bebaut. Es stehn noch einige Reste dergleichen Häuser, welche schlecht paradiren. Sie werden nach und nach zum Gebrauch der Vestung niedergerissen. Bevor die Stadt unter türkischer Hoheit stand, gehörte sie zu Ungarn. Es ist gewiß, daß sie auch damals in Gebäuden schlecht besetzt war. Ein ehrwürdiges Denkmal jener ungrischen Zeiten steht noch da, die veste Burg (ungrisch Vár)

wel-

welche, nebst dem vorbeyfließenden Temeschfluß, der Stadt selbst den Namen gegeben. Diese Burg, deren Alter man in den Geschichten von Ungarn nachschlagen kann, zeugt vom guten Geschmack des Erbauers, und hat Vorzüge vor allen Gebäuden des Alterthums, welche ich in Ungarn gesehen habe. Es könnte sie noch heutiges Tages ein vornehmer Fürst mit Anstand bewohnen, und auch sogar noch nach mehreren hundert Jahren. Es giebt Dinge, welche nicht alt werden. Von der Art ist diese Burg. Die Artillerie arbeitet und wohnt jetzt drinn. — — Das vorzüglichste Gebäude in der Stadt ist die ehemalige Präsidentenwohnung, jetzt Komitathaus. In demselben werden die Komitatsversammlungen gehalten, auch arbeiten die k. k. Aemter in demselben. Der jedesmalige Vicegespann bewohnt einen Theil des ersten Stockwerks, einen andern Theil derselben der k. Landesadministrator. Nach diesem Gebäude, die Wohnung des ehemaligen kommandirenden Generals. Nach übersetztem Generalkommando nach Peterwardein wohnt der Brigadier drinn. — Zwey Rathshäuser. Das deutsche Rathhaus, welches nun allein benuzt wird; in diesem werden zur Karnevalszeit Redouten gegeben; das ehemalige raizische Stadthaus ist eingegangen, nachdem seit wenigen Jahren der Magistrat beyder Nationen vereinigt

einigt ist: itzt werden Schauspiele drinn gegeben. Die Hauptwache ist sehr schön; im obern Stock derselben arbeiten die k. Militärmappeurs ins Reine; das neuerweiterte Haus des Vestungskommandanten, das Dreyßigstamt, Bürgerspital, Temelmairische Haus und mehrere nicht gewöhnliche Gebäude zieren diese schöne Stadt. Seit 1782 ist diese Stadt eine k. ungrische Freystadt. Ich kann das Prädikat Freystadt mit denen sie umgebenden Festungswerkern nicht vereinigen. Die Juden haben ihren eignen Antheil zur Bewohnung, ihre wichtigen Handelsgewölber aber in den Häusern der Stadt. Zweyerley Juden wohnen in Temeschwár, deutsche und spanische (irrig türkische Juden genannt). Man sollte den Kern vorzüglich angenehmer Menschen nicht suchen, welchen man hier antrift. — Ehemals war die Stadt, der Sümpfe und des schlechten unreinen Quellwassers wegen, sehr ungesund. Nachdem die Sümpfe ausgetroknet worden, und das Wasser in die Stadt geleitet wird, ists möglich ohne Fieber drinn zu leben. Die bemittelteren Einwohner ziehen zur Sommerszeit in die der Stadt gehörige, einen Kanonenschuß von der Vestung entfernte, neue Vorstadt, Josephsstadt. Da ist angenehm zu wohnen. In jeder Vestung, welche etwas tief liegt, regieren zur Sommerszeit Fieber, oder andere, nicht gefährliche,

Unannehmlichkeiten. Da Temeschwár nun vester ist, als die meisten tiefliegenden Vestungen, so hat sie auch etwas größere, nicht gefährliche, Unannehmlichkeiten. — Hetze ist in Temeschwár, leider, jetzt noch nicht. Man hat Hofnung, daß sich der Geschmack daran bald herabziehen wird. Die Moden kommen etwas spät nach Temeschwár. — Man lebt in Temeschwár sehr gut und wohlfeil. — Menschen, welche schwache Brust, oder sonst körperliche Gebrechen haben, befinden sich hier besser als anderwärts. — Die theureste öffentliche Tafel ist 10 kr. im Trompeterwirtshause. Die Stadt hat Fiakers. Die Schulanstalten sind herzlich schlecht. Außer den Normalschulen, deren sich auch die Judenkinder mit Nutzen bedienen, genießen die Jünglinge keines Unterrichts. Doch sind zwey Franciskanerklöster, da, Domkirche mit Kapitel, Stadtpfarre mit Zugehör, und keine Schulanstalten. Das weibliche Geschlecht ist gar übel dran. Jünglinge reisen nach Szegedin oder dem näherliegenden Theresiopel, woselbst sie des Unterrichts der Piaristen genießen können; Mädchen sind sich selbst und ihren nicht besser unterrichteten Müttern überlassen. Anderwärts nehmen sich die Franciskaner, um doch etwas mehr zu thun, als die Kehle zu üben, auch des Unterrichts der Jugend an. Der Unterricht braver Franciskaner ist doch besser als

gar

gar keiner. — — Das Wunder der Bekehrung der böhmischen Deisten, welches in Temeschwár geschehen, ist eben so außerordentlich nicht, um viel Wesens draus zu machen. Das Verdienstliche dabey ist sehr gering. Wie viele haben sich nicht schon am Galgen bekehrt, in Hofnung auf Pardon! — Es liegen hier eine Menge Militärarrestanten auf Pension. Sie sehen gut aus. Gegen Ende ihres Arrests fallen sie meistens ab. Die Furcht, außer Pension zu kommen, mag Schuld daran seyn. Die Komitats- und Stadtarrestanten scheinen mehr Ursache zu haben, nach Freyheit zu seufzen. Die Komitater in Ungarn sind sehr strenge gegen Verbrecher. Diese wohlthätige Strenge hindert noch manchen schändlichen Ausbruch. Die Städte sind karg in Strafen und Darreichung der Lebensmittel. Ein Militärarrestant hat täglich 4 kr. reinliche Wohnung, gesunde Wäsche und Kleidung, nöthige Medizin, Brodt, gehörige Feyerstunden, an Feyertagen Ruhe; was jeder einzelne zum Geschenk bekommt, gehört ihm eigen, was in die Büchsen fällt, gehört allen zusammen, wird angewandt zu ihren Nebenbequemlichkeiten. Wenn ein Arrestant bürgerliche Arbeit verrichtet, so gehört die eine Hälfte seines Verdienstes ihm, die andere Hälfte der Kasse. — Vorm Siebenbürgerthor einen Kanonschuß von der Stadt liegt noch eine zur Stadt

gehörige Vorstadt, die Fabrik genannt. Sie mag ehemals an Fabrikanten reich gewesen seyn. Jezt sind wenige dergleichen von Vorzug da. Die Fabrikvorstadt ist an Häusern und Seelen stärker als die Stadt, hat viele schöne angenehme Wirtsgärten, welche im Sommer anständige und billige Bedienung geben. Sie werden alle täglich stark besucht. Es ist ein Grundsatz des gemeinen Mannes in Temeschwár: es sey nothwendig, durch Ausschweifungen jeder Art den Anmarsch des Fiebers abzuschlagen. Viele versuchen diesen Abschlag mit Diät, und diese thut beynahe bessere Dienste. Ein Reisender muß Respekt gegen Gewohnheiten der Städte haben, in welchen er ein Fremdling ist. Es darf ihn nichts befremden, sogar nicht, wenn er Augenzeuge ist, daß viele in Temeschwár mitten im Fieberparoxismus essen und trinken, als seyen sie die Gesündesten. In Temeschwár wird wenig gelesen, so viel Liebhaber auch da wohnen. Die Bücher sind unglaublich theuer. In Ungarn durchaus kostet eine kleine Bibliothek so viel, als im Reich eine noch einmal so starke. — So wohl hierherum als in ganz Ungarn fehlts an Fabriken und hinlänglichen Weberstühlen. Der Hanf und Flachsbau wird viel zu sehr vernachläßigt. Der Seidenbau bringt dem gemeinen Manne eben nicht Vortheil. Der Reisbau, welcher seit einigen Jahren

ren mit Fleiß getrieben wird, bringt Reiß genug: es fehlt aber am Absatz. Man kann in Temeschwár ein Pfund Bannaterreiß haben um 4 kr. der fremde kostet 10 bis 12 kr. dennoch wird der fremde gebraucht. Der Bannaterreiß muß länger kochen, schwillt nicht so schön auf, muß etlichemal gereinigt und in warmem Wasser gewaschen werden, wenn er den ihm eignen, etwas herben, Erdgeschmack verlieren soll. — Die Krämer auf dem Lande vermischen ihn unter andre Reißsorten; diesen dient er vortheilhaft. Dieser mischenden Manipulation bedient man sich auch schon auswärts. In der Vorstadt Fabrik ist die neuerbaute Wassermaschine, welche die Einwohner der Stadt mit reinem Wasser versieht. — Man kann nicht sagen, daß in Temeschwár viel Geld umläuft. Der Umlauf selbst aber geschieht unglaublich schnell. Die Menschen denken nicht ängstlich auf Erhaltung. Ein Hausvater hat nur wenige, öfters gar keine Kinder; er selbst vertreibt die Erinnerung an den Tod durch Ausschweifung. Geizige sind seltene Erscheinungen in Temeschwár. Man nennt da einen Menschen schon geizig, wenn er blos vorsichtig ist. — Ich habe öfters Klagen über den Geiz eines sehr reichen Herrn gehört. Ich habe Beweise, daß er sehr großmüthig ist. Rückte ich manchmal mit meinen Beweisen zu Felde, so fand sichs, das man

klagte, weil er nicht sinnlos verschwendete. — Gelehrsamkeit wohnt in Temeschwár eben nicht, schlichter gesunder Menschenverstand desto mehr, und Gutherzigkeit, wie man sie selten findt. Dies mag wohl von der Vermischung vieler Stände und Nationen kommen. Einen Medikus, Ʒ. Gros, hat Temeschwár, für dessen lange Erhaltung die Stadt Gott zu bitten Ursache hat. — Es liegt dem Stadtmagistrat ob, die Straßen rein zu halten. Die Stadt kann die dazu erforderlichen Ausgaben nicht bestreiten. Leben denn nicht Soldaten und Bürger in eben derselben Stadt? Ist das dem Soldaten heilsam, was dem Bürger schadt? — Sollten die Militärarrestanten nicht angehalten werden, die Straßen gemeinschaftlich mit den Stadtarrestanten rein zu halten, ohne auf Stadt und Vestungsgrund zu sehen? Giebts Unterschied des Dienstes, wenns das Heil der Menschen betrift, so gar in Ketten? — Ists erlaubt, daß man Eis und Schnee aus den Häusern räumt, vor den Häusern in Haufen aufschaufelt und liegen läßt, bis es die Sonne nach und nach verzehrt? — Die Juden haben ihre abgetheilten Wohnungen. Man siehts ihnen an, daß sie in ihren Häusern Reinlichkeit beobachten; sollen sies nicht auch vor den Häusern? Neben dem Judenviertel ist ein ewig anhaltender Fischmarkt. Der Verkauf der lebenden Fische mag immer in

der Stadt geschehn. Da stehn aber zehn bis zwanzig Wägen voll zusammen vestgepakter todter an der Theiß erschlagener und zum Verkauf nach Temeschwár gebrachter Fische. Der Geruch dieser vielen Wägen erschüttert den Menschen im stärksten Winter; kommt im Sommer Sonnenhitze drauf, wer kann ohne Fieberempfindung vorüber gehn? Gehört dieser Verkauf, wenn er ja durchs Alter privilegirt ist, nicht in einige Entfernung von der Stadt? — Weiter! — Wer kann, ohne Fieberschauer zu empfinden, über den ebnen schönen Platz hinter der Domkirche gehn? Dieser ist am Vormittag und besonders an Wochenmärkten, (welche sehr stark sind,) voll Viehexkrementen, in diesen Wochenmärkten hört man mancherley Zungen in mancherley Sprachen reden, so gar in der französischen, dern sich oft die nahe angebauten Lothringer bedienen) mit Fuhren, welche Viktualien bringen, überdeckt — Unrath von Ochsen und Pferden bleibt liegen. Wird auch manchmal angefangen zu reinigen, so verrichten dies so wenige Hände, daß nur hier und da ein etwas festerer Fleck, als andre, zum Vorschein kommt. Hat man nicht Ursache auf den abfallenden Dung, welcher anderwärts verkauft wird, zu achten, so soll man doch jeden Bauern anhalten, statt leer nach geschehenem Verkauf abzufahren, seinen gebrachten Unrath auf dem leeren Wagen bis zu einer angewiesenen Entfernung vor jedem Vestungs-

thore mitzunehmen. Was kostet es denn, bey so wohlfeilem Holze, diese Oerter mit Brettern einzufassen? Nach wenigen Jahren steht da ein Stück Land, dergleichen man in Ungarn wenig findet. — Auf dem Rathhause liegen Laternen fertig zum Einhängen, zu jedem Hause eine. An den Häusern selbst sind die eisernen Trichter befestigt, in welche die auf dem Rathhause liegenden Laternen eingestellt werden können. Es fehlt nichts die Stadt schön beleuchten zu können, als das Licht selbst. Zu diesem hat die Stadt keinen Fundus. Sollte es die Stadt, mit Hilfe des Komitats, nicht dahin bringen können, daß jeder Hausherr angehalten würde, indessen seine Laterne selbst zu beleuchten? —— Der neue Freystaat beobachtet sorgfältig ein altes Gelübde, welches zur Abwendung einer künftigen Pest, alle Musik zu Tanzlustbarkeiten in der Stadt an Sonntägen verbietet. Jedes, auch das festeste, Gelübde läßt eine Oefnung, wenn man sie nur findet. So auch dieses! — Das Gelübde bindet die Stadt; der ehemalige Präsidentengarten, jezt Stadtgut liegt außerhalb der Stadt, folglich — bindet das Gelübde da nicht. — Ob aber das Gelübde, wenn man noch drauf zu sehen beliebt, die Häuser mehr, als die Menschen angeht, weiß ich nicht. In Temeschwár sind mehrere angenehme Kaffeehäuser. Die Kaschine ist das angenehmste.

genehmste. Die Einwohner in Temeschwár schäzen den Menschen, wessen Glaubens er auch sey.

Von Temeschwár nach Herrmannstadt sind 17 Poststationen, welche nicht so stark sind, als die schon bereisten. Es gehn zwey Wege gleich von Temeschwár ab, welche in Lugosch zusammenstossen. Der eine ist der Postweg, der andre der Fuhrweg. Beyde sind in gar schlechtem Zustande. Von Temeschwár bis Lugosch sind auf der Poststraße 8, auf der Fuhrstraße 6 Meilen. Die Poststraße geht über Revéresch und Sinersek, erstres 2 Posten, leztres eine Post; von da bis Lugosch wieder eine. Die Wirtshäuser auf diesem Wege sind zur Nothdurft, wie man mir sagte, hinlänglich versorgt. Ich habs nicht versucht. Die andre Straße habe ich desto österer versucht. Auf dieser kommt man von Temeschwár nach Rikosch. Dies liegt zwey starke Meilen von Temeschwár. Zwischen liegen schlechte Wirtshäuser und unbeträchtliche Dörfer, deren Namen ich nicht weiß. Rikosch selbst ist ein sehr schönes Dorf, liegt auf einer sehr angenehmen Anhöhe, hat vortreflichen Weinbau. — Hätte ich Hofnung, daß mir einer meiner Wünsche gewährt würde, alle andre sollten sich in den Einzigen füllen: Rikosch zum Eigenthum! — Wer weiß was geschieht? Es ist noch nicht verkauft, wird noch von Hof admini-

 strirt.

strirt. Ich bin noch in besten Jahren. Wer weiß zu welchem nicht gnug zu belohnenden Dienste ich noch ausersehen bin. Wenn dann der Befehl an mich ergeht, zu wählen, was mir beliebt, das Fiat soll gleich folgen, so bitte ich unterthänigst: Rikosch zu meinem Eigenthum! — Ich weiß, daß mich viele auslachen, weil ich, da es in meiner Macht gestanden, nichts glänzenders, nichts herrlichers gewählt? Laß sie lachen! Ich bin mit Rikosch zufrieden und überglücklich. Damit man aber Rikosch nicht für allzugeringe achte, melde ich hiermit, daß ich im Augenblick, da ich als Grundherr in Rikosch installirt werde, Herr von 150 hübschen deutschen und eben so viel unirtrazischen Häusern werde. Herr von 300 hübschen Häusern mit zugehörigem Gebiete, das Frucht und Wein und Gras und Holz im Ueberfluß trägt, und einmal alles tragen wird, was ich für gut befinde, darauf zum Anbau vorzuschlagen. Diese 300 Häuser haben eine katholische Pfarre; die Schulen aber sind für jede Nation besonders. Das Wirtshaus ist mit etlichen Passagierzimmern versehen, giebt gute und (ich glaube, zum erstenmale brauche ich folgendes Wort) wohlfeile Bedienung. Die Wirtsleute sind sehr dienstfertig. Von Rikosch bis Kisch Jedo wieder zwey starke Meilen. Zwischen liegt Toppolowiz, ein weitläuftiges Dorf. Die

Ge-

Gegend von Rikosch bis Kisch Jedo ist gar angenehm bey trockner Witterung. Bey nassem Wetter verdirbt die schlechte Straße alles Gefühl gegen Schönheit und Natur. Kisch Jedo hat 450 Häuser, liegt in einer fruchtbaren Gegend, hat Ueberfluß an Vieh und Holz; die Viehzucht ist im ganzen Bannat in gutem Stande, besonders die Schaafzucht. Kisch Jedo hat ein überaus schlechtes Wirtshaus. Dies elende Wirtshaus bedienen unsaubre, mürrische und abschreckende Leute. Man ist froh, wenn man weiter kommt. Von Kisch-Jedo bis Lugosch sind wieder zwey nicht eben starke Meilen. Zwischen liegen etliche Dörfer, welche man vorbeyfährt.

Eine halbe Stunde vor Lugosch fährt man auf einer schönen abgestochnen und besser als gewöhnlich bevestigten Straße nach der Stadt. Lugosch selbst ist sehr groß, hat einen schönen Platz mit schönen Häusern. Die griechischen Handelsleute beleben diesen Platz. Die Stadt wird von dem durchfließenden Temeschfluß in zwey Theile getheilt. Der jenseitige Theil rechterhand wird der Deutsche, der diesseitige der Wallachische Theil genannt. Der deutsche Theil ist angenehm bebaut, hat Professionisten und gute Wirtshäuser. Die Fuhrleute bedienen sich dieser Wirtshäuser auf der deutschen Seite, ob sie gleich außer der Straße

liegen, obgleich für jedes Pferd, welches über die Temeschbrücke geht, bezahlt werden muß. Lugosch ist ein heitrer angenehmer Ort. Die Einwohner sind lustigen Sinnes. Es ist auf der deutschen Seite ein Kaffeehaus mit Billard und das Sommerschloß mit Garten der Gräfinn von Soro, Gemahlinn des Generals und Vestungskommandanten zu Temeschwár. Diese, in vielem Betracht sehr merkwürdige, geistreiche Dame hat sehr beträchtliche Güter in und um Lugosch, an welchen man die Genauigkeit und Klugheit der Eigenthümerinn bemerkt. Sie ist selbst Verwalterinn ihrer Güter. Die meisten Einkünfte derselben wendet sie auf deren Verbesserung. Noch ehe man nach Temeschwár kommt, liegt links ein der Gräfinn gehöriger Wald, nett zugerichtet. Ein Theil desselben ist zur Fasanerie bestimmt. Mehrere, ihr eigne Wirtshäuser sind weitläuftig, reinlich und gut bestellt. Ein großer Theil von Lugosch selbst gehört ihr. Auf Lugoscher Grund hat sie beträchtlichen Feld und Weinbau. Alle ihre Anbauungen und Fechsungen geschehen unter ihrer Aufsicht mit großer Pünktlichkeit. Sie hat einen ihr gehörigen eignen Weinberg jenseits der Stadt. Dieser Weinberg unterscheidet sich in Lage und Anbau von Allen im Banat. Dieser Weinberg trägt Burgunderwein. Die Reben sind aus Burgund, und

durch Nachwachs so vermehrt, daß sie viele Fässer Burgunderwein tragen. Dieser Lugoscher Burgunder ist nicht so herb als der französiche; hat aber viel von dieser gesunden Herbe, ist etwas stärker und schwärzer als der französische. Er übertrift bey weitem alle jene Burgunderweine, welche man in Ungarn für Burgunder kauft und trinkt. — Die Gräfinn macht Ausbruch, welchen sie, Eimer gegen Eimer, für ächten Tokaier eintauscht. — — Von Lugosch bis Buschur ist ein und eine halbe Post. Sogleich als man aus Lugosch kömmt, und rechts sieht, wird man gegen Lugosch selbst in fürchterlichen Respekt gesetzt. In einer Reihe stehen acht bis zehn Richträder; Galgen und dergleichen gewöhnliche Sachen ungerechnet. — Wenns jedem Menschen so ist, wie mir es bey diesem Anblick gewesen, so sind wir allesamt wunderliche Leute. Ich habe diese überkomplete Reihe angestarrt, und drauf aus voller Brust gelacht. Der ausschweifenden Vorsichtigkeit verdanke ich diese Empfindung. Bey Erblickung Eines Rades, habe ich, wahrlich, nie gelacht. — Eine angenehme Ebene kommt auf diesen erschütternden Anblick, dann hoher Berg, auf beyden Seiten Weinbau, der Gräfinn gehörig. Auf dem Weingebirge selbst hie und da ein angenehmes Lusthaus. Der Weg den Berg hinan ist bey feuchter Witterung sehr beschwer-

schwerlich. Ist man oben, so fährt man bis Buschur im angenehmsten Buchenwalde. Wald, Berg, und Thal äußerst angenehm für den Reisenden, sehr beschwerlich für die Pferde. Buschur hat ein hübsches Posthaus, die übrigen 99 Häuser sind wallachisch schlechte. Das Wirtshaus hat meistens arme Wirte. Ich habe immer viele Dienstfertigkeit aber wenig reelles da gefunden. Von Buschur bis Fatschet ist eine starke Post. Der Weg wird dahin etwas besser, wo er nicht abgegraben ist. Die Gegend ist sehr angenehme Waldung, in einiger Entfernung Dörfer mit Feldbau. Ueberall Obstbäume in Menge. — — Indem ich vor einem Kreuz vorbeyfahre, bitte ich um eine kleine Geduld. — Den nämlichen Weg habe ich einmal mit eigner Fuhre in Gesellschaft eines jungen Ungarn gemacht, der mit mir aus Herrmannstadt nach Teschwár gefahren. Es war mir lieb, daß ich in der schlechtesten Jahrszeit, im Hornung da eben Schnee und Eis aufgieng, nicht genöthigt war, ganz allein zu reisen. Manchmal wünsch ich doch, daß ich lieber allein gereist wäre. Mein Reisegefährte war der intoleranteste Mensch, mit welchem ich je gesprochen habe. — Wenn wir bey einem katholischen Kreuze, Muttergottesbild oder Heiligenbild vorbeyfuhren, so zog er ehrerbietig seinen Hut ab. Dies gefiel mir gleich, ich wuste, wie

ich mich gegen ihn zu verhalten hatte. — Fuhren wir bey einem wallachischen Kreuze oder Muttergottesbilde oder Heiligenbilde vorbey, so lachte er überlaut und schimpfte auf ungrisch. Anfangs machte ich blos große Augen: das Ding kam so oft, als ein dergleichen Gemälde erschien. Er zog entweder den Hut ab, und brummte Gebete, oder lachte und brummte Schimpfwörter nach Gestalt der erschienenen Figuren. — In diesem Walde, auf dieser Straße entledigte er sich seines Kummers gegen mich. „Kann man etwas ekelhafteres, „abgeschmakters pöbelhafteres sehen, als einen wallachi„schen Gott oder Heiligen?„ fragte er mich. Ich war äußerst verlegen. Im Grunde ists wahr. Die Wallachen haben eine ganz eigne Art, das im Gemälde darzustellen, was sie so herzlich verehren. Ihre Bilder sehen hogardisch aus. Uebrigens was gehts mich an? — Nachdem ich mich etwas gesammlet, antwortete ich ihm ziemlich vorsichtig: „da „diese Gemälde blos Erinnerungen wärn, so käme „eben auf die Figur nichts an, und ich fände „doch, daß sich alle dergleichen wallachische Ge„mälde durchaus ähnlich sehen„ — Mit dieser Aehnlichkeit bracht ich ihn aus aller anständigen Fassung. Er lachte und schimpfte unmäßig. Ich hatte es schon auf der Zunge: „dergleichen Din„ge sind allenfalls für den Bauern, aber gewiß

nicht

„ nicht für uns „ ich besann mich aber, daß wir im Walde allein, und er weit handvester als ich war.— Die Ehrfurchtsbezeugung und das Lachen dauerte abwechselnd bis zu unserer Trennung.—Diese Anekdokte ist sehr unnütz, steht hier nicht am rechten Orte! Ich weiß wohl! Die Ursache aber, weswegen ich sie beygesetzt habe, ist nicht unnütz, und steht überall am rechten Orte. Sind Eltern und Lehrer zu entschuldigen, welche diesem jungen Manne in der Jugend so ausschweifend heillose Empfindungen eingegossen haben? Ist er der Einzige, oder hat er mehrere Landsleute, die eben so gesinnt sind als er? Hat er mehrere, so ists wohl leicht zu errathen, woher der Haß der Wallachen gegen die Ungarn kommt? — Dieser Mensch hätte mich auf der Stelle erschlagen, in der Ueberzeugung, er thue Gott einen Dienst daran, wenn ich über die Muttergotteße, welchen er Ehrerbietung erwiesen, so gelacht hätte, als er über die andere gelacht und geschimpft hat. — Ist nicht eins so viel werth, als das andre? — Lernt doch eure Kinder den Gott der Liebe kennen und seine Liebe übenden Heiligen, so werden sie jeden malen lassen, wie er will, und auch die lieben, die nichts dergleichen malen.

Fatschet ist ein schöner Marktfleck. Die Schanze (der Kanal) theilt diesen Flecken in zwey Theile. Fatschet ist der vielen Jahrmärkte wegen ein sehr nahrhafter Ort. Von hier an geht ein Kanal, welcher in Temeschwár, die heißten Monate ausgenommen, schiffbar wird bis in die Donau bey Peterwardein. Gebirgwasser aus der Gegend von Lippa füllt diesen merkwürdigen Kanal. Dieser Kanal ist hergestellt worden, um das zu beyden Seiten gefällte schöne Holz nach Temeschwár zu schwemmen, und überdies die Kommunikation mit der Donau zu erlangen. Dieser Kanal hat große Summen gekostet, kostet noch täglich viel, nützt aber dem ganzen Bannat ungemein. Die Handlung geht nun zu Wasser aus der Donau und in die Donau. Fatschet hat über 200 wallachische Häuser, zwey Kirchen, und man hat mir gesagt, aber ich glaube, es sind mehr, 30 deutsche Häuser. Die Deutschen haben eine kleine nette Kirche, welche von den Minoriten aus Lugosch versehen wird. Es ist ein Zoamt hier für die Ausfuhr nach Siebenbürgen und Einfuhr nach Ungarn. Das Wirtshaus in Fatschet ist das schönste, reinlichste und geräumigste auf der Straße von Temeschwár nach Herrmannstadt, gehört der Gräfinn von Soro, hat außer Stallung und nöthigen Bequemlichkeiten 8 Passagierzimmer. Man wird in Speis

schwerlich. Ist man oben, so fährt man bis Buschur im angenehmsten Buchenwalde. Wald, Berg, und Thal äußerst angenehm für den Reisenden, sehr beschwerlich für die Pferde. Buschur hat ein hübsches Posthaus, die übrigen 99 Häuser sind wallachisch schlechte. Das Wirtshaus hat meistens arme Wirte. Ich habe immer viele Dienstfertigkeit aber wenig reelles da gefunden. Von Buschur bis Fatschet ist eine starke Post. Der Weg wird dahin etwas besser, wo er nicht abgegraben ist. Die Gegend ist sehr angenehme Waldung, in einiger Entfernung Dörfer mit Feldbau. Ueberall Obstbäume in Menge. — — Indem ich vor einem Kreuz vorbeyfahre, bitte ich um eine kleine Geduld. — Den nämlichen Weg habe ich einmal mit eigner Fuhre in Gesellschaft eines jungen Ungarn gemacht, der mit mir aus Herrmannstadt nach Temeschwár gefahren. Es war mir lieb, daß ich in der schlechtesten Jahrszeit, im Hornung da eben Schnee und Eis aufgieng, nicht genöthigt war, ganz allein zu reisen. Manchmal wünsch ich doch, daß ich lieber allein gereist wäre. Mein Reisegefährte war der intoleranteste Mensch, mit welchem ich je gesprochen habe. — Wenn wir bey einem katholischen Kreuze, Muttergottesbild oder Heiligenbild vorbeyfuhren, so zog er ehrerbietig seinen Hut ab. Dies gefiel mir gleich, ich wuste, wie

ich mich gegen ihn zu verhalten hatte. — Fuhren wir bey einem wallachischen Kreuze oder Muttergottesbilde oder Heiligenbilde vorbey, so lachte er überlaut und schimpfte auf ungrisch. Anfangs machte ich blos große Augen: das Ding kam so oft, als ein dergleichen Gemälde erschien. Er zog entweder den Hut ab, und brummte Gebete, oder lachte und brummte Schimpfwörter nach Gestalt der erschienenen Figuren. — In diesem Walde, auf dieser Straße entledigte er sich seines Kummers gegen mich. „Kann man etwas ekelhafteres, „abgeschmakters pöbelhafteres sehen, als einen wallachi„schen Gott oder Heiligen?„ fragte er mich. Ich war äußerst verlegen. Im Grunde ists wahr. Die Wallachen haben eine ganz eigne Art, das im Gemälde darzustellen, was sie so herzlich verehren. Ihre Bilder sehen hogardisch aus. Uebrigens was gehts mich an? — Nachdem ich mich etwas gesammlet, antwortete ich ihm ziemlich vorsichtig: „da „diese Gemälde blos Erinnerungen wärn, so käme „eben auf die Figur nichts an, und ich fände „doch, daß sich alle dergleichen wallachische Ge„mälde durchaus ähnlich sehen„ — Mit dieser Aehnlichkeit bracht ich ihn aus aller anständigen Fassung. Er lachte und schimpfte unmäßig. Ich hatte es schon auf der Zunge: „dergleichen Din„ge sind allenfalls für den Bauern, aber gewiß

nicht

„ nicht für uns „ ich besann mich aber, daß wir im Walde allein, und er weit handvester als ich war. — Die Ehrfurchtsbezeugung und das Lachen dauerte abwechselnd bis zu unserer Trennung. — Diese Anekdokte ist sehr unnütz, steht hier nicht am rechten Orte! Ich weiß wohl! Die Ursache aber, weswegen ich sie beygesetzt habe, ist nicht unnütz, und steht überall am rechten Orte. Sind Eltern und Lehrer zu entschuldigen, welche diesem jungen Manne in der Jugend so ausschweifend heillose Empfindungen eingegossen haben? Ist er der Einzige, oder hat er mehrere Landsleute, die eben so gesinnt sind als er? Hat er mehrere, so ists wohl leicht zu errathen, woher der Haß der Wallachen gegen die Ungarn kommt? — Dieser Mensch hätte mich auf der Stelle erschlagen, in der Ueberzeugung, er thue Gott einen Dienst daran, wenn ich über die Muttergotteße, welchen er Ehrerbietung erwiesen, so gelacht hätte, als er über die andere gelacht und geschimpft hat. — Ist nicht eins so viel werth, als das andre? — Lernt doch eure Kinder den Gott der Liebe kennen und seine Liebe übenden Heiligen, so werden sie jeden malen lassen, wie er will, und auch die lieben, die nichts dergleichen malen.

Fatschet ist ein schöner Marktfleck. Die Schanze (der Kanal) theilt diesen Flecken in zwey Theile. Fatschet ist der vielen Jahrmärkte wegen ein sehr nahrhafter Ort. Von hier an geht ein Kanal, welcher in Temeschwár, die heißten Monate ausgenommen, schiffbar wird bis in die Donau bey Peterwardein. Gebirgwasser aus der Gegend von Lippa füllt diesen merkwürdigen Kanal. Dieser Kanal ist hergestellt worden, um das zu beyden Seiten gefällte schöne Holz nach Temeschwár zu schwemmen, und überdies die Kommunikation mit der Donau zu erlangen. Dieser Kanal hat große Summen gekostet, kostet noch täglich viel, nützt aber dem ganzen Bannat ungemein. Die Handlung geht nun zu Wasser aus der Donau und in die Donau. Fatschet hat über 200 wallachische Häuser, zwey Kirchen, und man hat mir gesagt, aber ich glaube, es sind mehr, 30 deutsche Häuser. Die Deutschen haben eine kleine nette Kirche, welche von den Minoriten aus Lugosch versehen wird. Es ist ein 30amt hier für die Ausfuhr nach Siebenbürgen und Einfuhr nach Ungarn. Das Wirtshaus in Fatschet ist das schönste, reinlichste und geräumigste auf der Straße von Temeschwár nach Herrmannstadt, gehört der Gräfinn von Soro, hat außer Stallung und nöthigen Bequemlichkeiten 8 Passagierzimmer. Man wird in Speis

und Trank gut bedient, aber theuer. Es ist natürlich, daß das Wirtshaus theuer ist, weil die Wirtsleute angehalten werden, sich wohl und reichlich einzurichten. Vieles verdirbt. Der Wirt kann nicht Schaden leiden. Meistens bekommt man gutes Wildpret hier, täglich wohlgemästetes Flügelwerk. — Nach Fatschet kann man zur Sommerszeit um einige Meilen näher kommen, wenn man von Kisch Jedo am Kanal wegfährt. Die Gegend ist sehr angenehm. Der Weg ist, wenn das Erdreich nicht vest ist, gefährlich. Das Gleis der Straße geht an manchen Oertern hart an dem Kanal; ist die Fracht nur etwas schwer, und das Erdreich nicht sehr vest, so ist Lebensgefahr da: ich habs erfahren. Man kommt auf ein Dorf, welches 90 wallachische Häuser hat, Kutschina. — Von Fatschet bis Koschawa ist eine Post. Koschawa hat 85 Häuser, ein elendes Wirtshaus. Einzelne Passagiers werden im Posthause auf höfliches Ersuchen, reinlich bewirtet. — Hier habe ich den Befehl: weide meine Schaafe! zum erstenmale buchstäblich erfüllt gesehen. Der Pope trieb abends seine Schaafe vom Feld nach Hause in der schrecklichsten Kälte. Von Koschawa bis Dobra ist eine doppelte Post. Auf dem halben Wege ist ein elendes wallachisches Dorf Koschawiz, dahin kommt man in einem anhaltend schönen Walde.

Es

Es ist kein Wirtshaus da. Ich gieng, um mich zu wärmen, einst ins erste beste Bauernhaus. Eine enge kleine erbärmliche Hütte, und voll voll Menschen. In der Hütte waren an 20 Seelen, Weiber und Kinder und nur Ein alter Mann. Sprechen konnt ich nicht mit den Leuten, mit rühmlicher Dienstfertigkeit machten sie mir eine Milchsuppe. Die Weiber arbeiteten an Zubereitung des Garns und eine saß am Webstuhle und arbeitete fleißig. Die kleinen Mädchen waren alle beschäftigt; die Buben spielten mit gesplittertem Holz. Die Männer der arbeitenden Weiber befanden sich beym Richter, ihrem gewöhnlichen Zusammenkunftsort, um den wallachischen Nektar, Raky zu trinken. — Koschawiz liegt in einer gar herrlichen Gegend, um und um Gebirge.

Von Roschawiz den Berg hinan. Oben steht ein Kreuz, welches die Gränze Siebenbürgens ankündigt. Es wird einem warm ums Herz mitten im Winter, wenn man in der Gegend dieses Kreuzes umher blickt. Daß Einer da stünde im allumfassenden Gefühl seiner Jugend, und besänge die Wunder der Allmacht! — Ich war in Tyrol und im Harz und in der Schweiz, habe immer Augen und Herz bey der Hand gehabt, habe nie gefühlt, was ich bey diesem Kreuze fühlte. Die Natur ist hier herrlich, prächtig, stark, manni-

faltig — angenehm schön; dort war sie mir fürchterlich schön. Dort starrte mein Auge erstaunt; am Kreuze irrte es gewässert umher. Ich traue meinem Gefühl nicht immer auf sein erstes Wort. So oft ich den Weg machte, stand ich an der nämlichen Stelle still, und immer war mir übermäßig wohl. — Rechts und links kleine angenehme Dörfer, irrende Heerden, angebaute Felder, schöne kräftige Wiesen, Wald, Obst und einzelne Bauernhöfe. — Auch im Winter konnt ich mich da verweilen. Ehe man nach Dobra kommt, fährt man manchen einzelnen Mayerhof vorbey. Man sagt, diese Gegend sey, bis an den Siebenbürgerpaß Dobra, gefährlich.

Dobra, hier ist Post, Zoamt, Paß. Dobra ist eine Stadt, welche den siebenbürgischen Gränztruppen gehört. Sie ist von Wallachen bewohnt, hat 200 Häuser, worunter ganz nette sind. Ein Major ist die Obrigkeit. Auf diesem Militärgebiete sind die Wege sehr gut, abgezeichnet, gestampft, mit Steinen belegt, zerstossen und mit Kies überführt. Die Kraft militärischer Anordnungen spürt man doch gleich. Die Woche durch arbeiten die Einwohner, an Sonntägen werden sie im Gebrauch der Waffen streng geübt. Das Wirtshaus ist gut bestellt, hat mehrere Passagierzimmer und willige Bedienung. Von Dobra nach Deva sind anderthalb

halb Posten auf ziemlich gutem Wege in ungemein angenehmer Gegend. Rechts Berge, links meistens der Maroschfluß. Dieser Fluß, der schnell bey Regenwetter von den anstoßenden Bergen angeschwellt wird, hindert die Reisenden durch seinen Ausguß oft. Erst neuerlich sind die Wege ausgebessert und mit — eben nicht gar dauerhaftem — Geländer in etwas gesichert worden. Auf der Seite von Dobra liegt links an der Marosch Lapuschnak, wo Kampiaturwechsel ist. An der Straße selbst sind kleine Dörfer und einzelne Häuser. Auf dem halben Wege ist Löschnik. Dieses angenehme Dorf hat 6 Eigenthümer. Vier derselben wohnen da, jeder hat ein Schenkwirtshaus, in welchem er seinen eignen, in Deva wachsenden, Wein verschenkt. Die Wirte in den Wirtshäusern bekommen, nebst freyer Wohnung, Portion an Mehl, Holz und Licht. Die Einkünfte an Speisen gehören den Wirten. Das gewöhnliche Einkehrwirtshaus ist mit willigen Wirtsleuten versehen, hat gute Stallung. Von Löschnik nach Deva ist rechts steiler Berg, links Marosch. Die Straße hier und da so schmal, daß es schwer wird auszuweichen. Einzelne Häuser trift man an, welche Herrschaftsweine schenken. Eine halbe Stunde von Deva fährt man einen steilen Berg herab. Ich würde jedem rathen, zu Fuß herab zu gehn. Die Straße

sehr schlecht, und wie Beyspiele beweisen, höchst gefährlich. Unten liegt links ein einzelnes Wirtshaus, woselbst sehr willige Leute wohnen, es wird guter Wein geschenkt, und zum Anbiß bekommt man auch etwas. In diesem Hause wohnt ein Wirt, welcher eine in Paris gebohrne und erzogene Frau hat. — Diese Merkwürdigkeit ist die Ursache gegenwärtigen Büchleins. Es wäre mir schwerlich eingefallen, eine Reise von Preßburg nach Herrmannstadt zu schreiben, wenn ich eine andre Art gewußt hätte, dem Publikum der ganzen Welt die wichtige Wahrheit mitzutheilen: daß in Siebenbürgen eine halbe Stunde diesseits Deva eine Pariserinn wirtschaftet. Dieser Umstand versichert mich, daß meine Arbeit ins Französische übersetzt wird. Geschieht dies, so bin ich keinen Augenblick sicher, auch von Deutschen gelesen zu werden. Ich werde alsdann zu Frankfurt in elendes deutsch übersetzt. — welches alle Uebersetzungen von Franfurt beweisen — und die Früchte meiner Reisen laufen durch die ganze Welt. Ich bitte den französischen Uebersetzer ja nicht auf das Tittelblat zu setzen; aus dem Deutschen traduirt! Nenne ers: Voyages speculatifs de Mr. le Marquis de &c. &c. (Was bey uns gewöhnlichen Menschen gradehin ist, ist bey einem Marki spekulatif) Ich gebe ihm hiemit die völlige Erlaubniß dazu. Nicht

als

wenn ich die Kinder meines Geistes verstossen wollte. Ich armer Unbekannter gönne ihnen blos die Vorzüge der Adoption.

Deva selbst hat ein vestes Schloß auf hoher Bergspitze. Der meiste Theil der Stadt und der umliegenden Gegend gehört der gräfl. Hallerischen Familie. Die Devaer Weinberge liefern die besten Weine in ganz Siebenbürgen. Die Herrschaften suchen da Eigenthum zu bekommen, und versehen die Wirte auf ihren Gütern. Die armenischen Handelsleute kaufen in baarem Gelde, und versehen beynahe das ganze Land mit ihren Weinen. In der Stadt ist ein schönes herrschaftl. Schloß und angenehmer Garten. Die Stadt hat über 200 Häuser, zwey katholische Kirchen, eine reformirte und eine griechische. Eine Vorstadt bewohnen freye Bulgarn; das herrschaftliche Wirtshaus mitten in der Stadt ist mit Passagierzimmern gut versehen, giebt gute Bedienung. Das Wirtshaus außerhalb der Stadt ist nicht so gut bestellt. Die Vestung nebst der Wohnung des Kommendanten ist Kayserlich. Ich habe die Vestung nicht erstiegen. Der Weg hinauf ist sehr beschwerlich. Sie hat nicht mehr Besatzung, als zur Verwahrung der Arrestanten erfordert wird. Der siebenbürgische Spielberg ist oben. — Ich erinnere mich nicht ohne Grausen an meine erste Anwesenheit in Deva. Es war im Hor-

nung 1782. Die Kälte war außerordentlich, überdies, ich weis nicht woher, im ganzen Lande eine allgemeine den ganzen Winter vorher angehaltene Fruchttheurung. — Ich habe auf der Reise Ehrerbietung gegen alle Gebräuche, Verordnungen und Gewohnheiten des Landes in welchem ich bin. — Es fällt mir nicht ein, mich über irgend etwas aufzuhalten, was da hinein schlägt. Es muß etwas sehr auffallend seyn, wenn es hinreißende Wirkung auf mich macht. Ich bin so nach grade an alle Uebertreibungen gewöhnt. Da ich anfangs in die Welt trat, wars ganz anders! Von Jugend auf gewöhnt, mit jeder vorkommenden Sache einen passenden Begriff zu verbinden, jede Kleinigkeit zu überdenken, irrte ich meistentheils und betrachtete beynahe jede Sache nach meiner Art, ich war dabey so überzeugt, daß ich mir selten die Mühe nahm, drüber nachzufragen.

In Bayern hörte ich zuerst die Tittel: geistlicher Rath, geistliches Rahtskollegium! Ich überdachte bey mir diese Würde, und die Absicht und Wirkung dieses Kollegiums, ohne mich um Thatsachen zu erkundigen. Ich fand das Resultat: „Dies Kollegium hat seine geistlichen Beamten im „ganzen Lande vertheilt. Diese nehmen von je„dem in Städten und auf dem Lande beichtehö„renden Priester die Beichten der Unterthanen, „nicht eines einzelnen namentlich, überhaupt, in

„Be-

„ Bericht, theilen ihre Sammlungen monatlich „ dem geistlichen Rathe in München mit. Dieser „ hält kompletes Protokoll drüber, nimmt aus „ diesem bey jedem Jahresschluß die meist herr„ schenden Sünden im Lande heraus, und be„ fiehlt den Priestern und Predigern des Landes, „ über welche Sünden sie dieses Jahr in Beicht„ stuhl und Predigt am eifrigsten wachen sollen. „ — Ich fand diese geistlichen Rathsbeschäftigungen so natürlich, so heilsam für das Land, daß ich mir die Mühe nicht nahm, mich nach der wahren Beschäftigung dieser Herrn zu erkundigen. Was mich bey meinem Begriff von diesem nüzlichen Kollegio ängstigte, war, daß diese Herrn aus Berichten von eifernden Priestern viele Steckenpferde zur Sünde angeschwärzt bekommen würden. Ich tröstete mich damit, daß eben deswegen ein besonders Rathskollegium da sey, um Steckenpferde von Sünden zu unterscheiden. — Ich bemühte mich, bey gemachten grössern Bekanntschaften, in die Neigungen der Bayern zu dringen, und fand, daß sie gar nichts Stekenpferdisches an sich hatten, da ward ich ungehalten in mir über den geistlichen Rath, der dem Volk seine Stekenpferde genommen, und alle Sünden gelassen. — Wie sehr ich diesem geistlichen Rath Unrecht gethan, da er sich weder des Guten, was ich ihm zugetheilt, noch

des Bösen, was ich ihm angedichtet, theilhaftig macht, sah ich zur Strafe meines nicht geprüften Urteils ein. — Und so geht mirs itzt noch öfters, daß ich Dinge aus einem andern Gesichtspunkte betrachte, als sie betrachtet werden sollen. Da führt mich meistens der Name irre.

Doch zur Sache!

Das selbst gemachte Elend der Einwohner zu Deva in jener Zeit hat mich durch und durch erschüttert. Es war den Leuten nicht erlaubt, die ganze Fasten hindurch, Fleisch zu essen. Im allgemeinen mag die Fastenhaltung ihren guten Nutzen haben. Aber Nothfälle sollten doch von gewählten Gesetzen dispensiren. Der äußerste No thfall war da. Die Theurung war allgemein anhaltend. Ich esse nicht stark, um einen Groschen Brodt habe ich auf einm al aufgezehrt. Eyer waren so rar, daß man auch nicht drey um einen Groschen bekommen hat, Fische sind in der Gegend sehr theuer und nichts weniger als häufig. Was sollten die armen Leute thun? — In jedem Hause waren Kranke. Sie tranken viel Wein und — wie in Siebenbürgen gewöhnlich — heurigen neuen Wein. Die Leute klagten mir mit Thränen ihr augenscheinliches Verderben. Die Handwerksleute hatten keine Arbeit und mußten an einem Tage mehr verzehren, als sie zur ganzen Wo-

che

che bedurft hätten, wenn ihnen Fleisch erlaubt gewesen wäre. Das Pfund Rindfleisch kostete anderthalb Kreuzer. Sie klagten ihre Noth den dasigen Franziskanern. Diese schüzten die Unmöglichkeit der Dispensation vor, weil das bischöfliche Verbot in diesem Jahre äußerst strenge wäre. Hätte dieser gute Bischof, von welchem ich mehr als Einen wohlthätigen großmüthigen Zug gesehen, das Elend seiner Heerde mit Augen gesehen, ich bin überzeugt, er hätte laut gerufen: Eßt was ihr wollt! — Die Franziskaner waren — zu ihrer Ehre seys gesagt! — so gutmüthig, und riethen den Leuten: sie möchten einige Tage in der Woche zu Mittag auf ihre eigne Verantwortung Fleisch nehmen. Die wenigsten folgten, aus Gehorsam, diesem Rate, litten, und viele starben, in einem Lande, wo Bevölkerung so äußerst nothwendig ist. Die äußerste Anstrengung, zu welcher ich mich gezwungen habe, von dieser Sache im gelindesten Tone zu schreiben, hat mich so abgemattet, daß ich hier rasten muß. Dem Leser wirds eben so gehn. — Ich bitte ihn, diese Stelle im Buche mit einem Eselsohr zu bezeichnen. Er lege nun das Buch bey Seite, überdenke: Visitation, bischöfliche Gewalt über den Magen, weite Entfernung, bischöfliche, und was er noch so mehr finden wird. Auf ein andersmal lese er weiter.

Er hat sich mit Eselsohr gemerkt, wo er geblieben ist. . . . .

. . . .

. . . .

Von Deva nach Sáswároſch anderthalb Posten. Von Deva etwas vorwärts kommt man über einen sehr kleinen Strom, welcher sich öfters mächtig ergießt. Dergleichen Strömchen kommen häufig. Selten aber kommt eine Brücke, welche dauerhaft genug ist, nur einer geringen Ergießung zu widerstehn. Dies Strömchen bey Deva heißt, wenn ich recht angemerkt, die Tscherna. Ohngefähr 300 Klafter vorwärts biegt sich um den Berg die Herrmannstädter Straße links von der breiten graden ab, welche übern Berg nach Hunnyad führt. Leztere breite Straße führt manche Fuhrleute irre. Der Reißende mag sich diesen Fleck ja wohl merken. Die Gegend von Deva nach Saßwároſch ist reizend, rechts Berg, dann Ebene, links in der Ferne die Marosch, mehrere kleine Flüße, welche in reisendem Strome fruchtbare und volle Felder und Wiesen durchschneiden, hie und da ein altes ehrwürdiges Schloß, häufige sehr hoch prangende Dörfer, welche weit schöner sind, als irgend ein Dorf auf der ganzen Reise von Preßburg bis hieher, vorwärts schöne fruchtbare Anhöhen, die, ohne Berge zu werden, zu kleinen Wiesenthälern

brin-

bringen, welche wieder ein neues Strömchen wässert, im Rücken die schöne Gegend um Deva, der majestätische Vestungsberg, welcher nun nicht mehr kolossalisch allein steht, sondern mit kleinern Bergen verbunden ins Auge fällt. Auf dem halben Wege kommt man auf mehrern wohlbefestigten dauerhaften schönen wohlbehaltnen Brücken über den reißenden Strom Strehl nach St. Andrasch. Hier wird der gräfl. Hallerischen Familie von jedem Pferde 1½ kr. Brückenzoll bezahlt. Ein sehr billiger Zoll, wenn man die Gefahr bedenkt, welche diese schöne Brücken verhüten. Zu St. Andrasch kann man Hunger und Durst stillen. Eine halbe Stunde weiter kommt man durch ein kleines walachisches Militärdorf, Sbin. Es hat 50 schön geordnete und reinlich gehaltene neue Häuser. Ein Lieutenant ist der Vorgesetzte. Die Straße ist nach der Natur. Von hier kommt man nach Sáswárosch auf einer angenehmen Anhöhe, dann durch ein liebliches Wäldchen hinab. Sáswárosch ist die erste der Siebenstädte in Siebenbürgen, welche, von ihrem Anhang Burge, dem Lande den Namen Siebenburge (bürgen) gegeben. Sáswárosch ist eine freye Stadt, wird unter dem Stuhlrichter vom Magistrat regiert, hat etwas über 300 Häuser. In diesen wohnen alle Sprachen und Nationen aus ganz Siebenbürgen. Der größte Theil der Einwohner

ner besteht aus Ungarn. Die andern Nationen haben gleiche Rechte und Vorzüge. Kirchen sind da: Franziskaner, eine luthrisch sächsische, eine reformirte und eine armenische. Hier trift man also die ersten Sachsen an. Auf den Dörfern rechts und links wohnen mehrere. Sie haben ihre eigne bekannte Nationaltracht. Alle sprechen sehr schön Deutsch, ihre eigne sächsische Sprache, gut ungrisch, die meisten wallachisch. Das weibliche Geschlecht, schon in und um Sáswároschd, hat einen angenehmen ungezwungenen Ton im Umgange, trägt sich nett in Kleidung, hält Reinlichkeit im Hause, sich selbst sehr in Ehren, welches man gleich beym ersten Anblick bemerkt. Es schmükt sich allgemein, auch auf dem Lande, ohne sich allgemein zu schminken. Die Natur allein kann es nicht so vorzüglich bilden, sie müßte doch den deutschen und ungrischen Nachbarinnen auch etwas abgeben. Die Haut reinigende, zartmachende, farbgebende Kunst muß mitarbeiten. Ich will damit nicht sagen, daß die außernatürliche entstellende Schminke mitspielt. Alle Schminke, sie werde gebraucht wie man wolle, kann so angenehm reizende Naturfarbe nicht nachahmen, mit welcher die gemeinen Sächsinnen prangen. Sie müßen von der Natur geschenkte Mittel haben, welche ihre natürlichen Reize erhöhen. Die Damenerzieherinnen in Preßburg und Wien

sollten

sollten trachten, sich in diesen Geheimnissen zu initiiren, damit die eckelhafte Schminke, welche alle schöne Gesichter in Grund und Boden verdirbt, außer Mode kommt. Ich bin überzeugt, ein Ehemann, noch mehr, ein begeisterter Liebhaber, welcher eine sich schminkende Schöne abgöttisch verehrt, bekommt Eckel gegen sie, wenn er wehrend seiner Liebschaft eine Reise nach Herrmannstadt macht. — Ich rathe jedem Liebhaber eines sich schminkenden Engels, wenn ihn die Liebe stark anpackt, daß er nicht Rast noch Ruhe hat, diese Kur vorzunehmen. Es läßt sich denken, wenn diese Kur allgemein wird, daß nach wenigen Jahren alle Schminkhändlerinnen sich auf etwas nüzlichers zu legen genöthigt seyn werden. Alle unsre Damen gewinnen dabey, und die Ehemänner in gewissen Stunden am meisten. — — In der Stadt sind viele Wirtshäuser; das vorzüglichste ist beym Bräumeister und beym Tobackmacher Matthias. Man wird an beyden Oertern gut bedient. — Die sächsischen Kirchen sind meistentheils alte Vestungen. Es sind in ganz Siebenbürgen nur sehr wenig Klöster. Juden sind gar keine da. Ein Beweis, daß es mit dem Fett des Landes nicht viel sagen will.

Die bekannte eigne, für sich bestehende, nach besonderer Verfassung, Gesetzen und Gebräuchen lebende Nation der siebenbürger Sachsen ist beynahe

jedem Leser aus dem ungrischen Magazin bekannt. Da itzt dran gearbeitet wird, die Verfassung der Sachsen mit den Verfassungen der übrigen in Siebenbürgen wohnenden Nationen zu vereinigen, damit dies Land auf Eine Art behandelt werde, so ist jede neue Bemerkung überflüßig in Erwartung der neuesten. — Nur so viel! der Karakter und die Sitten dieser Nation unterscheiden sich abstechend von dem Karakter und den Sitten aller in k. k. Erbländern wohnenden Menschen. Es ist, als käme man wirklich nach Kursachsen, wenn man ein sächsisches Stuhlgericht betritt; Gang, Manier, Bauart, Dialekt (etwas reiner als der Kursächsische) Mäßigung in Speis und Trank, wie in Kursachsen. Diese Nation ist eben so klug, sparsam und fleißig, besonders auf dem Lande; hat alle gefällige Annehmlichkeit, welche den Kursachsen empfielt, und all das Eigne, was den Fremden gegen den weniger aufgeklärten Theil der Nation vorsichtig zu seyn antreibt. Außer der reinen deutschen Sprache bedienen sich die siebenbürger Sachsen einer eignen, welche im Lande die eigentlich sächsische Sprache genannt wird. Sie hat entfernte Aehnlichkeit mit der plattdeutschen. An diese Sprache ist die Nation durch selbst geheiligte Gewohnheit, so gebunden, daß zwey Sachsen, so gar in Gegenwart eines dritten, welcher diese Sprache nicht kennt,

sächs-

sächsisch mit einander reden müßen. Diese Sprache wird weder gedruckt noch geschrieben; dem ohngeachtet erhält sie sich, weil die Jugend unterrichtet wird, die reine deutsche Schrift auf plattsächsisch zu buchstabiren, auszusprechen, zu lesen und zu schreiben. — In den sächsischen Städten ist neben großem Reichthum Einzelner, weit größere Armuth der Menge. Die Reichen geben ihr Geld blos auf sichere Verzinsungen, wagen nichts auf Verkehr. Der Arme bleibt bey seinen gewohnten Arbeiten, hat auch nicht Kraft genug, neuerfundne zu versuchen. Das Land ist also genöthigt, all diese Arbeit aus der Ferne kommen zu lassen. Was also der Reiche zu seinem Uiberfluß verwendet, genießt der Ausländer. Wollte auch ein fleißiger denkender Mann neue Versuche wagen, so würde es ihm an Unterstützung fehlen, weil die Erfahrung nicht genugsam geprüfte Sicherheit giebt. Auf dem Lande ists besser!

Von Sáswároſch bis Müllenbach ist eine starke doppelte Post. Seit einiger Zeit ist zu Schiboth eine Filialpost angelegt. Der Weg ist Naturweg; hie und da merkt man, daß dran gearbeitet wird, man muß aber wohl acht geben, um dies zu merken. Die Gegend erhält sich zur Linken sehr angenehm, rechts kommt öfters steriler Boden. Sächsische schöne Dörfer prangen auf bey-

den Seiten. Die Häuser in den sächsischen Dörfern sind alle von vestem Mauerwerk, haben lichte größere Fenster, meistens einen obern Stock und Ziegeldächer. — Beynahe hätte ich vergessen zu bemerken, daß ich im Bannat über die äußerst kleinen Fenster in den von Koth aufgeführten Häusern öfters ungehalten ward. Statt des Glases im Fenster bedienen sich die Wallachen öfters der Schweinsblasen (Blattern). — —

Post Schibot ist ein einzelnes Posthaus an einem schnellen, öfters reißenden Wasser Schibot, über welches keine Brücke geht. Jenseits des Stroms liegt ein einzelnes Wirtshaus. Man hat also zu beyden Seiten ein Haus, in welchem man bey ausgetretnem Strome warten kann, bis er wieder in die Ufer tritt. Wenn man diese Vorsicht überall nachahmte, so könnte man die Brücken ersparen. Von hier kommt man über Berg und Thal nach Müllenbach. Der Mangel einer Brücke, ob ich gleich immer gut durchs Wasser gekommen bin, hat mich daselbst jedesmal in üblen Humor gebracht. Die Furcht vor einer Zeit, in welcher ich genöthigt seyn kann, in einem dieser elenden Nester die Ebbe abzuwarten, läßt mich die Gegend nicht beobachten. Ich kam jedesmal erst in Ordnung, wenn ich in einer besonders reizenden Ebne Müllenbach vor mir sah; zur Seite, ein schönes

gro-

grosses Städtchen, dessen Namen ich nicht weiß; in der Ferne links die einzige itzt noch geltende siebenbürgische Vestung Karlsburg.

Müllenbach eine königlich freye Stadt, hat den Namen vom Bach Müll, welcher dauerhaft eingeschränkt klar vorbeyfließt, innerhalb der Stadtmauern nicht mehr als 200 Häuser. Die Stadt ist ganz sächsisch. Franciskaner sind da. Die Vorstädte sind von Wallachen bewohnt, zwey Straßen derselben von Sachsen, andre von Baadner der Religion wegen Ausgewanderten. Das Stadtwirtshaus zum weißen Lamm hat viele reine Passagierzimmer, und giebt gute, aber sehr theure Bedienung. In allen Wirtshäusern in Siebenbürgen bekommt man harte, meistens heurige Weine. Da kein auswärtiger geldbringender Handel mit Wein, welcher blos im Lande verkauft wird, statt hat, so wird wenig Fleiß zu dessen Erhaltung angewandt. Der meiste ist weg, wenn die Reben neu treiben. Man nimmt sich die Mühe nicht, den Wein von Hefen, (Geläger) abzuziehen, er wird oben weggezapft; ist deshalb sehr räsch und stark, der Brust nicht zuträglich, die dergleichen Getränk nicht gewohnt ist. Der Reisende, welcher sorgfältig zubereiteten alten Wein von 10 bis 12 Jahren trinken will, ersuche nur den sächsischen Pfarrer der Stadt um so viel, als er bis zur nächsten Pfarre zu

brauchen denkt, so wird er sehr guten Wein um billigen Preis bekommen. Die sächsischen Pfarrer in Siebenbürgen haben durchaus reichliches Einkommen. Wohlgemerkt: die Pfarrer, nicht die Geistlichkeit überhaupt, denn was nicht Pfarrer ist, lebt auf sehr magerm Ton. Die Pfarrer genießen den großen Zehenden von allem, was den Pfarrkindern wächst, es sey Frucht, Wein, Holz, türkischer Waizen, Hanf u. m. Von diesem Zehenden bekommt der Landsherr den vierten Theil, das übrige hat der Pfarrer. An baarem Gelde hat er die Stolgebühren. Es versteht sich, daß die Pfarrer die mächtigsten Handelsleute seyn, daß ihr eigner Vortheil sie anreize, ihren Pfarrkindern die besten Kenntnisse im Anbau und Pflege beyzubringen, daß die Pfarrkinder vom Pfarrer die Vortheile des Absatzes lernen, daß Industrie das ganze Dorf belebe, daß kein Fleckchen ohne versuchten Anbau stehe, daß Wohlstand des Dorfes die Folge davon sey. Der Hanf- und Flachsbau wird in Siebenbürgen stärker getrieben, als in ganz Ungarn. Siebenbürgen hält gewiß das Gleichgewicht mit der ein- und ausgehenden Leinwand, wenn lezterer Artikel nicht beträchtlicher ist. — — Ich erlaube mir hier einen kleinen Stillstand, ein armenisches Gewölbe zu Müllenbach verbindet mich dazu. — Siebenbürgen ist, des Abschnitts von allem einträglichen

Ver-

Verkehr wegen, ein an baarem Gelde sehr armes Land. Das Gubernium sucht mit strengem Auge auch die geringste Kleinigkeit abzuwenden, welche eine geringe Summe am baarem Gelde aus dem Lande tragen könnte. Dies aufmerksame Gubernium sieht zu, daß, wie das Zoamt beweist, für mehr als 20000 fl. gemachte Kinder- und Frauenschuhe von Wien gebracht, und in jedem Gewölbe öffentlich verkauft werden; indeß viele arbeiten wollende Schuster, aus Mangel an Arbeit, Noth leiden. Bey 20000 angegebenem Werth kann man dreist ein Drittheil zu thun. -- Von Müllenbach nach Reißmarkt ist eine starke Post. Die Gegend dahin ist sehr angenehm, der Weg natürlich gut. Einzelne Häuser kommen an der Straße: ein wüthend reißender Fluß, Sakosch, welcher nach der Marosch rinnt, im Sommer öfters beynahe ausgetroknet ist, bey Regenwetter sich häufig ergießt, hält oft auf. Auf der Seite links liegt der große wallachische Flecken, Kutt, des Bischofs wegen, welcher seinen Sitz da hat, merkwürdig, merkwürdig wegen gewissen die Gegend beunruhigenden Altchristen, welche zu Kutt verborgen leben sollen. Mir ist keiner der Art aufgestossen.

Reißmarkt ist ein angenehmer Marktfleck von Sachsen bewohnt, außer der sächsischen Kirche ist

katholischer Gottesdienst bey den Franziskanern. Reißmarkt hat ein gut bestelltes Wirtshaus, an Lebensmittel ist oft Mangel, weil mürrische Wirtsleute da sind. Man kann hier am angezeigten Orte sehr guten alten Wein bekommen. — Von Reißmarkt nach Mak eine sehr beschwerliche Poststation. Auf dem halben Wege ist Hamlosch. Vor Hamlosch ein ganz wallachisches Dorf Kleinpolten. In diesem Dorfe sind lauter altchristliche Wallachen, die Pfarre ist aber sächsisch. Der Pfarrer hat nichts zu thun, als da zu wohnen und die Einkünfte zu genießen. — Den Gottesdienst versieht der Pope. — Hier kann ein wahrer Gelehrter in Ruhe studieren und sich nützlich machen. — Rechts ist das große schöne sächsische Dorf Großpolten. — — Hamlosch ist ein weitläuftiges schön gebautes reiches sächsisches Dorf, welches, so wie Reißmarkt, guten Weinbau hat. Hier gehts den merkwürdigen Hamloscher Berg hinan, welcher steigend dauert, bis man herab nach Post Mak fährt. Es geht auf schlechter Straße in angenehmem Walde. Auf der Spitze sieht man in der Ferne Herrmannstadt. Der Blick dahin verspricht außerordentlich viel von der Stadt. Mak ist ein kleines Dorf mit schlechtem Wirtshause. Von Mak nach Herrmannstadt ist eine Poststation. Auf Naturweg kommt man dahin. Die Gegend

wäre

wäre schön, wenn man nicht weit schönere überfahren hätte. — Herrmannstadt liegt in einer weite angenehmen fruchtbaren Ebene. Bevor man dahin kommt, liegt links ein Dorf Reisdörfel, die Einwohner desselben sind Syrven, Sie sprechen wallachisch, ein evangelisch luthrischer Prediger lehrt in wallachischer Sprache. Außer Lehr und Predigt darf er sich aber in ihre übrigen, von all und jeder Religionsart abgehenden Gebräuche und althergebrachten Gewohnheiten nicht mischen. Auf purem Naturweg kommt man, öfters geschüttelt von den die Wege durchschneidenden Wasserrinnen in die Vorstadt von Herrmannstadt, welche durchaus von Ziegeunern bewohnt wird. — — — Ich hätte nun mein Versprechen erfüllt, nachdem ich den Leser nach Herrmannstadt gebracht; ich könnte ihn hier in dieser Vorstadt mitten unter Zigeunern sitzen lassen. Ich bin aber nicht so barbarisch, leiste mehr als ich versprochen, führe ihn, aber schnell ohne etwas zu verrathen, durch diese Zigeunervorstadt, welche bewohnt ist von Zigeunern, dergleichen es wenige giebt, über den Fluß Cibin, welcher Herrmanstadt den lateinischen Namen Cibinium gegeben, nach der Stadt selbst, durch die untre Stadt in die obre Stadt über den schönen Platz in den berühmten Gasthof zum römischen

Kayser, welchen eine Seltenheit von Gastwirt, sowohl was Artigkeit und Geschmack als guten Ton im Umgang und Bedienung betrift, Herr Colignon bewohnt — — — So weit! — — —

Von Herrmannstadt selbst, der Zahl der Häuser und Einwohner, den schönen Sächsinnen und ihren nicht so schönen Männern, von öffentlichen Gebäuden, Bibliothek und Kunstkabinet des Guberneurs, dessen Geschmack jedem Kavalier, welcher mehrere hundert tausend Gulden Einkünfte hat, anzuwünschen ist, von Schauspielen, Redouten, Richthetze, Erziehungshäusern, Kirchen, rührenden häufigen Predigten des Bischofs, den schönen erbaulichen Predigten des sächsischen Stadtpfarrers, welcher die Würde des protestantischen Gottesdienstes in Ungarn bestralt, dem protestantischen Superintendenten, welcher Bischof genannt wird, Nationalverfassung, Freyheiten und Gebräuchen, Polizey, Dikasterien, zivilisirten Wallachen, geschminkten Wallachinnen, dreyerley Zigeunern, vom Lustgarten Fräk, welchen ich noch nicht gesehen, von Herrmannstädter Künstlern und Künstlerinnen, von schlechten Feueranstalten ohne Beyspiel, würdigen aufgeklärten Schullehrern, von Kronstadt, rothen Thurm-Paß — Bergwerken und so mehr — von all diesem wird in einem andern Büchlein gehandelt, in welchem

chem ich eine Reise von Herrmannstadt nach Preßburg beschreibe. Ich bin es überdrüßig, immer ein und eben denselben Weg zu machen. Ich beschreibe alsdann die Reise von Herrmannstadt (bey welcher Stadt ich mich weitläuftig aufhalte, weil alsdann mein Wohnort dort ist) über Klausenburg, Debrezin, Tokay, Kaschau, Eperies, Leutschau, Neusohl und andre Bergstädte, Neutra nach Preßburg. — Da ich bis itzt noch nicht absehe, wie mich eine Nahrungsreise diesen Weg führen soll, so wollte ich dem ersten besten reichen Kavalier rathen, mir zu Bestreitung dieser Reise eine Summe von 2000 fl. auszuwerfen. Die Fordrung ist nichts weniger als unbillig. Ich reise gern bequem, und lebe gern gut auf der bequemen Reise. Reisen und schlecht leben, giebt ein wahres Hundeleben. Meine Reise kostet also Geld. Indem ich reise, will meine Familie auch leben, und weil das Haupt derselben gut lebt, auch gut leben. Diese Reise ist auch mit Gefahr verknüpft, weil die Gegend dort in Siebenbürgen öfters Räuber hat, vor welchen man auf der ersten Reise sicher ist. — Für diese patriotisch hergegebnen 2000 fl. dedizire ich ihm dann meine zweyte Reise, welche ganz anders ausfallen muß, weil ich alsdann freywillig reise, um zu bemerken,

und

und nicht blos bemerke, indem ich gezwungen reise. — Der, vor der zweyten Reise stehende, Name lehrt jeden den besondern Mann kennen, welcher mit 2000 fl. die Dedikation erkauft hat. Dieser Mann mit den 2000 fl. kann meinen Wohnort und übriges bey meinem Verleger in Dünkelspiel erfahren, wenn er sich mit Realitäten ankündigt, im widrigen Fall bleibe ich blos dem Namen nach bekannt.

Ein paar Worte von den Militärgränzdistrikten in Bannat.

Der Umriß der Gränze der k. k. Länder gegen die Türkey wird in zwey Distrikte getheilt. Die Bewohner dieser Distrikte sind Soldaten, oder werden von Soldaten regiert. Die Absicht dieser Distriktverfassungen ist: eine arbeitende Armee in einem Lande zu haben, welches einer stehenden Armee weder Pflege noch gesunde Nahrung giebt, Räubereyen zu verhüten, den Ackerbau zu vermehren, Industrie zu verbreiten.

— Die Distrikte sind in Regimentsnummern eingetheilt. Eine Regimentsnummer hat mehr oder weniger Dörfer nach Maas der Zahl der Einwohner.

Der erste Vorgesezte über alle Gränzsoldaten der k. k. Länder ist General Schene (so wird sein Name ausgesprochen). Dieser hat keinen angewie-

senen

senen Wohnort in den Distrikten. Von ihm kommt der wichtigste Theil aller dieser Einrichtungen.

Im Mittelpunkt der Regimentsnummer wohnt in einem der bessern Oerter der Regimentskommendant. In seinem Standort ist die Hauptwache; er wohnt in einem von guten Materialien schön erbauten Hause.

Bey jedem Regimente sind beständig alle bey Regimentern gewöhnliche Chargen vollständig besetzt. Die Offizier wohnen nach ihrem Charakter in bessern Dörfern und genießen von guten Materialien schön erbaute Wohnungen.

Nicht mehr als Ein Offizier ist in einem Dorf.

Die Offiziere üben Jurisdiktion aus neben ihrem Militärdienst. Jeder derselben kann sprechen und strafen; die Appellation geschieht an die höhere Chargen. Der zur Appellation an den Hauptmann bestimmte Tag ist Freytag oder Samstag. Ausser den Geldstrafen, womit mindere Vergehungen belegt werden, sind die Strafen wie bey den Regimentern.

Die Arbeit der Unteroffiziere besteht blos in Dienstsachen.

So wohl Offiziere als Unteroffiziere werden von Hof besoldet.

Jedes Dorf hat einen Knäs (Richter, nicht Aedlen wie in Rußland). Dieser ist kein Soldat,

steht

steht aber unter militärischer Spizruthe. Er sammlet die geringe Steuern und bringt sie zum Regiments-kommando. Da werden sie zum besten der Kontribuenten bewahrt.

Der zweyte Mann in jedem Hause muß Soldat seyn. Der dritte vierte u. s. w. gleichfalls. Der Erste in keinem Fall. Der jüngste Sohn eines alten Vaters gehört zum Pflug. Die Montirungsstücke stellt jeder selbst. Gewähr bekommt er.

Jede Kompagnie schickt Mannschaft zur Staabswache, welche vierzehn Täge Dienst leistet. Sie geht nach der Zeit nach Haus. Zu diesem Dienst wird sie vierzehn Täge vorher in Waffen geübt. Alle zwey Jahre beziehen die Regimenter, im Frühjahr, je zwey und zwey, auch drey Regimenter, auch wohl eines allein, ein Lager.

Der Dorfdienst wird abgewechselt. Er besteht in Dorfwache, Ordonanz, Lärmstangwache gegen Räuber.

Sonntags und Feiertags kommen alle Enroullirte und aus jedem Hause Eine Person auf den Trommelschlag vor des Offiziers Quartier zur Kirchenparade. Der Offizier richtet alle Anwesende und führt sie zur Kirche nach folgender Ordnung: Enroullirte drey Mann hoch, Männer drey Mann hoch, Knaben drey Mann hoch, Weiber drey Mann hoch, Mädchen drey Mann hoch. Die Aeltesten des Dorfs beobachten die Anzahl. Ist kein Offizier in einem Dorfe, so verrichtet der Unteroffizier diesen Dienst und andre.

In jedem Standquartier des Hauptmanns ist ein besonderes Gebäude zum Exerzieren; Ueberdieß eine Schießstatt. Der Furier wohnt in des Hauptmanns Dorf in einer von guten Materialien er-

bau-

bauten Wohnung. Zwey Kompagnien haben Einen Chirurgus. Der Patient, welcher nicht im Dienst leidet, muß ihm die Medizin bezahlen.

Jedes auch das elendeste wallachische Dorf hat eine wallachische Schule; Jedes einen Popen; ein über fünfzig Familien starkes Dorf hat zwey Popen.

Jede Kompagnie hat eine deutsche Normalschule mit einem vom Hof bezahlten Normalschullehrer. Dieser genießt eine Wohuung von guten Materialien, nebst Garten, im Standort des Hauptmanns. Die Lehrlinge kommen von den andern Dörfern häufig und gerne dahin. Die Gelehrigkeit der Wallachen, ihre Wißbegirde und ihr Fortschritt in Kenntniß der Lese- Schreib- Rechen- und Meßkunst ist selten, eben so der Stolz, womit sie andre betrachten, welche nicht deutsch verstehn. Der Hauptmann hällt scharfes Aug auf seine Schule.

Weder Offizier noch Andrer darf einen Gränzdorfeinwohner Bauer nennen. Militar ist sein Tittel.

Jeder Militar, der ein neues Haus baut, muß nach vorgeschriebnen Regeln bauen. Haus und Hof ist sein Eigenthum. Die ihm geometrisch zugetheilten Grundstücke hat er, ohne Ausnahme, von der Gnade des Hofes.

Jeder Pope genießt, ausser den Stoleinkünften, welche äußerst gering sind, Eine unsteuerbare Portion Landes, welche dem jedesmaligen Popen gehört. Die Offiziers müssen drauf sehen, daß die Popen strengen Gottesdienst beobachten. Uebrigens verstehn die Popen der Militars eben nicht mehr als andre, ob sie gleich fleißiger im Ueben seyn müssen.

Ohne des Offiziers Anordnung kann der Kirchenkasse nichts genommen werden.

Jedes Dorf hat einen eingefaßten Begräbnißort, welcher vierhundert Schritte ausserhalb dem Dorfe liegt. Vor dieser Einrichtung begrub man die Toden in die Nachbarschafft der Häuser zur Freude den Schweinen und Hunden.

Alter Mißbräuch sind viele abgeschaft um diese Leute nach und nach zu zivilisiren. Noch leben: die jährliche Verehrung der Laren, die Leichenmale, Namenstäge u. m. Zur Begehung dieser Täge spart der Wallach lange Zeit vorher.

Es hält sich unter den Wallachen eine Gattung von Brüderschaft, welche Zusammenkünfte hält. Die Aeltesten, geschicktesten, redlichsten Einwohner gehören dazu. Es ist nicht leicht in diese Bruderschaft zu kommen. Sie theilt ihr Hemd mit den Brüdern. Sie nennen sich Kreuzbrüder (Fratre de Cruce). Ihre Zusammenkünfte geschehen heimlich, doch nicht so heimlich, daß der Offizier nicht Wissenschaft davon haben sollte. Er läßts gerne zu, daß die Leutchen ihre Maale halten, die als die Redlichsten und Treuesten bekannt sind. Bey ihren Zusammenkünften genießen sie Brodt, Honig, Salz, und Wein oder Raky. Alles, was genossen wird, ist mit Kreuz bezeichnt.

— Die deutschen Militars werden eben so behandelt, wie die wallachischen. Die Gränzdistrikte müssen mit Croatien nicht vermengt werden. Croatien, ob es gleich auf eben den Fuß, wie die Gränzdistrikte, behandelt wird, gehört sich selbst. Jedes Militars Eigenthum daselbst ist Sein Eigenthum, nicht gegebenes, sondern angehöriges. —

Adieu!

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lehmann, Johann,

Johann Lehmanns Reise von Preßburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen

Dünkelspiel u.a. 1785

Res/It.sing. 1455 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10921500-2
VD18 14671212-001